

Irene
Forbes-Mosse

(1864 - 1946)

Ein kleiner Tod

Prosa, Lyrik, Zeugnisse



www.autonomie-und-chaos.berlin

Titelbild aus:
Armin Strohmeier: DIE FRAUEN DER BRENTANOS
(Berlin 2006, Seite 272)
© Privatarchiv Willi Hiedl

INHALT

*Enkelin der Romantik. Zur Erinnerung an Irene Forbes-Mosse
(Johann Frerking, 1947) Seite 3*

Der kleine Tod (1912) Seite 6

Ausgewählte Gedichte Seite 119

Über Irene Forbes-Mosse: Zeugnisse und Briefe Seiter 141

© 2016 Verlag Autonomie und Chaos Berlin
Herausgeber: Mondrian Graf v. Lüttichau

ISBN 978-3-945980-08-8

Diese online-Veröffentlichung kann
zum privaten Bedarf heruntergeladen werden.

Enkelin der Romantik – Zur Erinnerung an Irene Forbes-Mosse

Im Oktober 1938 war ich acht herbstlich-sonnige Tage zu Gast in der *Grande Maison* des kleinen Weinbauerndorf Chexbres am Genfer See, zu Gast bei einer vierundsiebzigjährigen Frau, die in ihrem hohen Alter noch schön und voller Charme war, bei der Dichterin Irene Forbes-Mosse. Als ich am ersten Morgen nach dem Frühstück im Zimmer der Hausherrin vor einen Bücherschrank getreten war, sagte diese mit ihrer hohen, hellen, ein wenig sirrenden Stimme: "Sehen Sie sich nur genau drin um; das ist alles Familie."

Ein mannshoher, von oben bis unten wohlgefüllter Bücherschrank enthielt den Beitrag einer einzigen Familie zur deutschen Literatur- und Geistesgeschichte. Obenan stand die Ururgroßmutter Sophie von La Roche, Wielands Jugendgeliebte und des jungen Goethe "liebe Mama", die den ersten deutschen Frauenroman *DIE GESCHICHTE DES FRÄULEINS VON STERNHEIM* schrieb; zu ihrem letzten Buch *MELUSINENS SOMMERABENDE* hat Freund Wieland eine Vorrede gestiftet, darin er die Verfasserin als "eine in ihrer Art einzige Schriftstellerin" feiert, "deren ganzes Leben dem unermüdlichen Bestreben, aus dem reinsten Beweggründe Gutes zu tun, gewidmet war". Die Urgroßmutter Maximiliane Brentano ist nur als Gestalt in die Literaturgeschichte eingegangen, als Goethes leidenschaftlich verehrte "schöne Max", von der Werthers Lotte ihre "schwarzen Augen" hat. Dafür ist der Beitrag der nächsten Generation um so reicher: Blüte und Frucht der deutschen Romantik in den Werken der Großeltern Ludwig Achim von Arnim und Bettina Brentano, des Großonkels Clemens und seiner Gattin Sophie Moreau. Das nächste Geschlecht hat die schönen Märchen und die Dramen der Gisela von Arnim hinzugefügt und die Biographien und Essays ihres Gatten Herman Grimm, mit dem auch die alten Familienfreunde Jakob und Wilhelm Grimm zur Verwandtschaft stießen; dazu die Schriften des Philosophen Franz Brentano und die seines Bruders Lujo, des Nationalökonom. Und so fort, bis die Reihe mit den Romanen und Reisebüchern der Schwester Elisabeth von Heyking schloß. – Das eigene Werk der Dichterin mochte wohl an anderer Stelle aufbewahrt gewesen sein. An ihrem Arbeitsplatz, auf Großmutter Bettinens Schreibtisch, lagen sauber geschichtete Blätter, die in ihrer schönen, charaktervollen Handschrift ein entstehendes Neues anzeigten. Von ihren Büchern habe ich keines dort gesehen.

Längst mag Freundeshand sie zu den übrigen gesellt und den Schrank geschlossen haben. Denn seit fast einem Jahre ruht Irene Forbes-Mosse in Villeneuve, an der Südostecke des Sees. Über ihr Grab hin wehen ihre Verse:

"Nun gib zurück, was von der Erde war,
Die dunklen Stunden und die hellen Stunden,
Die Rosen tiefverwurzelt in den Wunden,
Der Arbeit Krone auf gebleichtem Haar ...
Der Schönheit Hornruf, zauberndes Geläute,
Der Wahrheit Schauern, ihren Geisterschritt,
Die Glut der Seele, die gefangen litt ...
Das Unvergeßne ... und das Unbereute.."

Wie wohl einmal im Scherz behauptet worden ist, Ricarda Huch sei der männlichste Mann unter den Dichtern ihrer Zeit, so könnte man mit demselben Recht gleichnishafter Übertreibung sagen, Irene Forbes-Mosse sei die fraulichste Frau unter ihnen gewesen. Ihr Werk ist ganz und gar Frauenwerk, aus dem Erlebnis erwachsen und an das Gefühl adressiert, ohne abstrakte Hilfskonstruktionen und begriffliche Versteifungen. Aus jeder Seite, ja – aus beinahe jedem Satze ihrer Bücher schlägt etwas wie ein silbernes Hämmerchen an die Brust des Lesers: Kennst du das auch, – weißt du um dieses Heimliche, diese Freude und Wonne, diese abgründige Bitternis und schauerliche Einsamkeit ... ? Weißt du darum, so höre weiter zu ...

Das macht: bei Irene Forbes-Mosse ist alles Erinnerung, zärtlich gehütetes und gepflegtes Gedächtnis. "Das Erfundene ist ja wohl nie so gut wie das Gefundene", sagte die Dichterin und hatte für ihr Teil recht, denn sie brauchte nie über sich hinauszugreifen; ihr Herz hatte alles behalten, was irgendwann und irgendwoher ihren Sinn und ihre Sinne berührt hatte: ein unerschöpfliches Magazin von Gesichtern und Gestalten, Düften. Klängen und Gefühlen, und ihr Dichten ist nie etwas anderes gewesen als Bekenntnis gelebten Lebens. Alles darin ist gleich, wirklich und gleich unwirklich, die Dinge haben Namen und gehören zur Familie, und die Märchen der Kindheit sind darin ebensolche Lebensmächte wie die Gestalten der Dichter und die Offenbarungen der Musiker. Es darf auch niemanden wundern, wenn Irene Forbes-Mosse vom alten Galotti oder von der Marquise von Mondecar wie von persönlichen Bekannten spricht oder wenn sie in einem merkwürdig aus Übermut und Melancholie gemischten Capriccio den ferneren Lebensläufen der Donna Anna, Donna Elvira und der übrigen Hinterlassenschaft Don Juans nachgeht.

Die Lieblinge Irene Forbes-Mosses sind alle "begehrlich nach den feinen und flüchtigen Dingen dieser irdischen Bescherung" und mögen sich gern "an den kleinen Kuriositäten des täglichen Lebens erheitern". Gerade jenes üppige Capriccio von Don Juans Töchtern schließt mit den bezeichnenden

Worten: "Und nun muß ich schlafen gehen, denn morgen früh ist unten Markt, schon um sechs Uhr fängts an zu summen wie ein Bienenkorb, da will ich einmal so recht ertrinken in Maiblumen und Goldlack und Flieder und Gott danken, daß er mir eine Nase gab, denn ihr verdank ich doch die besten Genüsse dieser Welt." Und wovon hat Irene Forbes-Mosse sonst in ihren mit leichter Hand geschriebenen Büchern erzählt? Eigentlich immer von jenen "Dingen, von denen man weiß, daß sie immer in der Welt waren, daß sie niemals unmöglich sind; aber am eigenen Weg hatte man sie nie erwartet, und auf einmal sind sie da und legen einem die Hand auf die Schulter – wie wenn einer verhaftet wird, der sich sicher fühlte im Menschengewühl". – DER KLEINE TOD heißt eines, und es ist das Tagebuch einer Liebenden, die darin über die irdische Trennung hinaus dem Geliebten verbunden und lebendig gegenwärtig bleiben möchte. Eines heißt GABRIELE ALWEYDEN und zeichnet mit zartem Stift die Bindungen und Verstrickungen, die aus Geben und Nehmen den ehrlichen Menschen unausbleiblich erstehen. Das letzte Buch, das zu uns gelangte, ist ein Band Novellen DAS WERBENDE HERZ, darin ein Stück: DER BOTE, das von den letzten Tagen und Freuden einer alten Frau handelt, die mit vierundsiebzig eigentlich immer noch nicht "begriffen hatte, daß sie nicht mehr jung war". In DON JUANS TÖCHTERN aber steht der Satz: "Wir wissen nicht, woher noch wohin: Geheimnis hinter uns, Geheimnis vor uns, nur dieser eine kleine Augenblick ist unser ... um zu strahlen ... vielleicht um zu wärmen ..."

Johann Frerking (1947)¹

¹ In: DIE ZEIT 46/1947 (<http://www.zeit.de/1947/46/enkelin-der-romantik/komplettansicht>). Johann Frerking (1884-1971) war Literatur- und Theaterkritiker, Schriftsteller und Übersetzer. *[Die Fußnoten kommen zumeist vom Herausgeber dieser Ausgabe; Ausnahmen sind vermerkt.]*

Der kleine Tod

1912

Den kleinen, kleinen Tod, den stürb ich gerne,
Am Abend tot, beim Licht der ersten Sterne,
Am Morgen aber wieder auferwacht,
So wüßt ich, wer da weint und wer da lacht;
So wüßt ich, ohne einen drum zu fragen,
Die Namen aller, die mich tief beklagen.

Gestorben sein und auf der Treppe stehen,
Und sehn, die mir mein Totenkleidchen nähen,
Gestorben sein, und alles doch bedenken,
Und alle kennen, die mir Blumen schenken:
Und wer das Kreuz mir trägt, ich würd es wissen,
Und wer mir weinend schmückt das Sterbekissen.

Aus dem Toskanischen

Als Frau Hilaria an jenem Abend ihren Augen im Spiegel begegnete, biß sie sich auf die Lippe. Denn ihre Augen sahen sie an wie Freunde, die alles verstehen: da war eine Hoffnung, eine Angst, etwas, das mit einem kleinen heißen Punkt im Herzen anfang und sich rieselnd ausbreitete über Hals und Brust, die fröstelnden Arme entlang bis in die Fingerspitzen; als säße man in einem bald eisigen, bald glühenden Netz. Schmerzhaft war's und wie Betrunkensein, die Augen wurden ihr naß und brannten die Tränen doch gleich wieder auf. So, ganz ähnlich, war ihr neulich zumute gewesen, als Ellinors Kleinstes mit den winzigen Händchen sie angefaßt hatte, ihre Schultern, ihre leise schauernde Brust.

Früher, ah, da hätte sie gedacht, das sei für alle Ewigkeit; und ebenso bestimmt würde sie gemeint haben, ihr Gefühl müsse Antwort finden. Denn mit tausend flimmernden Fädchen hätte ihre Seele nach der anderen gelangt, sich mit ihr in denselben Wassern gefunden, um ihr unentbehrlich zu werden stromauf und stromab. Und überhaupt, hätte sie gedacht, solches Hinauslangen auf den ersten Blick, das müßte gegenseitig sein; da seien zwei Elemente, die zueinander wollten, und ob sie vom Nordpol oder vom Südpol kämen, einmal würden sie sich begegnen. Ihr wär' nicht bang gewesen um ein gutes Ende, damals; sie hätte das neue Leben lustig wuchern lassen in ihrem Herzen. Ach, mit tausend flimmernden Nerven hatte sie's ja immer gespürt und geliebt: das laute und das leise, Stunden wie überfließende Brunnenschalen und andere wie zartes Erstarren; Schmerz um schöne, stolze Menschen, die Unsägliches erlitten, ohne viel Wesens daraus zu machen, dieser Schmerz, der zuerst war, als würde man nun in allen wachen Stunden ein rotglühendes Eisen in den Händen tragen – und dann zu etwas Stillschützendem geworden war, das die kleinen Sorgen nicht einließ. Ach, aber auch die grauen Tage, ganz ereignislos, aber so freundlich, sie waren gut gewesen ... Was war das nun, warum rief es in ihr, etwas Unerlöstes, das aus dem Dunkeln langt, eine Sehnsucht, wie Stadtkinder sie haben, wenn sie am Rande großer Wiesen voll Juniblumen stehen ...

In den Nächten, die folgten, lag sie oft wach, ohne sich zu rühren; es war nichts Quälendes dabei, bewahre, die Schlaflosigkeit hob und trug sie wie eine sanftbewegte See. Sie hatte ja auch sonst solche traumhaften Stunden. Dann war ihr, als ginge sie eine Zimmerflucht entlang, breite

Sonnenstrahlen lagen auf dem altertümlichen Parkett, der vergessene Hausrat ihrer Kindheit stand umher, an den Wänden ... Nun sah sie fremde Räume auftauchen, Dinge, die ihr eigenes Leben hatten, von dem sie nichts wußte; aber sie hatte solchen Wunsch, sich mit allem zu befreunden, mit den Tischen und Schränken und den Büchern in den Schränken und den Bildern an der Wand; ihre Hände wurden ganz sehnsüchtig. Allein ging sie herum vom einen zum anderen – allein, ja, aber sie fühlte deutlich, einer war nicht fern, sie brauchte sich nur umzuwenden, sie hörte, wie im nächsten Zimmer, beim Lesen, das Buch knisterte; oder er schrieb, etwas Kühnes, etwas Hilfreiches, die Feder lief, blieb stehen, wie ein kleines, nachdenkliches Tier ... dann stand er auf, etwas nachzuschlagen; würde er hereinkommen? Wie war dies süß und spannend, die Erstarrung, das Warten! ...

Doch nun bewegte sie den Kopf ein wenig auf dem Kissen, und ein kältender Hauch fuhr ihr übers Herz, genau wie man Kindern übers Händchen bläst: *Heile – Heile!* daß sie sich umsah und tonlos sagte: "Ach Gott, das wird ja auch vorübergehen." Und im selben Augenblick war die Farbe aus allen Dingen wie weggesogen, nichts schwamm und flimmerte mehr, sie sah's auf einmal, so fahl umrissen, im Morgengrau: ihre Träume und Vorstellungen, die Blumen auf dem Toilettentisch und ihre eigenen Hände auf der weißen Wollendecke, sanft hingestreckt und ganz verlassen.

Es waren gewiß viele schöne und gute Dinge auf der Welt. Auch was man so *erstrebenswert* nennt. Aber sie hatte nie die Kunst verstanden, sich ein X für ein U zu machen. Da war die Wohltätigkeit; ach, sollte man sie nicht lieber Gerechtigkeit nennen? Denn was war das schließlich anderes, als Ordnung stiften? Wie man Staub entfernt, schiefe Bilder gerade rückt: aber Liebe, das erst war der Nelkenstock am Fenster.

Doch wie die Tage weitergingen, wuchs ihr eine Ahnung, daß es das Leben gut mit ihr meine; und allmählich wurde ihr Träumen anders, von Wirklichkeit durchschimmert, und was in Wirklichkeit um sie her stand, war seltsam träumerisch geworden.

Eine süße Faulheit legte sich über sie, und das gerade war, als hätte man der Weisheit letztes Wort gefunden. Einem goldenen Ahornblatt, das in sanfter Drehung durch die Luft segelte, konnte sie zusehen, als sei da die Erfüllung eines stillen, glücklichen Schicksals; in den Augen armer Frauen, die abends in den Haustüren, das Bübchen auf dem Arm, auf den Mann warteten, standen nun viel schwesterliche Dinge; ja, sogar der Geruch von

geröstetem Kaffee im Hof sprach von dem guten Willen irdischer Einrichtungen: es war, als flöge Güte und Ergriffenheit durch die Straßen, wie an Frühlingsabenden der Blütenstaub ferner Bäume.

Kleine Lieder und Sprüche kamen ihr in den Sinn, an die sie seit hundert Jahren nicht gedacht ... Ein Verschen besonders, das sie als Kind gelernt, konnte sie vor sich hin summen:

"Alles Fleisch, alles Fleisch,
Alles Fleisch vergeht geschwinde,
Wie ein Hauch, wie ein Hauch,
Wie ein Hauch entführt vom Winde",

um zum Schluß, halb gerührt, über diese pessimistische Weisheit zu lachen. Und einmal las sie den Satz: *Eusèbe avait déposé sa volonté sur l'étagère de sa maîtresse, parmi d'autres chinoiseries.*² O Eusèbe, weisester der Menschen! dachte sie und ihre Augen lachten.

Übrigens nahm sie nur noch selten ein Buch zur Hand, sie, die sonst Bücher und Zeitschriften verschlungen hatte. Nur ab und zu griff sie nach einem alten, vertrauten Bande und schlug nach, ob wohl die Worte noch dieselben seien. Neue Ereignisse kümmerten sie nicht; es waren stille, einfache Dinge, die auf einmal wertvoll geworden und sagten: Du gehörst uns an.

Und dann, dachte sie, wenn ich auch noch soviel lesen und lernen wollte, ich wäre ja doch zu dumm für meinen klugen Schatz. So will ich nicht sorgen um die geistigen Scheuern. Aber wenn mir ein freundlicher Gott einen Wunsch freigäbe, o so möchte ich wohl Tag und Nacht schön sein, ja, und hätte ich auch bloß noch einen Tag und eine Nacht zu leben.

Ihr war nicht bange, nein, sie nahm das Gute im voraus hin, als gehöre sich das nicht anders, im Traumland, wenn es golden daliegt im Duft. Das Wunder wird geschehen, dachte sie: er selbst kann nicht dafür. Und es ist sein Teil, mich zu beschenken, wie es mein Teil ist, daß ich mich von ihm beschenken lasse; und wie gut, daß es so steht, denn mich dünkt Nehmen seliger denn Geben, wenn es der Rechte ist, der mich beschenkt.³

Doch hinter dem goldenen Dunst stand die knappe, zierliche Göttin Vernunft und blinzelte ihr zu, ein freundlich-spottendes Spükchen. Denn

² Jules Noriac: LA BÉTISE HUMAINE (1860)

³ Dies sollte Thema ihres Romans GABRIELE ALWEYDEN ODER GEBEN UND NEHMEN (1924) werden.

da war ein Tropfen in ihr, der ganz rein und unverfälscht aus dem Jahrhundert des Zweifels in ihr sehnsüchtiges Blut hinübergelassen war.

Ewig währen wird es nicht – sprach es in ihr; nein, der Tag wird kommen, daß er, für den du all deine kleinen, rührenden Leimruten aufstelltest, das arme Labyrinthchen erforscht haben wirst. Ach, und die süße Neugier ist nun einmal der Schaum auf dem Trank der Liebe. Diese Erkenntnis ist Brückenzoll, den wir dem Leben zahlen. Was tut's, klang es zurück, wär es auch eine einzige Stunde, die mir beschieden; aber die – ganz glücklich, ganz golden; hundert graue Jahre sollten sie mir nicht wieder aus dem Blute stehlen.

Vielleicht sind jene am weisesten, die Erinnerung an vergangene glückliche Zeit wie arges Gift behandeln, in versiegeltem Büchchen mit *Vorsicht!* und Totenkopf ins tiefste Schubfach versenken und den Schlüssel zweimal umdrehen. Aber wir wissen auch von der Königstochter, die ihr Herzeleid, das um so schwärzer schien, weil das verlorene Glück wie Abendgold dahinterstand, in den Ofen klagte, wovon ihr viel Erleichterung ward. Und wenn es auch kein bitteres Herzeleid ist: einem jeden ist wohl einmal so zumute gewesen, ob er nun unter einem großen Baum saß, der in der Krone friedlich säuselte, oder im dämmernden Stall den Kopf an den warmen Hals eines sanft schnobernden Tieres lehnte ... als müsse da etwas sein, das verstünde, so wie oft ganz einfache alte Frauen verwickelte Dinge verstehen und das Zerzauste glatt streichen – *Su – su*, eine leibliche Zuversicht ausströmend, die besser hilft als alle Vernunft.

Aus solchen Stimmungen heraus entstanden diese Blätter, die keinen eigentlichen Empfänger hatten, es sei denn der goldene Wagen am Nachthimmel gewesen, zu dem Hilaria gerne aufblickte. Denn der war das einzige Sternbild, das sie sich je hatte merken können, und darum, und seines Namens wegen, wählte sie's zum Leitstern ihres Wanderlebens, das sich doch beinahe schmerzlich an allerhand Winkel dieser Erde festklammern konnte, allüberall, wo es eine süße Heimat ahnte.

So schrieb sie, wie's ihr durch den Sinn schlüpfte, auf lose Bogen hin, die in ein tiefes Schubfach wanderten wie in einen geheimnisvollen Postkasten hinein, den der Zufall ausleeren mochte, wenn die Zeit erfüllet war. Tief unten in ihrer Seele, wie ein schlimmerndes Kokon, lag ihr der Wunsch, daß er, der allmählich an die Stelle des himmlischen Gestirns gerückt war, einstmals diese Blätter lesen möchte: denn immer noch spukte das in ihrem

Herzen, was sie Vernunft benannte, und sie meinte dann deutlich zu fühlen, daß ihr allzu großes Glück nicht lange währen könne. Und deshalb ... so einen kleinen, ganz kleinen Seelenstich wollte sie ihm versetzen – ach, sie wollte nicht ganz vergessen sein.

Ähnlich hatte sie sich schon als Kind ihren ehrenvollen Abgang ausgemalt: wie erschüttert die Eltern und die Lehrer sein, wie bitter sie sich vorwerfen würden, so übertriebene Forderungen auf dem Gebiet der Wissenschaft an sie gestellt zu haben, was natürlich an dem hitzigen Fieber schuld gewesen, dem sie nun, jung und hilflos, erlag. Aber sie war ja nur scheinot und erhob sich um Mitternacht in vorwurfsvoller Glorie und verzieh ihnen allen mit der erdrückenden Großmut einer Halbverklärten. Und nie, nie wieder brauchte sie den spanischen Erbfolgekrieg zu lernen oder sich den Kopf zu zerbrechen, was wohl ein Rhomboid sei.

Und nun war's das süße toskanische Liedchen, das in ihrem Kopf summt, wenn sie, verschwiegen und eilig, einen Bogen bekritzelt. *Vorrei morir di morte piccinina* ... ach ja, den Tod erleiden, aber nur den kleinen, wo man sich übers Geländer beugen und die Leidtragenden zählen kann, ihnen eine kleine Grimasse macht oder einen Kuß zubläst ... je nachdem.

Diese Aufzeichnungen enden plötzlich, ohne rechten Schluß, gleichsam auf der Dominante. Ob ein äußerer Anlaß, wie sie das Leben in seinem Überraschungskasten bei sich führt, daran schuld war? Der harte Ton eines zufallenden Wagenschlags vielleicht, das wehe Gefühl: wozu nun alles, es ist ja vorbei, alles ganz leer geworden? Hat der heimliche Adressat dieser Blätter sie gefunden und, ihrem Wunsche gemäß, in milder Seelenqual gelesen? Hat sie selbst eines Tages darin gesucht, am Ende beginnend, wie man einen Weg zurückgeht, auf dem man etwas Liebes verlor? Ach, es gibt Hände, die taugen nicht zum Halten. Was ihnen auch wird, sie geben es leicht her. Aber wenn das Leben schwer ist, sollte man's nicht desto leichter nehmen? Und man kann im Vorbeigehen an einer Blume riechen und mehr davon heimtragen als von einem ganzen Strauß, der im Zimmer steht, bis er welk geworden.

... Aber vielleicht ist es ganz anders gekommen, und sie haben beide, mit dem weichen, nachsichtigen Gelächter derer, die einander nie mehr verlieren können, die keiner Labyrinth, keiner künstlichen Dämmerung bedürfen in der goldenen Selbstverständlichkeit ihres Glücks, die Blätter zusammen umgedreht, bis sie ihm das Heft entriß, *nein, nein, du darfst nicht, ich schäme mich so* ... wobei das Windlicht umfiel, daß er nicht weiterlesen

konnte und sie stumm, wie verzaubert dasaßen in Tau und Sternenlicht; während die braunen Eulchen ihr fragendes *Tiu* und die Kröten ihren zarten, wäßrigen Triller hinaussandten in die Nacht, in die duftende tönende, südliche Nacht ...

1

Wenn wir krank sind und schlaflos, wachen die alten Winkel auf und sagen: *Weißt du noch?* Dunkle Haselgänge ganz am Ende des Gartens, wo es schön muldrig roch nach faulenden Blättern und die Amseln durch die Sträucher schlüpfen; oder verschwiegene Gartentreppchen – Staffeln nannte man's dort –, an denen entlang Büsche standen mit weißen Beeren, die ein bißchen knallten, wenn man drauftrat. Es krochen so schreckliche braune Rostschnecken über den Weg, man dachte sich aus, wenn man nun eine essen müßte, um jemanden von der Guillotine zu erretten ... könnte man das? Und dann wieder in der Stadt: Die langweilige Straße, wo's immer sonnig war und viele alte Hofdamen und die pensionierte Oberhofjägermeisterswitwe wohnten. In jener Straße florierten die Damencafés, dann roch es schon auf der Treppe nach *Lavande ambrée*, zischend auf glühender Schaufel. An solchen Nachmittagen wurde man nicht angenommen. *Exzellenz bedauern, sie haben ihren Kranz* – sagte das Mädchen. Ach, wenn man mit Papa ging, kam immer irgendein anderer älterer Herr, und dann standen sie, so recht in der prallen Sonne, hielten einander bei den Rockaufschlägen, und der eine sagte *Verehrtester* und der andere *mein Gönner* – das klang so antipathisch.

Manchmal ging man auch durch bescheidenere Stgräßen. Es waren die ersten warmen Tage; vor den Türen saßen nette, dicke Hunde und schnappten nach Fliegen; damals trugen die Hunde keine Maulkörbe. Oben im ersten Stock (aber die meisten Häuser hatten nur einen) stand ein Fenster offen; es wurde eine Sonate geübt oder auch vierhändig, eine Ouvertüre, aber immer war's etwas Klassisches. Man hörte nur ein paar Takte im Vorbeigehen; aber sie durchtränkten die ganze Straße mit ihrer klaren Andantestimmung; freilich lechzte man damals mehr nach Chopins

Weltschmerz, und auch der *letzte Gedanke eines Wahnsinnigen*⁴, wenn ihn Fräulein Gabrilowski am Schlusse der Stunde, zur Belohnung, spielte, war himmlich herzerreißend.

Wenn man dann nach Hause kam, war's am allerschönsten, auf dem Fensterbänkchen zu sitzen, die Arme um die Knie geschlungen, und hinüber nach den Dächern zu sehen, wo ab und zu eine Katze spazierte. Der Himmel mit goldgrauen Wölkchen gefleckt, wie die flaumige Brust einer zauberhaften Ente; vom Hof kam der Geruch von Kaffee, und der Pumpschwengel ging ...

So Ende Februar mochte es sein, in der Luft war etwas Feuchtes, Verheißendes; eigentlich fühlte man sich gräßlich unglücklich. Ja, so gegen Ende Februar. Die Zeit, wenn die Schneeglöckchen unter der Erde anfangen, rebellisch zu werden.

Nach solchen Bildern und Winkeln suche ich oft in meinen Gedanken, wie nach einer Schulter, um den Kopf hineinzudrücken.

2

Die Heiden daheim, mit riesenhaften Kiefern, und der gelbe zehrende Abend dahinter: wenn kein einziger Mensch mehr lebte, ihrer inne zu werden, stünden sie immernoch so, schwarz im Gold, mit rotglühenden, sehnsüchtigen Stämmen, wie auf Erlösung wartend? O wir brauchen sie, unsere Augen hungern ja soviel, und sie brauchen uns nicht. Oder doch? Manchmal ist's, als reiche etwas von ihnen hinaus zu uns, gäbe ein Zeichen.

Wie auch Musik. Das hat gerauscht und gebraust, und Nachtigallen haben sich totgesungen viel tausend Jahre lang. Dann haben die Menschen mit ihren Kehlen und klopfenden Pulsen, mit Rohr und Saiten etwas Neues gemacht. Aber nährt es sie nun, oder zieht es sie ein in seinen goldenen Rachen? Haben sie alle an diesem Zauberkind geschaffen, und das sitzt nun außerhalb, riesenhaft und einsam, und spricht: *Ich bin ein Rätsel geworden, in mir brennt es, ach, wer löscht meinen Durst, daß ich nicht verdurste?*

⁴ Komponist Ferdinand Beyer

3

Wenn du ein grünes Blatt gegen die Sonne hältst, siehst du die zarten Äderchen, durch die doch des ganzen Baumes, des ganzen Waldes Lust und Leben geflossen ist. Und du denkst an die winzigen Pflanzen, die der Wind ausgesät hat, wie sie zwischen Farnen und Weidenröschen und dem wilden gelben Löwenmaul stehen, wo die Sonne brütet und die Hummeln in den Distelköpfen einduseln ... aber fern tönt der Axtschlag, wo die Riesen gefällt werden.

Oder du siehst sie, wie sie dann zu Wäldern wurden, in denen immer, ob Frühling oder Herbst, der Boden rostbraun ist vom Laub des Vorjahres. Oben säuseln die Kronen; es wird dunkel, wenn eine Wolke vorbeizieht, aber dann kommt die Sonne wieder, schräg und duftig, und die Stämme leuchten auf, silbern und fremd. Es müßten Hexen zwischen ihnen hergehen, schöne, unselige Hexen, mit schönen, schlimmen Blumen in den Armen, Nachtschatten und Hellebore und Fingerhut.

Es war in Rom, in der Anstalt, wo die alten kostbaren Wandteppiche ausgebessert werden. Da saßen Mädchen, anmutig und welk, und lächelten, wenn man sie anredete, das kam und ging auch wie die Sonnenlichter im Wald.

Und sie woben falbe Herbstfarben in den Teppich, o sie verglichen die Stränge wohl zwanzigmal, ehe sie ein Fädchen wählten. An einem tiefen, horchenden Wald arbeiteten die leichten Hände. Quellen rieselten dort, Rehe standen sprungbereit, auf bebenden Füßchen. Kleine Jäger, mit Hifthorn und Hunden, ritten in der Ferne, immer kleiner, wo das Gebell immer leiser wurde.

Aber die armen Kinder, die Fädchen an Fädchen reihten, hatten niemals Eichenwipfel rauschen sehen, kannten all das grüne Gedämmer nur mit den Augen der Einbildung.

Es soll ein Bilderbuch werden. Ja, wer wird es ansehen? Mag's zu meiner eigenen Kurzweil geschehen. Ich will es malen, so gut ich kann. Worte sind auch Blumen, bescheidene oder prächtige, und Vogelfederchen, weichgetönte, die die kleine Brust erwärmen, oder starke, feingebogene, die durch die Luft schneiden. Sie kommen ganz willig, noch ehe man ruft. Ja oft mein' ich, aus dem Wort wird der Gedanke erst geboren. Denn solch ein Werk klopft an hundert Türen der Erinnerung und hinter jeder schläft eine verzauberte Braut ... Und wenn ich Rose sage, da denke ich erst an eine runde rote Rose mit einem grünen Blatt und dornigen Stiel, die in meinem ersten Lesebuch den Buchstaben R bei mir einführte; aber es sind noch andere Rosen, die werden ein bißchen später wach und geben dieser Rose erst Schimmer und Duft ... da sind auch Rosenkäfer, satt und verschlafen, und große Wassertropfen in den Rosen, wenn es aufgehört hat zu regnen, und Rosenfrüchte leuchten an bereiften Büschen, morgens im Herbst, wenn die Wiesen ganz silbern sind. Kleine, ordentliche Gärten im Norden schieben sich vor, wo alte Schiffskapitäne umhergehen, mit Bast in den Taschen, stützend und bindend; wo jeder Rosenstock, den heiligen Aposteln gleich, eine besondere Verehrung genießt und das Reseda in leidenschaftlicher Demut zu ihnen emporduftet ...

Und dann ist's wieder die lässige Rosenpracht grauer toskanischer Mauern, wo der Schatten der Oliven auf dem Pflaster zuckt und zittert, und der Überfluß niederträuft, und man dazwischen aufsteigt, der Schönheit so gewohnt wie der Luft, die man atmet. Darum, meine ich, schenkt das Wort reicher als das Bild. Denn das Bild zieht an sich, will uns nicht loslassen, will, daß wir in ihm wohnen bleiben; aber das Wort weist hinaus auf andere Wege und führt jeden dahin, wo es ihm gefällt.

Vallombrosa

Die jungen Forsteleven klimperten auf ihren Gitarren. Sie saßen dort auf dem Mäuerchen, beim schmiedeeisernen Tor des alten Klosters, wo die Forstschule untergebracht ist.

Dann, unmerklich, gaben sie sich ein Zeichen und setzten zusammen ein: *die aufziehende Wache*.⁵ Erst leise, dann anschwellend, ganz laut und wieder verklingend. Die Kameraden standen um sie her, aneinandergelehnt, feine junge Menschen, ungewollt graziös, wie hübsche, aufmerksame Tiere. Ein paar Kinderchen liefen herum, und die Offiziere ließen sie tanzen. Dann tanzten die Kinder auch mit den gutmütigen Jagdhunden, die sie bei den Vorderpfoten faßten.

Plötzlich hob der Offizier ein kleines süßes Ding in verwaschenem Rosakleidchen hoch, reichte es mir hin und sagte zu ihm: "Gib der Dame einen Kuß, mach' ihr *cara, cara*." *Die aufziehende Wache* wurde noch einmal gespielt, leise erst, dann immer lauter; ich saß auf dem Mäuerchen, konnte mich nicht regen. Das kleine Mädchen hatte die braungebrannten Ärmchen um meinen Hals gelegt; ich fühlte sein kleines, schlagendes Herz, sein warmes, durchsonntes Körperchen.

Die große Buche mitten im Weg: ganz hohl; zwei Menschen könnten in ihr aufrecht stehen wie in einem Schilderhaus. Die Krone ist noch grün; aber das meiste an ihr ist hohler, verwitterter Stamm. Darum wird sie nur wenig Geld bringen. Und ist doch gezeichnet: diesen Winter muß sie fallen. So alt. Wie lange schon steht sie hier, ernsthaft, geduldig im lastenden Schnee, im ersten zitternden Frühlingshauch erwachend, grüngolden, säuselnd im Sommer; und dann im Herbst, rostbraun, mit sinkenden Blättern. Man könnte sie wohl Alters sterben lassen; die Walderde gäbe ihr ein mildes Gnadenbrot, der Wind streichelte leise den letzten Seufzer aus ihrem Wipfel.

Mir ist der Weg verleidet, seit ich weiß, daß diese Hinrichtung bevorsteht.

⁵ Möglicherweise aus der CARMEN?

Der tote Vogel lag vor meinen Füßen; dort auf dem Bergkamm, wo der Buchenwald nieder und zerzaust ist, von tausend Schafen alljährlich zu Gestrüpp zernagt. Im kurzen Gras lag er zwischen winzigen rosa Immortellen, von Grillen umzirpt, unter dem hohen, hohen Himmel.

Ich blies die Federchen auseinander. Auf der Brust war kein Blut; nur ein wenig am Schnabel; die Augen von einem feinen bläulichen Häutchen verschlossen.

Brach ihm das Herz dort oben, singend, lichtberauscht? So hoch, so fern von allen, daß keiner ihn mehr hören konnte, ein unsichtbares Pünktchen reinsten Seligkeit?

In der Nacht hörte ich die Eule rufen, dort auf dem Dach der Forstschule: *tuht – tuht* – in die kühle Nacht hinein. Von der Wiese kam frischer, feuchter Duft und ein Ton von tausend Grillen, zu einem zitternden Faden gesponnen.

Und ich wünschte mir sehr, ein Eulenküken zu sein und meinen kleinen Philosophenschnabel in die Federbrust der alten Eule zu stecken, die weich und silberig und braun gefleckt, mit großen, verschleierten Augen hinausstarrt in den Sternendunst dort oben bei der Turmuhr, der sie ähnlich sieht.

Der Wind wurde müde; die Hörner sind verklungen, die Tanzenden sind wieder zu Quellen und Bäumen geworden.

In der Lichtung, am Rande des Teiches, blieb die Göttin allein. Nun tanzt sie mit ihrem Spiegelbild, langsam, sehnsuchtsvoll, und ihre Augen blicken aus der Tiefe zurück, groß und klagend. Sie strecken einander die Hände zu: *Wie oft noch wirst du mich erblicken? Denn die Wälder werden licht, die Axt hallt, wo es sonst säuselte und dunkel war. Und meine kleinen Altäre: wer gedenkt noch ihrer?* Brombeergewirr verhüllt sie, Ziegen klettern an ihnen empor. Und sie weiß, sie wird von der Erde gehen und wird nicht um sie kämpfen: eine Königin, die in ein größeres Reich hinüberzieht.

Aber aus dem dunkeln Feld des Nachthimmels wird sie Pfeile herunterschließen über silberne Wiesen und tote Flußbetten und zwischen die seidigen Stämme hinab, die aus dem Samen wuchsen, der aus ihren Locken stäubte, wenn sie, lachend und wild, durchs Unterholz brach und innehielt und leiser auftrat vor der säugenden Hirschkuh, sie, die in bitterer Freiheitslust ihre Brust nur dem Winde preisgab.

Ich habe im Golde gesessen: bis an die Ohren. Das klingt wie Tausendundeine Nacht, wie die Geschichte vom Mißgünstigen, der in der Schatzkammer verhungern mußte, oder vom Habgierigen, der erstickte in der immer steigenden Goldflut.

Es war aber nur der Ginster, der jetzt in Blüte steht, das Gold, das an jedem Berghang niederrieselt und berauschend duftet wie nur daheim die gelben Lupinen.

Ich mußte an das andere, das harte Gold denken, und davon ließe sich viel sagen, von dem ich nichts weiß. Aber ich träume mir mancherlei zusammen: von den Adern im Erdenleib, wo das Grubenlicht huscht und zittert, und von noch tieferen Höhlen, wo sich blaue Dünste durch alle Fugen winden; wo derselbe schwarze Tropfen seit tausend Jahren ins schwarze Gewässer fällt: wie tief ist's, wohin dehnt es sich aus, wohin reichen seine kalten Finger?

Und an enge Winkel im Judenviertel alter, brauner Städte habe ich gedacht: der grauhaarige Wechsler in Mütze und Kaftan sitzt vorgebeugt hinter dem Zahl Tisch, mit wachen Augen unter schläfrigen Lidern. Vor ihm das Öllämpchen und die Waage, in der die Ringe und Patenlöffel klirren. Und hinter ihm, wie zarter, milchiger Bernstein, ein feiner, spähender Kopf im gefransten Turban, der einen Schatten wirft auf die Wand und wie eine Schlange zurückzuckt, wenn das heisere Glöckchen an der Türe zittert: Jessika, die schöne, gehütete Tochter, deren Kleider nach Nelken duften und nach Sandelholz.

Und das Gold geht von Hand zu Hand. Aber verschwiegen liegt es, vergessen, wo es in Heldengräbern schläft: Ketten und Spangen, Brustschilder mit glänzenden Buckeln, die des Königs Mantel zusammenhielten, wenn er Recht sprach am weißen, traurigen Strand; Reifen aus brüchigem Blattwerk, das sich um der Priesterin Stirn legte, über ihre geraden, grausamen Brauen. Nardenbüchsen⁶ mit Widderköpfen, feine Garnwickel ... alles so vertraulich der Erde, den krümelnden Knochen beigemengt, die es überdauert, nachdem es ihnen gedient hat zu Nutzen und Schmuck.

⁶ Habdalabüchse, Besamimbüchse oder Nardenbüchse: in der jüdischen Tradition eine mit Gewürzen gefüllte Büchse, die nebst Wein und Licht beim religiösen Abschied (Habdala/Hawdala) vom Sabbat benutzt wird.

Bis das Verborgene aus der Ruhe geschreckt wird und die Sonne mit den Lebendigen das Gold der Toten zählt.

Da ist der alte Fischweiher voll Wasser und Schlamm und unzähligen Kröten. Steinernen Pfeiler um ihn her, mooszerfressen mit grauen und orangefarbenen Flecken, krummgebeugt von Alterslast und dem Druck der vielen, die sich an sie lehnten. Die Steinquadern grasdurchwachsen, geborsten, und unter ihnen, in Fugen und Ritzen, hocken die Kröten. Mit goldenen Augen, mit Warzen bedeckt, gedankenvoll und ohne Menschenfurcht. Sie lassen sich leicht greifen, bleiben auf der Hand sitzen und quaken einem in unverständlicher Mitteilsamkeit allerhand vor, abends begegnet man ihnen in der großen Allee, zwei und zwei, bedächtig und zielbewußt, auf dem Wege nach dem Sumpf weiter unten, wo sie ihre weltliche Verwandtschaft besuchen: denn sie sind Klosterkröten.

Aber in der Mitte des Weihers wohnt ihr Abt. Er steigt nur selten empor, und seine Stimme übertönt alle anderen. Man sieht ein Maul wie eine offene Reisetasche, einen aufgeblähten Hals; er predigt, die anderen schweigen. Groß ist er und einsam; am Ufer läßt er sich nicht blicken ...

Eine kleine finstere Mühle steht dicht am Weiher. Dort sitzt ein halbblöder Mann und dreht im Zwielflicht eine primitive Handmühle, die die Kleie vom Mehl scheidet. Es ist immer halbdunkel dort, denn die Tannen stehen von drei Seiten, und das Tageslicht kommt nur verstohlen herein. Ein Treppchen führt auf den Mehlboden; dort stehen die vollen, stäubenden Säcke, dort schläft der Alte. Über dem Bett, an der Holzwand, hängt ein kleines Heiligenbild und ein vertrockneter Zweig; durch eine Ritze zwängt sich ein Sonnenstrahl und zaubert Goldstaub aus dem Gebälk.

Das Bettgestell ist aus bunt bemaltem Eisen, schöne Genueser-Arbeit, Hymens Fackeln am Kopfende, die schwungvoll geformt sind und einmal vergoldet waren.

Wenn hier die Leute erzählen, das ist wie an der See: jedes Kapitel beginnt oder endet mit einem Todesfall. Dort verunglücken die Männer beim Fischfang, hier werden sie vom Wetter erschlagen oder kommen beim Holzfällen um. Es wird einem ruhig, ohne Nachdruck davon berichtet, wie von Naturereignissen. Mn hört es an wie etwas, das vor langer Zeit

geschah, weil es in seiner einfachen Unabänderlichkeit etwas Fernes, Maßvolles bekommen hat, gleich dem halbverwischten Gram auf uralten Grabreliefs. Es sind schneidende Akzente da, aber sie wirken wie Rhythmus durch die Wiederholung.

Ich ging den Weg, den ich schon oft gegangen bin. Erst durch Tannen, dann durch dämmernden Buchwald und immer höher, dorthin, wo ich den Himmel durchleuchten sah. Schließlich kam noch ein Labyrinth von Buchengestrüpp, und dann tat sich's auf, und ich stand am Waldrand auf dem freien, langgestreckten Bergkamm, vor mir seine Hänge, hinunter in weite Mulden und jenseits wieder empor. Alles baumlos und kahl, nur das niedere, zernagte Gebüsch. Aber die Erde war bedeckt mit einem Fell von kurzem glattem Gras, runden Thymiankissen und winzigen Immortellen.

Ein paar Schutzhütten lagen da, aus Steinen gehäuft, mit flachen Steinen bedeckt; daneben ruhten große, dickwollige Schafe. Es war heiß in der Sonne, aber die Luft ging frei und rein. Zwei Hirtenbuben kamen schreiend, in großen Sätzen, und hetzten zwei Schafböcke aufeinander, daß die harten Schädel dröhnten. Die Buben waren zerlumpt, braungebrannt und mager, mit schneeweißen Zähnen; hätten sie selber Ziegenfüße gehabt, sie hätten nicht toller springen können. Sie hockten sich zu mir ins Gras und erzählten ganz zutunlich von daheim, vom Käsemachen, von ihren kleinen Brüdern, die nächstes Jahr mit heraufkommen sollten. Über uns, unsichtbar, quirilierten die Lerchen. Da sagte der eine voll Wonne, wie gut sie seien, wenn sie die *Mamma* brät, in der *padella*, mit einem Blättchen Salbei ...was sollte man dem kleinen Menschenfresser predigen, der sonst wohl das ganze Jahr kein Fleisch zu riechen bekommt?

In dem heißen Thymian schrillten die Grillen. Wenn man ganz reglos sitzt, kaum atmet, kommen sie aus ihren Löchern heraus; jede sitzt auf ihrer Schwelle in der Sonne und wetzt die Flügel, so entsteht das Gezirp. In jeder Höhle wohnt immer nur eine, jede ist Solistin und zirpt, ohne sich um die anderen zu kümmern. Nicht wie die Zikaden, die zusammen einsetzen und zusammen aufhören, als ob ein Kapellmeister das Zeichen gäbe. Die Grillen sind fette, schön gestriegelte Eremiten, die etwas auf sich geben, keine Anachoreten ...

Die Tannenwälder sind hier sehr alt und sehr düster. Es fehlt das Moos, die Pilze, die Beeren, all das Koboldzeug deutscher Wälder, der Kleinkram, der wie ein Wald für sich ist. Aber die Buchen brauchen nichts: ihre seidigen Stämme, ihre Kronen, Schatten und Lichter – das genügt zur Zauberei. Am schönsten, wo sie spärlich stehen, rein und unbeengt auf rotfalbem Grund. Da ist Duft und Durchblick und andere Bäume weiter ab, ein Echo der selben schönen Verästelung. Und die Sonnenflecken am Boden, wie Triangelgekling zwischen großen, hallenden Akkorden.

Manchmal aber, wo die jungen seidigen Stämme dicht stehen, ist ein Durchblick – wie ein silbrigdämmernder Gang ... etwas, das zieht und saugt, als sei des Rätsels Lösung ganz am Ende.

5

Nördliche Heimat

Ihr Schüler hat mich besucht. Der mit den Aurikelaugen. Er sprach von seiner Wissenschaft und machte ein Gesicht dazu wie ein Sonnenanbeter. Er sollte vor einem Säulentempel stehen und Phöbus Apollo ansingen, und der Morgenwind bliese ihm durch die Locken.

Er kam von Ihnen, hatte Sie auf dem Kongreß getroffen und gehört; und mir war zumute wie einem Mohren im Norden, wenn er an einer Dattelkiste vorbeigeht und schnuppert, ob sie ihm den Duft seiner Oase bringt. Aber nach Ihnen gefragt hab' ich nicht. Ist mir's ja beinahe ein Schmerz, Sie zu nennen.

Später am Abend ließ sich Else Silbergleit melden. Als Mädchen hieß sie Krystaller. Ist das nicht hübsch? Prismen und klingende Glöckchen, nicht wahr? Oft sind jüdische Namen, als hätten Kinder sie sich erdacht, die viel Märchen gelesen: *Aladdin* und *Sesam tu dich auf*, und das Geschmeide der *Königin von Saba*; so ein Geglitzer. In ihren finsternen Ghettos, freudlos, beengt, haben sie sich mit Namen geschmückt wie mit Blumen und leuchtenden Steinen. Die konnte ihnen keiner wegnehmen. Und solch armes, kümmerliches Frauchen, das ängstlich durch die Gassen schlüpft,

irgendwo ist doch ein Mann gewesen, der hat *Blümche* oder *Sternche* zu ihr gesagt.

Frau Else Silbergleit war reizend angetan. Sie hat lang in Paris gelebt, und wenn sie sich in der Straße ein Sträußchen kauft und ansteckt, so hatte auch gerade nur dies Sträußchen gerade an dieser Stelle gefehlt zur Vollkommenheit.

Am schönsten wäre sie, wenn sie sich bloß in ein paar gelbe Tücher wickeln ließe. *Hagar in der Wüste!* Wie sie im heißen Sande kauert, stumm und lechzend, in ihrer weichen arabischen Grazie, und plötzlich aufhorcht und die Quelle rieseln hört ...

Diese alten Geschichten in der Bibel! Wie gut, daß wir sie lesen, wenn wir ganz jung sind. Darum bleiben sie farbig bis zuletzt. Die ganz alten, am Anfang, die gold-bunten: Pfauen und schimmernde Gefäße, und Esther, die geschmückt wird und vor Assuerus steht. Und dahinter das Land mit großen ziehenden Herden. Die Weiden tränken ihr Gezweig in den Wassern Babylons, der Schatten des Feigenbaums malt sich auf der Mauer.

Unvergessen! wie Sonnenuntergänge, die man als Kind gesehen ...

Heut will ich von jener Zeit, jener Kinderzeit schreiben. Ob es auch *lückenhaft und ohne Zusammenhang* ist, wie's in den Zensuren hieß. Bilder tauchen auf, wenn ich so hindenke, Winkel in Zimmern und Höfen; eine Wiese, dicht beim Haus, es lagen kleine gelbe Birnen im Gras, süß und wurmstichig; da war eine große Schierlingsstaude, ganz silbern im Tau, am frühesten Morgen ... Und in der Stadtwohnung, die Sonne auf der Stiege, die zum Boden führte, Millionen Sonnenstäubchen; man stellte sich mitten hinein, ganz blaß, mit großen Augen, wie ein Gespenstchen, das sich wärmen läßt. Und dann sind da ein paar freundliche Hunde- und Katzensichter: ja, die waren immer voller Wohlwollen.

Ich war wohl selbst ein bißchen wie die Katzen, die immer einen Unterschlupf brauchen. Unter dem Tisch oder oben auf einem Schrank. Aber so recht wie sich's gehört an einem Tisch war ich selten zu finden, es sei denn während der Lektionen gewesen, wenn ich vor Verzweiflung die Füße wie Korkenzieher um die Stuhlbeine wand.

Géographie physique war das einzige Fach, für das ich ein – allerdings laues – Interesse zeigte. Das Buch war von außen grünweiß marmoriert, und es war darin von Walrossen, Eisbären und Pinguinen die Rede (ich erinnere mich nicht, den Nordpol und seine Umgebung jemals verlassen zu

haben), deren Existenz mir, an meinem Schultisch festgeklemmt, unendlich beneidenswert erschien.

Aber entsetzlich war die französische Stunde. Die Grammatik hätte man sich noch gefallen lassen, obgleich das *Passé défini* in Mademoiselles Flötentönen noch extra antipathisch wirkte; aber da waren Madame Deshoulières und Madame Amable Tastu und wie sie sonst noch hießen; die hatten widerliche Sachen gedichtet von Lämmern und sterbenden Kindern beim Abendgebet; das mußte man auswendig lernen. Ein Gedicht fing an: *Ta douleur, Dupérier, sera donc éternelle? ...* das war mir in den Tod zuwider. Und die Reden Bossuets, die *pianissimo* anfangen, aber dann, von Zwischensätzen und Ausrufen wie von kleinen hinterlistigen Nebenflüssen gespeist und geschwollen, zu einem donnernden Wasserfall anwachsen, dem dann bisweilen noch ein paar dumpfe Paukenschläge folgten: *Seht ihr, so wird's gemacht*. Und Madame de Sévigné's zierliche Mutterliebe, die wie eine kleine artige Bachstelze an reißenden Strömen entlang wippt ... und dann Racine!

"Aux petits des oiseaux il donne leur pâture,
Et sa bonté s'étend sur toute la nature ..."

Das war alles so gräßlich wohlfrisiert und tugendhaft. Wenn ich derartige Bücher wieder wegstellte, sagte ich erst mal rasch, aber innig: "Hol euch der Teufel!" Das war wie ein Rache- und Reinigungsakt und tat meiner Seele wohl. Warum gab man uns nicht schöne, warmherzige Briefe oder Memoiren zu lesen oder Volkslieder, die einem ein Land menschlich nahe bringen? Später wird ja auch das Kühle, Formvollendete vertraut, aber zuerst sollte man die Literatur da am Wickel kriegen, wo etwas Gemeinsames, das heißblütige Mitgefühl den Dolmetsch macht.

Es gibt Briefe aus der Revolutionszeit, wo tiefes Vertrauen, zarteste Scheu die Feder geführt haben; alle Kommentare sind überflüssig, sie sind verständlich wie Musik ... auch das jüngste, noch gänzlich unversehrte Herz muß diese heilige Verzweiflung nachfühlen: "*Mes cheveux me gênaient pour attacher la boucle de ma perruque; je les ai fait couper ce matin et j'ai pensé que peut-être ils te feraient plaisir. Il m'a paru juste qu'ayant les premiers cheveux de tes enfants, tu eusses les derniers de leur père ...*"

Und dann, all die Lieder, die das arme Volk sang; müde von schweren Fronen, in die weiche Dämmerung hinein, von tausend Sternen durchzittert wie von Tränen, die niemals niederfallen. O dieser Geruch von

Erde und Gras und Nebel, von frisch gebackenem Brot, von schwelendem Holz ... aber auch von Schweiß und sickerndem Blut ... diese nur angedeuteten Bilder bekannter Dinge, die viel eindringlicher zur Seele sprechen als alle blankpolierten Alexandriner.

"Au jardin de mon père
Il y a z'un pommier doux ...
Vole mon cœur, vole! ..." ⁷

oder das schauerliche Lied, das an unsere Ballade von Herrn Ulrich gemahnt: *"J'ai tant tué p'tits lapins blancs – que me souliers sont pleins de sang."* – *"T'en as manti, faux traître! Je vois, je vois à ta pâle couleur, – que tu viens de tuer ma sœur ..."* Und das Wirkliche ist ja doch, was die Phantasie am meisten ergreift. Ein Sonnenstrahl verklärt, ein Mondenstrahl verhext es ... ja, aber wenn man näher hinsieht, wechselt Staunen mit Erkennen, und darin glaube ich, in diesem wogenden Gemisch von Fremdheit und Vertrautheit besteht der höchste Genuß, den eine Dichtung geben kann. Aber ich weiß ja nur, wie ich es sehe, wie ich es fühle; anderen mag es damit anders gehen.

Zu jener Zeit suchte ich mir gern kleine Separatwinkel, wo ich stundenlang, das Buch im Schoß, in der Nachmittagssonne sitzen und träumen konnte. Irgendwelche Ideen von Robinsonhütten lagen mir fern, es war nur solch herrliches Gefühl, ganz für sich zu sein; ein Hindämmern, eine totale Zeitvergeudung, und doch vielleicht der beste Teil meines Lebens.

Ich habe mehr solcher Winkel besessen; sowie sie von den Großen aufgespürt wurden, gab ich sie auf; ihr Reiz war dahin.

Der erste war in der Stadt auf dem Speicher, dort, wo die Katzenmutter Graufell im Frühjahr und Herbst ein Nest voll Kätzchen betreute. Das heißt im Herbst wurden sie sämtlich wie die Niobiden vernichtet. Aber im Frühjahr ließ man ihr zwei, denn Märzkatzen seien die klügsten, sagte die Köchin.

Graufell hatte ein Gesicht wie ein Stiefmütterchen. Katzen und Pensees, ja und auch Eulen, die muß Gott am selben Tag geschaffen haben. Auch Herr Fifi Finsterbusch, der Kater von Fräulein Gabrilowski, sah einem schwarzen Pensee ähnlich, dem feuerfarbene Spritzer einen Stich ins

⁷ Von Gerard de Nerval, auch das folgende.

Dämonisch-Schildpattige verliehen. Seine Gattin war die sanfte Tina Mau. Während der Stunde hockte Fifi Finsterbusch, wie ein verkörpertes Scherzo, auf dem Notenschrank, neben Beethovens staubiger Büste. Tina lag auf Fräulein Gabrilowskis Schoß, die blaß und schmalschultrig und mit schwarzglänzenden Scheiteln im gelben Ramagenschal neben mir saß. (Wie die Pikdame, sagte Mama, nur die Tulpe fehlt.) Sie hüstelte, sie schlug mit feiner, knochiger Hand etwas nervös den Takt: "Eins und, zwei und, es sind Synkopen; noch einmal, liebes Kind!"

Ja, also dort auf dem Speicher, bei dem aufgestapelten Holz, das nach Wald roch, saß ich mit einem Buch, das mir bald vom Schoß glitt; denn die Strahlen, die durch die Luken drangen und im Dunkel die großen Katzenaugen anzündeten, stimmten mich schläfrig; bis dann der Abend selbst wie auf Samtpfötchen kam, während die Alte schnurrend an mir herstrich oder mit ihren Kindern zwischen den Holzpyramiden aus und ein schlüpfte.

Unten wurde nach mir gerufen. Aber ich sagte keinen Muck, saß wie gelähmt in meinem versponnenen Winkel. Auch gab es da allerhand Merkwürdiges, Spinnennetze, die von den Balken hingen und plötzlich aufglühten, schieferblaue Kapuzinertauben, die an den Luken vorbeitrippelten wie kleine, ordentliche Damen mit Umschlagtüchern und aus der Rinne tranken. Seitwärts auch, in einem Verschlag, allerhand Gerümpel, Vogelbauer, dreibeinige Sessel, alte Noten und eine zerbrochene *Laterna magica*, Tapetenrollen ..., die dort wie etwas Entthrontes, Gekränktes in der Einsamkeit verstaubten. Aus den Nachbarhöfen kamen verworrene Töne, der Geruch von geröstetem Kaffee; und der Kutscher wusch die Wagenräder und piff ein Soldatenlied ... alles schien auf einmal ganz fremd und interessant, so aus der Ferne. Ich schlang die Hände um die Knie und hörte mein Herz schlagen, es war still, die Sonne leckte meine eine Wange heiß, die andere blieb kühl im Schatten. Da war mir oft, als müsse nun etwas sehr Schönes, Verzweiflungsvolles geschehen ... aber es geschah immer nichts.

Ein anderer Zufluchtsort. Das war auf dem Lande, unter einer Brücke, im Graben, der als Abzug diente, wenn der Teich im Frühling überfloß. Nun war der Teich aber viel kleiner geworden; Schilf und Ellern wuchsen immer tiefer hinein, Frösche und Salamander hatten dort ihr Reich, Zuweilen kam auch eine Schildkröte, von der spitznasigen Sorte, welche Schnecken frißt. Aber sie waren sehr scheu und ließen sich nicht fangen.

Unter der Brücke war's im Sommer ganz trocken. Fritz Pusenack, der Gärtnerjunge, hatte mir ein Bund Stroh hineingeschmuggelt, auch zwei Holzklötze, die waren Tisch und Stuhl. An den Wänden, auf dem Gesims vorspringender Balken, erfand ich eine seltsame Ornamentik aus Heidekrautgirlanden und bleichen Hammelschädeln, die ich an einer entlegenen Stelle in der Heide gefunden hatte.

Diese Solitüde blieb lange unentdeckt, der Eingang war von Brombeeren überrankt, und der Ausgang mündete im Schilf. Wie ein Indianer, nach Blaßgesichtern ausspähend, schlich ich mit Haken und Umwegen zu meiner Höhle, um tief aufatmend nach überstandenen Wagnis ins Stroh zu sinken. O diese Stunden im Stroh, wie waren sie schön! Draußen in den Brombeeren summten stahlblaue Fliegen, es saß auch mal ein Laubfrosch auf einem sonnenglänzenden Blatt, man konnte sein kleines Herz klopfen sehen, und nach dem See zu hörte man's glucksen oder platschen. Eine Libelle kam an den Eingang geflogen, stand in der Luft still und sah sich um mit großen glasigen Augen. Und irgendwo ging ein Pumpschwengel, wurde eine Sense gewetzt ... aber fern, alles fern, östlich von der Sonne und westlich vom Mond.

Ich hatte mir die verschiedenartigsten Bücher zusammengehamstert: Byrons DON JUAN, den MONTECHRISTO, die Leiden der stigmatisierten Katharina Ermmerich⁸; auch viele Teile des Weißeschen KINDERFREUNDES⁹, einer alten, stockfleckigen Ausgabe, die ich in demselben unergründlichen Wandschrank, der nach Pilz roch, gefunden hatte. In diesem bändereichen Werk waren Stahlstiche von artigen Mädchen mit hohen Kämmen und langen weißen Hosen, die bis über die Schuhe reichten. Die gleichfalls tugendvollen Knaben trugen Gürtelblusen und gescheiteltes Lockenhaar. Sie sagten Sie zu ihren Eltern und unterbrachen die Erzählungen des trefflichen Vaters und des Hausfreundes, Herrn Papillon, durch die albernsten Fragen, welche den Anlaß zu weitschweifigen Moralpredigten gaben. Die Knaben in den Gürtelblusen wurden auch einmal zu einer Hinrichtung mitgenommen, damit sie den Ernst des Lebens zu kosten bekämen; aber die Mädchen brauchten nicht mit.

⁸ Zum ihr hat Clemens Brentano mehrere Bücher veröffentlicht.

⁹ Christian Felix Weiße (* 28. Januar 1726 in Annaberg; † 16. Dezember 1804 in Stötteritz) war ein deutscher Dichter, Schriftsteller und Pädagoge in der Zeit der Aufklärung. Weiße zählt zu den bedeutenden Vertretern der Aufklärung und gilt als Begründer der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. (*Wikipedia*)

Doch wie in zauberischen Labyrinthen ging ich umher, als ich dort so recht ungestört in den schönen alten Romantikerausgaben, von denen unser Boden vollgestapelt war, schwelgen konnte. Die Schicksale ISABELLAS VON ÄGYPTEN¹⁰, wie waren sie merkwürdig, als hätte man das alles einmal geträumt; und das Lied, das der Schüler auf dunkler Straße singt, während droben, hinter hellen Fenstern, sein Liebchen Hochzeit hält, ich kannte es wohl; Mama sang es beim Auf- und Abgehen, wenn die Terrasse ganz weiß war im Mond; aber es war mir immer rätselhaft geblieben; nun stand es da in seiner eigenen, ergreifenden Fassung. Und wie Leidenschaft erfüllte mich der Jammer um die schöne, traurige Ester in den MAJORATSHERRN¹¹, als sei sie eine heißgeliebte Schwester, die da zugrunde ging am Unverstand der Welt; und wenn ich an die Stelle kam, wo die alte Vathi mit dem Kopfputz wie Rabenflügel sich der Sterbenden aufs Bett setzt, wollt' ich verzweifeln; kam denn wirklich keiner, um sie zu verscheuchen?

PONCE DE LEON!¹² Wie schwelgte ich darin ... *Das durch seine Länge und Weitschweifigkeit für die Bühne unbrauchbare Werk*, stand in meiner Literaturgeschichte. Ach, damals wünschte ich, es hätte zehn Akte gehabt statt deren fünf! Wenn Porporino zu Valeria sagt: *Verlaß die böse Welt, komm zu mir in den guten Koffer* – war das nicht, als säße ich selbst im guten Koffer, hier unter meiner guten Brücke, wo keiner von mir wußte? Und eine wunderschöne Stelle war auch die, wo Ponce seinen Freund, den Don Aguilar fragt: *Wie liegt deine Schwester im Bett?* – und der antwortet: *Lang ausgestreckt, auf der linken Seite, und denkt sich Gespräche aus für den zukünftigen Gemahl*. Ich las die Stelle mehrmals und sah mich selbst in einem wunderschönen Bette mit goldenen Löwenfüßen und Baldachin, lang ausgestreckt, auf der linken Seite. Das Fenster weit offen und Schiffsmasten glitten vorüber. Aber am Fußende stand der *Gemahl* und redete, so konnt' ich zuhören und brauchte mir keine Gespräche auszudenken ...

Doch auch leibliche Genüsse hatte ich in meiner Höhle, Obst und Radieschen und frischgebackenes Brot: letzteres lieferte Frau Pusenack; wenn man es auseinanderbrach, kam ein heißer Dunst heraus wie aus einer

¹⁰ Novelle von Achim v. Arnim (Großvater der Autorin)

¹¹ Novelle von Achim v. Arnim

¹² Lustspiel von Clemens Brentano

Malztenne. Mit frischen Walnüssen an Stelle der Krume gefüllt, war es ein göttlicher Leckerbissen.

Gegen Ende des Sommers ward Fritz Pusenack zum Verräter an mir. Es war häßlich von ihm, denn all mein Taschengeld war in seine kleine erdige Tatze gewandert als Preis seines Schweigens. Eines Tages steckte mein kleiner Vetter Tuck sein sommersprossiges Vollmondsgesicht zum Eingang herein: der Tempel war entweiht. Ich gab dann einen Eremitenkaffee; Tuck erschien als heiliger Antonius, ein bedauernswertes Ferkel an einem blauen Bande hinter sich her schleifend, und das Lokal erfreute sich bald einer klubartigen Beliebtheit. Aber was hatte ich davon? Ich mußte mir andere Schlupfwinkel suchen, grad wie die armen Indianer immer tiefer gehen müssen, vertrieben durch die Missionare und Ansiedler, die ihnen die schöne alte Heimat verleiden. Ein Plätzchen hatte ich dann noch in der Birkenheide, zwischen den Ginsterbüschen, wo die Kreuzspinnen in ihren Nestern saßen, die in der Frühe fast brachen unter dem Tau, wo große Ameisen über die dürre Erde liefen und einmal gar ein Reh sein schwarzlackiertes Schnäuzchen durchs Gebüsch steckte. Ich habe da, halb unbewußt, viel Liebes in mich aufgenommen, das manchmal ganz unerwartet laut wird. Wie ich vergangenes Jahr in Rom Ginsterbüsche vorübertragen sah, war ich auf einmal weit weg von dem Platz mit den Bänken und Brunnen, dort, wo der Ginster eine Mauer baute um mein Versonnensein und der Birkenschatten auf der warmen Erde tanzte.

Ja, ist dies nicht alles, wie wenn man träumt? Man denkt, während es vorübergleitet, wunderweis welch herrliche Dinge einem begegnen, und dann, am Morgen, ist's eigentlich das Erzählen wert?

Wie ich meine Puppe (die einzige, die ich liebte, Tutto, ein Sohn!) in den Kastanienbaum setzte und dort vergaß; wie ich in der Nacht aus dem Schlaf fuhr und mir in der Dunkelheit beim Seufzen des Windes meine entsetzliche Lieblosigkeit gegen Tutto klar wurde! Ach, er war ein Tragkind, mußte ewig ein Tragkind bleiben, denn es fehlte ihm ein Bein. Seine arme kleine Nase war platt und zerschunden, ich hatte ihn gleich am ersten Tage fallen lassen. Ja, wenn ich's mir recht überlege, Tutto hatte etwas Kalmückenartiges; aber ich liebte ihn. Noch ehe die Hähne krächten, war ich im Garten. Taufeucht und übernächtigt saß Tutto im Kastanienbaum. Oh, wie sollte man das je wieder an ihm gutmachen! ...

Wie wir in die Kirche gingen; ja, das war bei Tante, auf einem anderen Gut. An der südlichen Mauer, wo die Ebereschen stehen, die Gräber der

Großeltern, der Tanten und Onkel mit ihren tönenden Namen: *Freimund* und *Kühnemund*¹³, *Melusine* und *Klaudina*¹⁴, die zu ihren feinen Köpfen mit kühnen Nasen und zarten Mundlinien gut gepaßt haben:

"Efeu eure Decke, Lilien euer Hofgesind!"

Dort trugen die Frauen schwarze, die Mädchen rote, die Witwen weiße Kopftücher am Sonntag, ein dreizipfliges Taschentuch in der Hand und irgendeinen kleinen wohlriechenden Zweig ins Gesangbuch geklemmt. Unter den Männern waren viel hagere, wie aus Holz geschnitzte Köpfe; glattrasiert, mit hellen Augen und schmalen Lippen; Moltkeköpfe, wie sie immer seltener werden.

Auf dem Altar standen Sträuße von Astern und Levkoien rechts und links vom Kruzifix. Die dicken gelben Wachskerzen hatten große Bärte, von der letzten Abendmahlsfeier. Grad neben dem Taufbecken, an vergoldetem Seil, schwebte ein lebensgroßer Engel aus bemaltem Holz, den Erntekranz in der Hand.

Es wurden endlose Choräle gesungen, und nach jedem Vers ertönte, wie ein Ringelschwänzchen, das kleine Nachspiel vom Herrn Kantor in den höchsten Quiekregistern. (Herr Kantor, der seltsamerweise *Unglaube* hieß, der mir Nachhilfestunden gab und am Türrahmen, nach genauester Berechnung, die Länge des Riesen Goliath mit Blaustift bezeichnet hatte; was mich enttäuschte, denn ich hatte ihn mir viel größer gedacht.)

Zu Hause war es hübsch und luftig, aber wohl recht einfach, wenn ich's jetzt bedenke. Bei Mama lag ein Teppich, sonst waren die Fußböden aus weißgescheuerten Dielen, und zielbewußte Leinwandstreifen kreuzten darüber her. Sonntags und Donnerstags brachte der Gärtner frische Bukette, die waren so fest gebunden wie italienische Wickelkinder: Levkoien und Löwenmäulchen, Wicken, Reseda und Spargelkraut. Sie kamen in Porzellanvasen auf alle Konsolen und Kommoden. Das gehörte sich so. Der Gärtner hieß *Martersteig*. "Und mit solchem Namen ist's kein Wunder, daß er die armen Blumen so zusammenschnürt", sagte Mama. Aber sie bekam immer Rosen ...

Ach, eigentlich mag ich so *geschmackvolle* Einrichtungen nicht. Es war viel gemütlicher und amüsanter, wie die Leute noch nicht so viel über den

¹³ Freimund und Kühnemund v. Arnim sind Söhne von Bettine und Achim v. Arnim. Armgard, die Mutter der Autorin, ist deren Schwester.

¹⁴ Melusine (oder Meline) sind familieninterne Namen für Magdalena Maria Karolina Franziska Brentano, eine Schwester Bettines (später verehelichte v. Guaita). Claudine Brentano ist eine Tochter von Bettines Bruder Georg; zuerst verh. v. Firnhaber, heiratete sie in zweiter Ehe ihren Vetter Freimund v. Arnim.

Geschmack nachdachten. Damals hatte jeder seine eigenen netten Familienmöbel und Familienhorreurs, und wenn dann weiße Gardinen aufgesteckt waren und Blumen standen auf dem Tisch, war doch alles miteinander sehr hübsch.

Jetzt wird das auch wieder gesammelt und aufgestellt. Aber es ist nicht mehr das nette, harmlose Durcheinander, es geht ängstlich stilrein zu. Früher war's wie ein geologischer Vorgang, jede Generation hinterließ ihre Schicht, und da war Hübsches und Häßliches, aber es war alles freundlich überbrückt. Bei einem Onkel gab es besonders viel solcher interessanter Schauerdinge. Sofas mit Porzellanknöpfen, Klingelzüge mit Perlfransen, Stiefelknechte mit Leiern zum Anfassen, und wenn man ausfuhr, lagen ein paar gestickte Kissen im Fond, schwarze Katzen auf feuerrotem Grund, das sah aus, als hätte es des Teufels Großmutter gestickt. Onkel war Witwer. Von seiner Frau stammten die Teppiche mit Streublumen, der ausgestopfte Bologneser auf schwellendem Moospolster, die fürchterlichen Klassiker in gepreßten Einbänden und die Lithographien von Otto Devrient als *Hamlet* und Jenny Lind als *Nachtwandlerin*¹⁵, mit Widmungen. Tantchen war selbst bei der Bühne gewesen, und die Erinnerung daran durchleuchtete ihr späteres Dasein wie eine himmlische *Schlussapotheose*: Wolken aus rosa Tarlatan, silberne Sterne, bengalisches Feuer und der große Marsch aus NORMA. Ach, wie war das nett! So viel besser als der ewige Stil, in den sich die Menschen einwickeln wie in eine Toga. Als ich wieder hinkam, hatte der Besitz zweimal Hände gewechselt, all die Denkwürdigkeiten waren verschwunden. Da bin ich tagelang herumgegangen wie eine Katze, der man die Jungen ersäuft hat, und hätte auch am liebsten gemiaut. Kann es ja auch der armen Frau Solneß nachfühlen, daß sie sich die verbrannten Puppenstuben so schrecklich zu Herzen nahm.¹⁶

Ja, das ist nun alles nicht mehr.

¹⁵ LA SONNAMBULA (Die Nachtwandlerin oder Die Schlafwandlerin) ist eine Oper von Vincenzo Bellini.

¹⁶ BAUMEISTER SOLNESS, ein Theaterstück von Henrik Ibsen.

6

Eine Stunde von uns entfernt wohnte die Eddelfru; bei ihr bin ich oft und gern gewesen. Als sie dann Witwe wurde, mußte sie das alte Gut verlassen, das Haus mit den weißen Tapeten, in dem sie goldene Hochzeit gefeiert hatte, den Park voll rauschender Eichen und unzähliger Nachtigallen. Es tat mir weh; ich möchte das alles nie wiedersehen.

Sie war beim Einpacken, als ich sie dort zum letztenmal besuchte, das sind auch schon Jahre her. "Gehen Sie behutsam mit dem kleinen Service um", sagte sie zum Packer. Sie hielt eine goldene Tasse in der Hand, mit Blumen und Vögelchen bemalt: "Das stammt aus meiner Familie," sagte sie; "die Königin Luise hat Schokolade daraus getrunken, wie sie auf der Flucht bei uns durchkam. Mama hat mir's erzählt, wie Großmutter selbst das Tablett an die Reisekutsche getragen hat und wie die Königin nicht danken konnte vor Weinen."

Da war auch ein Umhängetäschchen aus weiß und blauen Perlen. "Das hat meiner Mutter gehört", sagte die Eddelfru, und ihre Lippen zitterten ein wenig: "Sie war solch wunderschönes Kind. Als Großmama, noch so jung, gestorben war, ging Großpapa ganz verzweifelt in dem langen, hallenden Korridor auf und ab, vor ihrer Tür, und die Kleine hielt ihn am Rock fest und ging mit, immer auf und ab. Eine Frau im Dorf, die damals bei uns diente, hat es mir erzählt: die Abendsonne hätte rot hineingeschienen in den leeren weißen Gang, auf den traurigen Mann, auf das wunderschöne Kind immer treulich neben ihm her, bis es ganz dunkel wurde."

Einmal erzählte mir die Eddelfru, wie bei Mamsell damals der Wahnsinn ausbrach. Sie sei immer ein bißchen seltsam gewesen; gleich am Anfang bat sie um ein Zimmer nach dem Hof raus, weil sie das Schlagen der Nachtigallen nicht ertrüge. Aber sie war so tüchtig, mit dem Einmachen, mit der Wäsche – nein, auf so was wäre man nie gekommen. Vormittags war sie in den Garten gegangen und hatte sich die Schürze voll Buchs und Salbei und Myrte gepflückt. Dann kam sie ins Zimmer, wo schon das Tischtuch lag und das Küchenmädchen eben decken wollte fürs Gesinde. Und legte lauter Sträußchen von dem Grünzeug zusammen, in jede Ecke eines, und sagte: "Dies ist für den heiligen Taufbund, und dies fürs heilige Abendmahl, und das hier für die Vergebung der Sünden. Aber dieses ist fürs letzte Gericht, wenn alle Gedanken der Menschen werden

offenbar." Und dann schloß sie sich ein und hängte sich auf an der Fensterklinke. Ist das nicht schauerhaft?

Es tat mir ja so leid um die arme Mamsell, aber es war nun doch schon dreißig Jahre her. Und es läuft mir solch himmlischer Schauer über den Leib, wenn solche Geschichten erzählt werden.

7

Gestern las ich die schöne Erzählung von *Monseur Putois*, und da habe ich hinterher ordentlich nachgedacht, worin ich sonst nicht eben groß bin.

*Monsieur Putois*¹⁷ versorgte eine ganz kleine Provinzstadt des mittleren Frankreich mit den angenehmen Schauern eines Lokalgespensts. *Heinzelmann* und *Hütchen*¹⁸ und *Ole-Lukøje*¹⁹ oder wie die französischen Repräsentanten solcher wohlwollenden Spükchen heißen mögen, haben alle bei Putois Gevatter gestanden.

Von ein paar ahnungsvollen Kindern namens Bergeret aufgespürt, wurde er rasch zum Gemeingut, denn o wie herrlich eignete er sich zum Vertrauten und zum Sündenbock, und wo ist der Kato, der nie eines solchen bedürfte?

Und Kinder fühlen sich ja oft von Gott und den Menschen verraten; so, als wiche die Erde unter ihren Füßen; denn die irdische Gerechtigkeit hat doch nur Durchschnittsqualität. Aber tief in einem Winkel ihrer Seelen besitzen sie alle solchen tröstlichen Putois. Der nimmt zwar nicht der Welt Sünden auf sich, aber, was eigentlich angenehmer ist und weniger bedrückend, er versteht. Ach, die Missetat leuchtet schrill wie ein Fliegenpilz im Moos, springt so recht in die Augen; aber da ist viel Drum und Dran, und das ignoriert die strafende Instanz. Da hat man dann ein Gefühl, als geschähe einem unrecht, das brennt so angenehm. Und auf einmal geht ein Fenster auf nach den seligen Jagdgründen, wo all die edlen Gesetzbrecher den Ausgleich finden sollen, und nun weiß man ja, wohin man gehört.

¹⁷ PUTOIS (1907), eine Erzählung von Anatol France (*putois = Iltis*)

¹⁸ Der Hödeken (auch Hödekin, Hüdekin, Hütchen, nach dem Filzhut, den er stets tragen soll) ist eine Sagengestalt aus dem Leinebergland.

¹⁹ Ole-Lukøje ist in Dänemark etwas Ähnliches wie das Sandmännchen; es gibt dazu auch ein Märchen von Hans Christian Andersen.

Über solchen bittersüßen Stunden aber schwebt der Geist Putois'!

Er kann etwas Unfaßliches, Unkörperliches sein; eine kleine Luftwelle nur, die im Dunkeln über ein verweintes Bäckchen streicht; oder das getreue Ticken einer Uhr in verlassenem Zimmern, oder auch der Lichtschein aus einer Dachkammer, wo nette, unbekannte Menschen wohnen, die gewiß freundlich, gütig und gerecht sind, wie sie da bei der Lampe sitzen und Sülze essen; ja, sicher essen sie Sülze und schöne saure Dinge, die man selber nie bekommt!

Aber der Schutzgeist kann auch die Züge bekannter, wohlwollender Personen annehmen. Unsere Köchin Christine, die in ihrer runden getollten Haube einer Dahlie glich (von der gemütlichen Rosettensorte, die man jetzt leider selten trifft), konnte solche tröstlichen Momente haben. Auch der reizende Mann, der abends mit seinem Eselchen kam, um die Müllkästen abzuholen, war zeitweis der Träger meines Putois-Ideals. Doch auch in leblosen Gegenständen habe ich Putois' Gegenwart gespürt. Da war ein altes rundes Fußkissen mit grünen gedrehten Fransen umgürtet, das ich eines Abends, als ich in tiefster Ungnade war, auf meinem Dornenwege fand. Ich kannte es, seit ich denken konnte, unser kleiner Hund hatte sich oft damit gezaust; aber nun, an diesem Abend hatte das Wesen plötzlich ein Gesicht. Ich nahm's in meine Arme und verkroch mich mit ihm zwischen die grünen Ripsgardinen eines unbewohnten Zimmers, wo ich mich der berausenden Vorstellung hingab, ein Vagabundenkind zu sein und mit meinem armen verachteten Brüderchen (dem Fußkissen) bei sinkender Nacht im Waldesdickicht zu sitzen, wobei wir uns gegenseitig unserer ewigen Liebe und Anhänglichkeit versicherten.

Später habe ich dann oft noch so ins Blaue gedacht. Gedanken, an einen kleinen Landstreicherbruder gerichtet, mit dem ich den goldenen Wagen – das einzige Sternbild, das ich mir merken konnte – bestieg oder lieber noch auf der goldenen Deichsel saß und wippte.

Aber dann, als man weniger in die Luft sah und mehr aufpaßte, war wohl irgend etwas ganz so, wie man sich's gedacht hatte?

War die *blaue Grotte* wirklich so geheimnisblau wie auf dem Bildchen, das Papas Koffer zierte, als er von der italienischen Reise heimkehrte, mit Briefbeschwerern aus Mosaik und Armbändern aus Lava beladen? Und auch schon damals, wie er die Photographien hervorholte, die nach dem Tee am abgedeckten Tisch mit beklemmender Langsamkeit herumgereicht wurden, lauter Ansichten von berühmten klassischen Stätten: hatte man

sich's nicht ganz anders gedacht? So was Leuchtendes, Wahnsinniges, mehr wie die Landschaft auf dem knattrigen Rouleau im Kinderzimmer, mit blauem Gewässer und Granatblüten und chronischem Sonnenuntergang? Dieses kreidige Weiß, diese kargen, verkrümmten Ölbaume, diese Trümmer an traurigen Straßen ... man bekam ganz trockene Lippen beim Anschauen. Wie schwer, sich da zurechtzufinden! Ach, hätte uns der Garten des Paradieses nicht auch enttäuscht? Denn die Blumen wären doch nicht so groß gewesen, der verbotene Baum nicht so früchteschwer, die Schlange nicht so schön grün und blau geringelt mit goldenem, träumerischem Auge ... wie man's eigentlich erwarten durfte.

Überhaupt waren es wenige Dinge, die standhielten, und darum verdienen sie aufgezählt zu werden. Das war zum Beispiel das Kaleidoskop, eine Röhre mit rotem Moirépapier beklebt, die nach Leim roch. Man sog den Geruch ein, während man den quietschenden Deckel, der sehr fest saß, losschraubte; das war wie der Gasgeruch im Theater: alle Verheißungen wurden wach. Und dann schüttelte man, und die wundervollen Sternbilder erschienen, kreuzten, verschwammen und formten neue Konstellationen; Teppichbeete wie von winzigen Zauberern gelegt, immer wechselnd, rasend und doch vernünftig, jedes Steinchen blitzschnell und unfehlbar an seiner Stelle. Das Kaleidoskop war eigentlich viel wunderbarer als die Erschaffung der Welt, die ja schließlich recht unordentlich geraten war; was zwar viel lustiger ist, aber doch lange nicht so knifflig in der Ausführung. Solche Wiese mit Weidenbüschen, wo es gar nicht darauf ankam, ob sie links oder rechts stehen, ließ sich gewiß viel leichter ausdenken, als diese immer neuen und fehlerlosen Sonnensysteme in dem roten Zylinder, der nach Leim roch.

Und wie faszinierend war doch die Spieluhr! Die Messingwalze mit unzähligen winzigen Stacheln, die sich drehte wie ein kleiner goldener Igel am Spieß, während der Kamm seine schmalen stählernen Zähnchen daran wetzte: der Marsch aus *NORMA*, *Don Giovannis Champagnerlied* und *Des Sommers letzte Rose*²⁰ – das war das ganze Repertoire. Aber zwischen den Stücken allemal ein dumpfes Summen, als sei eine Fliege im Kästchen gefangen. Auf dem Deckel war ein musikalisches Stilleben dekalkiert, eine Pansflöte und ein Tamburin in einer Girlande von Trauben und Äpfel baumelnd.

²⁰ Komponist August Neithardt

Ja, den Dekalkierkasten darf ich nicht vergessen.²¹ Wenn das Papier befeuchtet war und man die nötigen Minuten hatte vergehen lassen, ohne zu pellen, und nun leise, mit stockendem Atem, das äußerste Zipfelchen erfaßte ...

Ach, so war's damals. Vieles unbegreiflich lockend und bezaubernd. Ganz einfache Dinge meist. Und wenn man nachdachte, warum es so schön sei – da war man gleich am Ende. Es überkam einen so. Die Dächer, die leise rauchenden Schornsteine und der gelbe Abend dahinter, und ein Geruch von Frühling, plötzlich, im Februar ... oder man saß oben bei der Weißnäherin, zwischen Bergen von Weißzeug, in der Nachmittagssonne, ganz friedlich; da kam eine Taube ans Fenster und gurrte, und ihre Brust schillerte in allen Farben ... Aber anderes wieder, auf das man sich schrecklich gefreut hatte, war ganz grau und löschpapierern, wenn die Erfüllung kam.

Damals hatte ich dich noch nie gesehen. Ja, es gab eine lange Zeit, da wußte ich nichts von dir und daß du in der Welt seiest ... und das Leben war dennoch lebendig genug.

Und nun ist heute wieder alles wunderbar. Wie der Sternenhimmel; nicht wechselnd, nur so ruhig rätselhaft. Weißt du, wie das ist? Mit all deinem Wissen kannst du es spüren, wie ich dich spüre? In jedem Fäserchen, so wie ein Baum der Erde Nahrung spürt: in der Wurzel, im graden seidigen Stamm bis hinauf ins äußerste Blatt, das, ein kleiner, zusammengekniffter Fächer, auf den Sommerwind wartet, der es entfalten wird?

Es wird uns gesagt, daß Geben seliger sei denn Nehmen. Und doch, wer mir nichts zu geben hat, wie sollte ich dem geben? Schenke mir immer, schenke! Das liegt alles wohlbehütet in meinem dunkelsten Herzen! Jedes Wort, jeder liebe Atemzug. Ich neige mich drüber her, ich zähle meinen Schatz. Der Mond kommt ins Zimmer, er raubt mir nichts, legt all sein Silber dazu, und ich sage mein! und hüte meine Lippen, auch vor dir, dem alles gehört.

²¹ Die sogenannten "Abziehbildchen"

8

*Ach, alles hier auf Erden
Muß einst vergessen werden –*

Das las ich irgendwo. Ein dummes Verschen. Warum vergessen, was man nicht vergessen will? Ist der Tod gemeint? Aber dann – will man dann auch noch festhalten? Jetzt aber ist so vieles, daran will ich mich erinnern.

Einen Sommer reisten wir an die See. *Die Kinder brauchen Salz* – hieß es auf einmal. Das begriff ich nun gar nicht, denn ich bekam allemal Schelte, wenn ich mir Salz aus der Küche holte: schönes, grobes, das zwischen den Zähnen knirschte. Aber Eltern sind widerspruchsvoll. Sonst mußten wir im Frühling große Tassen Stiefmütterchentee trinken; damit war das Medizinische erledigt. Der Hausarzt zwar erschien in regelmäßigen Intervallen; ein alter, lustiger Herr, der sich mit Trompetengetön in rote ostindische Seidentücher schneuzte und auf seine neuen Stiefel allemal mit dem Taschenmesser kreuzförmige Einschnitte machte, *damit die Füße Luft hätten*. Aber Mama goß seine Tränkchen regelmäßig fort – zu unserem Kummer, denn sie schmeckten nach Pomeranzenschnaps – und kurierte uns auf eigene Faust nach der Methode von Hahnemann: *Pulsatilla* – *Belladonna* – *Brionia* – und wie sie alle hießen; es waren bezaubernde Namen, wie von fremdländischen Feen; warum konnte man nicht selber so heißen?

Also wir zogen nach einer der kleinen schleswigschen Halligen, wo es damals noch keine Hotels gab, sondern man mietete sich ein Fischerhaus, dessen Besitzer allemal *Kapitän* tituliert wurde und es wohl auch gewesen war.

Mit uns reisten drei alte Damen, Bekannte von Mama, sie wollten gern vor ihrem Tode noch das Meer sehen, trugen runde Hüte über ihren Hauben, mit Bindebändern, "wegen dem Wind", und redeten viel von Böen und Springflut. Von der einen hieß es, sie hätte einen *männlich klaren Verstand*, welche unheimliche Geistesverfassung ich mir wie eine Vereinigung von Hellsehen und doppelter Buchführung vorstellte. Sie hatte knistrige Hände, wie Herbstlaub, und legte alle Nachmittage unzählige Patienten; zum Schluß sagte sie mit Grabesstimme: "nun aber die

große Napoleon" – dann wurde der ganze Tisch mit Karten bedeckt, ja sogar ein kleiner Fenstertisch mußte noch dazu genommen werden.

Gleich zu Anfang erklärte sie, der einzig rationelle Kleiderstoff im Seebad sei feuerroter Flanell; er allein widerstände der bleichenden Salzlucht. So sah man sie mit ihren zwei alten unterdrückten Cousinen in langen Scharlachjacken einhergehen, die mit weißem Grätenstich ornamentiert waren. Mama, die sich immer von Menschen imponieren ließ, die ein praktisches Air zur Schau trugen, kaufte uns die gleichen –, und so wanderten wir als Familie Samiel am Strande entlang.

Manchmal gelang es der Männlich-Logischen, mich zum Vorlesen einzufangen. Sie hatte allerhand langweilige Bücher, die von Erdformationen und Gletscherperioden handelten, aber nie war darin von Walrossen oder Pinguinen die Rede, die doch eigens dazu erschaffen wurden, solche Einöden interessant zu machen, grad wie beim Geschichtsunterricht die Liebschaften der Könige und Feldherrn die langweiligen Kriege und Länderteilungen erträglich machten.

Wir wohnten – die alten Damen hatten zum Glück ein anderes Fischerhaus inne – bei Kapitän Mikkelsen in einem breiten, strohgedeckten Hause an dem sandigen Weg, der zum Meer führte. Nach hinten war ein schmaler, sehr ordentlicher Garten, der an die Dünen stieß. Es wuchs Kohl darin, Johannisbeerbüsche und Studentenblumen, und eine schmale Resedarabatte duftete ins Haus hinein, unglaublich süß.

Drinne bei Mikkelsen stand ein kleines Schiffsmodell auf dem Tassenschränkchen, das außer den guten Tassen (es waren kleine Chinesen darauf gemalt) noch eine Melone aus grünlackiertem Blech verwahrte. In dieser Melone war Tee. Einmal lud mich Frau Mikkelsen zu einer Tasse ein; er war sehr blaß: "er hitzt so", sagte sie. Aber ich glaube, der Tee, den tote Chinesen im Nirwana trinken, muß ähnlich schmecken.

Wenn die alte Frau bei den Johannisbeerbüschen am Staket Wäsche aufhing, saß Mikkelsen auf einem Bänkchen und rauchte, wobei er seine kleinen blauen Seemannsaugen auf die kümmerliche Birke heftete, an der ein Starkasten hing. An Mikkelsens rechter Hand fehlte ein Finger: das war damals, bei der Seehundsjagd, gewesen ...

In den Stuben war es blank wie in einer gutgehaltenen Kajüte. Am Fenster standen Geranien und ein paar weiße Porzellanhunde mit schwarzen Hängeohren und starren gelben Augen. "Es sind Glückshunde," sagte Frau Mikkelsen, "sie kommen aus England." Aber ich mußte an das

Märchen vom *Feuerzeug* denken: *Mit Augen wie Teetasssen, mit Augen wie Mühlenräder*, heißt es da.²² – Über der Kommode hing ein Bild: die *Johanna*, auf der Mikkelsen früher gefahren war; wenn man sie bewunderte, machte er ein schamhaftes Gesicht, als spräche man von einer nahen Anverwandten.

Mikkelsen war wohl leider oft betrunken, aber da er auch sonst entweder sehr schweigsam war oder greulich fluchte, ließ es sich nicht genau feststellen. Hübsch war's nach Sonnenuntergang, wenn Mikkelsen vor der Haustür Ziehharmonika spielte, und gegenüber, auf der Düne, stand die Windmühle am Abendhimmel:

*"Oll' Moder grau
Steht alle Nacht im Dau" –*

Zuweilen kam so ein pfeifender, wimmernder Ton: "Aber Sie wissen, mein Mann, der kämpft mit Swierigkeiten, indem daß der Trommelfinger fehlt" – sagte Frau Mikkelsen, denn sie fiel zuweilen ins Dänische.

Manchmal gab der Kapitän – aber man durfte beileibe nicht zureden, denn dann verstummte er völlig – ein Erlebnis aus früherer Zeit zum besten; aber nur mit Grunzen und Spucken und sonstigen Begleiterscheinungen.

"Einmal", erzählte er, als er noch'n ganz junger Mensch gewesen, sei er mit seinem Skipper von Schottland nach Norwegen gefahren. Sie hatten einen Jungen mitgenommen aus dem schottischen Hafen, so zehn-zwölf Jahre etwa; viel getaugt hätte er nicht, und es hätt' ihn auch keiner recht verstanden, denn sie seien ja Deutsche und Dänen gewesen. Nur so das Nötigste.

"Nun – in der einen Nacht war'n ganz dollen Sturm mit Sturzwellen; wir hatten alle Hände zu tun mit pumpen. Und wie die letzte große Welle weg war, da war der Schiffsjung auch weg. Nu, man probierte ja, aber bei dem Seegang war nichts zu machen. Dann, so machte der Skipper 'n Kreuz auf der Seekarte, ungefähr an die Stelle, wo's passiert war.

Wie wir dann das nächste Mal in den schott'schen Hafen kamen, steht da die Mutter auf der Landungsbrücke, in großes Schaltuch gepackt, und wartet auf'n Jungen. Na, der Kapitän hat's ja en büschen gewürgt, und er hat's ihr müssen sagen. Aber die Frau war ganz still und hat sich nicht

²² Hans Christian Andersen

gemuckst, nur ins Schaltuch hat sie sich ganz reinverbausert, als ob sie'n rechten Frost hätte. Denn is'r Kapitän mit ihr nach den Jung' seine Kiste gegangen, und sie nahm sein Zeug mit. Und zuletzt zeigt er ihr die Seekarte, wo das Kreuz draufstand. Da hat sie zum erstenmal den Mund aufgetan und hat gefragt, ob er ihr die Karte schenken will. Na, denn schenkt er ihr die Karte. Die wickelt sie in'n Zipfel von ihr Schaltuch, daß se nicht naß wird, denn es hat so ganz fein gemieselt – und bedankt sich, und dann ging sie über die Brücke fort und sah immer geradeaus.

Wie wir dann wiederum nach Norwegen fuhren, so hatte ich eines Nachts Wache, es war so hell dämmrig, ich konnt' die Zeit auf meiner Uhr sehen. Da ruft mich der Steuermann und zeigt aufs Wasser und sagt, da bewegt sich was. Ich seh' scharf hin, und da ist es wie 'ne Frau, so eingewickelt und gebückt, die geht und geht auf'n Wasser und immer so nach unten gebückt, als sucht' sie was. Manchmal, dann war sie weg und dann kam sie wieder, lief ein paar Schritt und blieb stehen. Und einmal, grad im Kielwasser, richt' sie sich auf wie einer, dem's Kreuz weh tut, und sieht in die Höh' – mit so'n weißes Gesicht, und ich sah auch die Fransen am Tuch ... Aber denn wurd se wieder klein, und es kamen auch Wolken, denn war sie weg. Aber der Kapitän lachte uns aus am Morgen, es hätte wohl irgend'ne Boje oder 'n Faß da herumgewippt – na, schließlch, was konnte man wissen? Als wir denn wieder nach Schottland kamen, fragt der Steuermann nach der Frau, und da sagen sie, sie ist gestorben, da hab' ich mit'n Steuermann nachgerechnet, daß sie grade in der Woche gestorben ist, daß wir den Spuk sahen. Und denn hab' ich oft gedacht, ob sie wohl noch da geht und sucht? Aber der Kapitän sagte, es wär all dumm' Tüch, er hielt überhaupt nichts von dergleichen und wurde fuchswild, wenn man ihm damit kam."

So erzählte Herr Mikkelsen.

Als ich vor zwei Jahren an einem Winternachmittag die lange Brücke in Danzig entlang ging, mußte ich plötzlich an ihn denken. Es war wohl der ganze kuriose Hafenduft, so nach Teer und nassen Wolljacken – plötzlich tauchte sein rotes Gesicht mit den fidelen Äugelchen in meinen Gedanken auf.

Es war Fischmarkt. Die Latenen brannten schon, und ich ging am Wasser entlang, wo die vorgebauten Stockwerke schwarze Schatten warfen. Die kuriosen Budiken, die man nur in Hafenstädten findet, luden ein, in ihre Rembrandthöhlen einzudringen. Da hingen Wolljacken, da

lagen Berge von Tauwerk, armdickes und feines, geteertes und ungeteertes; alle möglichen Haken und Zangen und Bohrer klirrten an den Drähten über dem Ladentisch, und Schnapskruken standen da, welche Matrosen, und andere, welche Mohren im Pflanzerkostüm darstellten. Und auf einem Bord waren Kokosnüsse aufgereiht, mit faserigem Haar, gräßlichen Muschelaugen und roten Flanellzungen, wie Häuptlinge aus Indianerbüchern.

Draußen am hölzernen Steg waren die Fischerboote festgemacht, bis an den Rand gefüllt mit glitzernden Fischen. Aber die großen Silberlachse lagen an der Erde, und die schmierigen Händler stiegen über sie weg. Der Himmel war ganz rosig, wie oft an Winterabenden, und der große Kran vom Getreidespeicher ragte schwarz in die Luft; es roch nach Schlick und rauchiger Luft. Eine alte Frau saß wie eine Hexe in einem Schilderhaus und bewachte die Lachse. Sie hatte rote, plierige Augen und hielt eine Tüte aus Ölpapier, in der ein Licht brannte, auf dem Schoß. Vor ihr, an der Erde, lagen die silbernen Ungeheuer. Die Boote rieben sich an den Posten, das gab immer einen quietschenden Laut, und der Laternenschein schlitterte über das Wasser. Überall war halbgeschmolzener, zertretener Schnee. Als ich dann weiterging, hörten die hohen Häuser und Speicher auf; es kam ein Holzstaket, dahinter einstöckige Häuschen in kahlen Gärten, nur Grünkohlstrünke ragten aus dem Schnee. Und vor mir, stumm und verschneit, ein paar Segelschiffe. Das eine mit einer Galionsfigur, wie sie schon selten werden, eine Frau mit wildem Haar und nackten Brüsten; wie mochten die Wellen dran emporgeschäumt sein!

Dort, an jener Stelle, mochte auch die *Johanna* gelegen haben, in dieser kleinen, verlassenen Gartenwirtschaft ist vielleicht Herr Mikkelsen eingekehrt und hat, in Tabaksqualm gehüllt, einen gefühlvollen Seemannswalzer getanzt.

Die alten, schummrigen Häuser werden abgerissen, freundliche Plätze, versonnene Wälle, alles, was einer Stadt Zauber und Eigenart ausmacht, schwindet dahin. Und die kuriosen Menschen, die zu solchen Häusern paßten, verschwinden auch, wie gewisse Motten und Schmetterlinge, wenn das Unkraut und Unterholz allzu konsequent ausgerottet wird.

Unser Kinderzimmer in der Stadt hatte seine Fenster nach dem Hof, und der war ja viel interessanter als die Straße, denn es spielte sich mehr das Unbewußte, Hemdärmelige darin ab im Gegensatz zu der Welt der Konvention. Da waren der Stall und die Waschküche, die Regentonne, auf der der Estragonessig in der Sonne zog, die Plumpe, der Hauslauch auf der Mauer und dann Leda, eine hochgeborene Engländerin mit braunem Atlasfell und langen Schlappohren, die auch öfters taufte²³, deren Kinder jedoch viel rücksichtsvoller behandelt wurden als Graufells kleine Niobiden. Sie waren ja auch sinnbestrickend, weich und hingebend, mit dicken, erdfremden Pfoten und bläulich-wässerigen Äuglein. Sie rochen nach Heu und gaben kleine, miefende, herzbewegende Töne von sich, wenn man sie aus dem Nest hob, während große hellbraune Flöhe an ihren unschuldigen Bäuchlein herunterrieselten.

Sonntagnachmittag kamen immer zwei kleine Mädchen und besuchten das Küchenmädchen und die Näherin. Sie tranken Kaffee mit ihren Müttern, und dann spielten wir zusammen. Das eine Kind war sehr schön, sie hieß Bethle und hatte lange Augenwimpern, die sich zurückbogen, und tiefe Grübchen, wenn es lachte.

Unsere Köchin war eine ältere korpulente, dunkeläugige Person, die eine getollte Haube trug und überhaupt aussah, wie man sich eine Köchin denkt. Sie übte einen besonderen Reiz auf mich aus, indem sie, aus dem Paderbornischen stammend, ziemlich rabiat-katholisch war. Auf dem Fensterbrett neben dem Schnittlauchtopf lag ihr Gebetbuch, das wunderschöne rotglasige Blättchen enthielt, die sich auf der warmen Hand zusammenkrullten und auf denen inbrünstige Gebete in Golddruck standen. Auch zarte Stahlstiche lagen dabei, mit Rändern aus Papierspitzen: das Christkindlein von Prag oder der heilige Ludwig von Gonzaga, ein junger schwärmerischer Priester, der seine Andacht vor einem Lilientopfe verrichtete. Dann in einem Briefkuvert die Photographie ihrer ersten Herrschaft, des Fräuleins von Haxthausen, mit Schmachlocken und seidenem Krinolenkleid, wie eine große schwarze Mohnblume auf einem *prie-Dieu*.

Für mich hatte das Katholische damals etwas Gruselig-Anziehendes (wohl im Gegensatz zu *Mademoiselle* und *le Calvin*), und der Höhepunkt

²³ sic!

der Weihnachtsfreuden bestand eigentlich im Besuch der Christmesse, morgens um fünf, in Christinens Begleitung.

Das doppelte Schweigen von Nacht und Schnee lag auf Straßen und Plätzen; nur in der Nähe der katholischen Kirche wurde es lebendig. Dick verummte Frauchen mit Wachsstock und Rosenkranz, rotnasige Schulkinder und ein paar Vinzentiuschwestern in ihren schwarzen faltigen Mänteln schlüpfen durch enge Seitentüren in die Kirche, was gleich dem Ganzen etwas Angenehm-Verschwörungsmäßiges gab. Die Kleider dieser Menschen schienen die gleichen zu sein wie vor ewigen Zeiten, und der Geruch der Kirche, dies Gemisch von Weihrauch, tröpfelndem Wachs und armen ungepflegten Menschenleibern, die alten Lieder, die Krippe ... vergilbter Himmelsstaat, Papierblumen, Flittergold und knisternde Bänder: all diese Überreste standen ja über der Zeit, über der Mode, weil so viel Zeiten und Moden darin eingeschmolzen sind. Um mich her klapperten die Rosenkränze, glühten die kleinen Wachsstöcke im Dunkeln; am Altar standen und gingen, hoben und senkten sich drei herrlich schimmernde Priester, von hinten wie riesenhafte, prächtige Skarabäen anzusehen, und dazu tönnten die schönen, unverständlichen Worte der Messe rund und golden durch den blauen Weihrauch, und die raschen katholischen Choräle waren wie brausende, überstürzende Engelscharen, die sich durch die Paradiestore hinausdrängen und stauen, und immer noch sandte die Orgelflut neue Truppen nach ...

Im Frühling verdankte ich Christine wieder andere Freuden. Ich begleitete sie auf den Markt, der dann besonders bunt und herrlich war. Die Marktfrauen thronten, rot und doppelkinnig, hinter Körben voll Gemüse und Eiern, schöne rostfarbene Hühner saßen, nichts Böses ahnend, an der Erde, und große Sträuße Flieder und Goldlack und Narzissen machten die Luft süß. Und erst die Maiblumen! Wenn man das Gesicht hineinsteckte, stand einem das Herz still vor Wonne. Aber das Niedlichste waren die kleinen, festen Vergißmeinnichtkränze; man legte sie in einen Teller mit Wasser, und dann blühten sie hoch empor.

Wenn man so zurückdenkt, suchen die Gedanken sich festzuhalten an kleinen Zacken und Vorsprüngen der Erinnerung; aber hie und da ist nichts mehr, und man sucht in der Luft, wie ein Räumchen sich hochreckt, um weiterzuklimmen. Und kleine Dinge tauchen auf: Bilderbücher, die jetzt leider nicht mehr zu haben sind und von himmlisch ungezogenen

Kindern zu berichten wußten oder Tiere darstellten mit unbehaglich menschlichen Gesichtern; die Farbenpracht des knattrigen Rouleaus im Kinderzimmer – eine Palmengruppe an blauen Gewässern, von Paradiesvögeln und Kolibris bevölkert –, dann ein rubinrotes Flakon mit goldenen Sternchen, es enthielt Lavendelgeist und erschien bei Krankheitsfällen, wie auch ein Nachtlit mit Transparenten, Burgen am Rhein und idyllische Schweizerhäuser darstellend ... An der Decke zitterte dann ein runder heller Fleck, man sah hinauf, halb im Schlaf, und durch die dünne Wand des Nebenhauses hörte man den bösen Schuster Eckerle, der Nägel einklopfte. Samstags war es gräßlich aufregend, da kam er betrunken nach Haus, man konnte seine heisere Stimme hören, er fluchte, er warf den Schemel nach der Frau. Es war schauderhaft, aber im Grunde doch genußreich.,

Im Nebenzimmer saß dann die Lu'is, unser schwäbisches Mädchen, und strickte. Es war da ein brauner Kachelofen mit einer Röhre, die sich wie ein Lindwurm an der Decke wand. Im Ofenloch stand Kaffee. So um halb zehn kam die Schwester von der Lu'is, die an einen Droschkenkutscher verheiratet war, und klagte ihr Leid in durchdringenden Flüstertönen. Damnn tranken sie aus der Kanne und aßen Hutzelbrot; ich hörte, wie die Lu'is es aus ihrer Kommode holte, wo es bei dem Gesangbuch und den Aussteuerhemden lag. Die Lu'is gehörte zu irgendeiner stillen württembergischen Sekte. Wenn sie ein neues Kleid bekam, trug sie's zuerst zur Kirche, sonst wäre kein Segen dabei gewesen; und wenn sie zum Abendmahl ging, wanderte sie erst durchs ganze Haus und bat jeden um Verzeihung für unwissentliche Kränkung. Später heiratete sie ihren Schatz, einen Unteroffizier, welcher aussah wie der *standhafte Zinnsoldat*²⁴, bekam jedes Jahr ein Kind und wurde schwindsüchtig. Sie hatte große düstere Augen und dichte schwarze Augenwimpern, auch am unteren Lid, so daß ihr blasses Gesicht aussah, als hätte es Halbtrauer, und schöne bläuliche Zähne, wie man sie oft bei Schwindsuchtskandidaten findet. Eine, um deretwillen man an das Bibelwort glauben möchte: *die Letzten werden die Ersten sein.*

²⁴ Märchen von Hans Christian Andersen

Unserer Schweizer Mademoiselle folgte eine Französin mit sehr dünner Taille und zusammengewachsenen Augenbrauen. Sie verwahrte in einem Kästchen ein von der Pariser Belagerung herstammendes Stück Brot, das wohl hauptsächlich aus Kalk und Kornhülsen bestand, eine Reliquie, die mich sehr peinigte und viel dazu beigetragen hat, daß ich mich für den Krieg 70 nie recht habe begeistern können.

Morgens erschien Mademoiselle zunächst in einem ziemlich mangelhaften *Negligé*; *un déshabillé galant* wäre kaum die rechte Bezeichnung dafür gewesen. Aber nach dem Kaffee machte sie sich an den Aufbau ihrer Tagesfrisur, und während ihr Haarschöpfchen, dank allerhand Fremdkörpern, zu einem wahren Termitenbau anwuchs, las ich ihr die französische Zeitung vor und hörte sie, voller Mitgefühl, über Elsaß-Lothringen seufzen. Nach ihr tauchte eine Engländerin an meinem Erziehungshimmel auf. Sie plagte mich zwar auch mit antipathischen Gedichten, die von Primeln und Lerchen und sterbenden Kindern handelten; auch hing ein Bild über ihrem Schreibtisch, das ich nur mit der größten Aversion betrachten konnte: Felix Mendelssohn vor der Königin und dem Prinzbemahl am Flügel phantasierend; – aber im ganzen war gut mit ihr auszukommen, denn sie hatte einen Verlobten, ein junger Mann, der wegen geheimnisvoller Freveltaten nach Nova Scotia ausgewandert war, und verbrachte ihre Zeit mit endlosen Briefen an ihn und der Anfertigung gestrickter Westen; so war sie immer vollauf beschäftigt.

Meine eigentlichen Studien leitete Herr Körnchen, ein blonder Teutone, der winters Wachstuchmanschetten trug, die mit Hasenfell gefüttert waren. Herr Körnchen sollte vor allem mir die Rechenkunst näher bringen. Er versuchte diese keineswegs fröhliche Wissenschaft angenehm anekdotenhaft einzukleiden; erfand ganze Romane, Erbschaftsteilungen mit Streitigkeiten, Rechnungen an verschwenderische junge Männer über *feinen Bordeaux* und *echte Havannas*, mit angehäuften Zinsen. Ich vertrug mich sehr gut mit Herrn Körnchen, er ließ sich herrlich ablenken.

Herr Körnchen hatte eine Braut. Er mußte mir von ihr, ihrer Familie, ihrer Wohnung in einer winzigen schwäbischen Stadt erzählen, es klang alles bezaubernd. Auch rechneten wir die Kosten seines künftigen Haushalts zusammen, und es kam mir alles ganz fürstlich vor. Doch dann wurde er in eine andere Stadt versetzt, und so ist mir auch das Mysterium der einfachen Brüche – von den doppelten ganz zu schweigen –, zu dessen

Klärung wir gerade schreiten wollten, bis zum heutigen Tage ein solches geblieben.

Ich bin im August geboren, wie die Grillen am lautesten sangen – aber meine Schwester feierte Winters, also in der Stadtwohnung, ihren Geburtstag.

Früh schon, wir waren kaum angezogen, erschienen die Söhne des Sekretärs, Wilhelm, Otto und Helmut, mit einem Primeltopf; Wilhelm und Otto in grünlichen Joppen, Helmut aber schottisch kariert und noch geschlechtslos (der Sekretär – ein früherer Zahlmeister – war ein äußerst patriotischer Mann; als Wilhelm, Otto und Helmut noch, jungen Seehunden frappant ähnlich, im Korbwagen saßen, den bewußten fürchterlichen Gummipropfen im Munde, schmückten bereits Dragonermützen ihre haarlosen Köpfe). Nachdem sie den Primeltopf losgeworden, erhielten sie ein großes Stück Kaffeekuchen, ein E²⁵ aus Butterteig, denn die Torte wurde erst am Nachmittag geschlachtet. Hierzu waren unsere Freundinnen eingeladen; sie brachten Hyazinthentöpfe, Falzbeine und Papeterien, man stand ziemlich hölzern herum, und dann gab es zunächst Schokolade. Das eine Jahr kamen ein paar furchtbare Kinder zufällig dazu, deren Eltern die unseren auf der Durchreise besuchten. Nicht nur aßen sie mit Wohlbehagen ein paar uralte Marzipanattrappen und eine Schokoladenuhr auf, die seit Jahren in unserem Nippesschränkchen schimmelte, sondern sie stritten sich um die gräßliche Milchhaut, die auf dem Milchtopf zitterte. Das war für uns etwas ganz Unerhörtes. Papa wurde grün, wenn er Milchhaut nur sah; Mama reiste nie ohne ein silbernes Siebchen, und ich teilte die Menschen eigentlich nur in solche, die Haut aßen, und solche, denen davor grauste.

Nachher wurde *Verstecken* gespielt und *Plumpsack geht rum* und dann, zum Abkühlen, *Hammer und Glocke*, mit Gewinsten, wozu Wilhelm, Otto und Helmut wieder auftauchten. Schließlich erschien die Torte mit Himbeerwasser. Otto konnte wunderschöne Mäuse aus seinem Taschentuch machen, sonst waren es aber stiefelige Jungens, die schrecklich nach grüner Seife rochen; während des Lottospiels schnieften sie unentwegt, anstatt sich ihrer Taschentücher zu bedienen, was Miß als *a dirty German trick* bezeichnete. Aber Mama sagte, Helmut sei doch sehr

²⁵ für Elisabeth, der Name des Geburtstagskindes

lieb, trotz seines Geschnuffels, und mit seinen Ohren sähe er aus wie ein kleiner fideler Henkelpott, und überhaupt sei er ein guter Junge.

Zuweilen durften wir ins Theater. Es war alles abonniert, so daß zunächst ein allgemeines Nicken und Grüßen, wie bei einer Landpartie, stattfand. Überall in den Logen saßen bekannte alte Damen mit vergilbten Hermelinkragen und weißen Glacéhandschuhen, die an den Fingerspitzen nicht recht an waren. Da war eine mit einem Maria-Theresia-Gesicht. Sie war furchtbar fromm und ging jeden Sommer nach Bad Boll.²⁶ Aber sie konnte so himmlisch spannende Andeutungen über Kaspar Hauser machen. Nur, mit einemmal knipste sie dann die Lippen zusammen und sah aus wie ein Steinbild mit der Inschrift: *Sie konnte schweigen*. Das war grausam.

In den Zwischenakten wanderte ein Logendiener, der eine Perücke trug wie aus poliertem Mahagoni, mit zweifarbigem Eis herum, Vanille und Himbeer, welch letzteres in der Farbe an Zahntinktur erinnerte. Wir sandten flehende Blicke zu Mama. Papa zuckte die Achseln. "Wenn du die Kinder durchaus vergiften willst." – Wir bekamen eine Portion zu zweit, aßen sie langsam, mit Wonneschauern zwischen den Schulterblättern. Dabei paßten wir auf, wenn das Licht im Souffleurkasten wieder angezündet würde; denn den Kopf der Souffleuse, eines alten, dünnen Fräuleins, zu erblicken, wenn auch nur sekundenlang, war ein besonders ersehnter Moment. Ebenso aufregend aber, wenn die Harfenistin im Orchester beschäftigt war, was leider selten vorkam. Auch sie war dürr und ältlich und trug eine riesenhafte Kameebrosche; in den Zwischenakten machte sie kleine Versuchsgriffe und Läufe, als ob Mäuse durch die Saiten liefen.

Die ZAUBERFLÖTE war die erste Oper, in die ich mitgenommen wurde, und meine Schwärmerei für die *Königin der Nacht* war fast schmerzhaft, so daß es mich eigentlich empörte, als im Fasching unsere Mädchen sich anmaßen, in der Kleidung meines Idols, schwarzem Tarlatan mit Goldsternen, zum kostümierten Ball zu gehen.

So schön das Theatergehen übrigens war, so hatte es doch den Nachteil, daß einem vorher den ganzen Tag übel war vor Aufregung und dann bei der Rückkehr in die Wirklichkeit alles so entsetzlich fad und abgestanden

²⁶ Ab 1852 leitete der schwäbische Pietist Johann Christoph Blumhardt in Bad Boll ein Seelsorgezentrum, das Gäste aus ganz Europa und aus allen gesellschaftlichen Schichten anzog und aufnahm. Nach seinem Tod 1880 führte der Sohn Christoph Blumhardt diese Arbeit weiter.

erschien. Wie niederdrückend war es zum Beispiel, daß Papa so gar nicht aussah wie der *Graf Luna*. Und nun sollte man auch noch Schinkenmakkaroni essen und brachte doch absolut nichts herunter. Es war wie Weltekel. Aber dann gab es *Belladonna* – oder war es *Pulsatilla*? – drei Tropfen, zur Beruhigung, vor dem Einschlafen.

9

Mein Vater, ja, an den denk' ich oft. So manche Toten wünschen wir zurück; wir fühlen, wir sind ihnen etwas schuldig geblieben, haben gut zu machen an ihnen. Das fühle ich ihm gegenüber auch; aber viel mehr noch wünsche ich ihn mir zurück zu meines Herzens Freude.

Bei Tisch zitierte er oft Lateinischers oder aus FAUST, oder aus TRISTRAM SHANDY²⁷. Und dann konnte er sich so über seinen guten Wein freuen. Feine, glattrasierte Lippen hatte er und kleine tadellose Zähne.

Abends, ehe die Lampen gebracht wurden, spielte er Violoncell. So rein war der Ton, so sicher das Maß des Ausdrucks; kein Zuviel, kein Schwelgen, aber auch keine Zaghaftheit. Beethoven war sein Höchstes; es war, als spräche er von seinem Souverän, wenn er den Namen nannte.

Sonntags hatte er immer Quartett mit drei Herren vom Orchester. Ich verstand noch nicht viel davon, hier und nur ein Goldschimmer, wie durch eine Spalte in der Tür. Aber gute Musik wird ganz unbewußt zu einer Gewohnheit wie gute Luft.

Einmal sagte er mir, für ihn sei Beethoven der Rattenfänger von Hameln, wie für viele Menschen Wagner es ist. Wenn Beethovens Orchester einsetzte, sei's für ihn wie die ersten Striche eines Magnetiseurs; Widerstand unmöglich.

Wie schön wurden die Wölbungen über seinen Augen beim Spiel. Der Mund ein wenig schmerzlich, wenn die tiefen, leidvollen Stellen kamen. Ein kleiner, untersetzter Mann mit großem Kopf. Aber dann wurde er schön, bekam etwas Einsames, Ferngerücktes. Berge können einen so ansehen; ich weiß nicht, wie ich's beschreiben soll ...

²⁷ Laurence Sterne: LEBEN UND ANSICHTEN VON TRISTRAM SHANDY, GENTLEMAN (THE LIFE AND OPINIONS OF TRISTRAM SHANDY, GENTLEMAN; kurz TRISTRAM SHANDY). Der zwischen 1759 und 1767 erschienene Roman gilt als Vorläufer der sogenannten experimentellen Literatur, in der das, was erzählt wird, mit der Art und Weise, wie erzählt wird, gleichberechtigt ist. (Nach Wikipedia)

Wenn ich doch einmal wieder die alten herrlichen Quartette hören könnte, alle ohne Ausnahme, in einem kleinen Saal, nicht zu hell, wo man ganz fremd wäre; wie wir in Berlin die großen Orchesterproben hörten; am Vormittag, wenn man noch mit ganz wenig Menschen gesprochen hat. So muß frommen Katholiken zumute sein, fremd und doch brüderlich, wenn sie in aller Herrgottsfrühe zur Kommunion gehen in einer fremden Stadt, in einer fremden, dämmerigen Kathedrale.

Neulich, diese vier jungen Menschen. Sie spielten ja rein und reizend, und Oberflächlichkeit ist tausendmal erträglicher als Sentimentalität. Aber ich hätte rufen mögen: *Grabt tiefer, da liegt ja noch unendlich viel Gold!* – Sie waren wohl zu jung. Vielleicht können sehr junge Menschen Beethoven nicht spielen; sie lassen zuviel aus, oder sie übertreiben das Gefühl. Es gehört süße Reife dazu; wie stille braunviolette Herbsttage: *Dort mag solch' Gold in heil'gem Gram gedeihn.*²⁸

10

Bei Jorinde

Ich habe auf der Treppe gesessen und die Pfauen gefüttert. Alles wie gestern und alles ganz anders. Die Sonne lag wohligh auf den grauen Stufen mit ihren runden gelben Moosflecken; und weiter ab auf dem Platz, über den die Kastanien ihre Äste schleifen lassen, schlüpfte sie aus und ein. Die Hülsen bersten, die blanken Früchte rollen ins gelbe Laub, das schon dicht am Boden liegt. Jetzt ist die Zeit, wo der Nase ihr Recht wird, beinah mehr noch als im Frühling; alles riecht feucht und kräftig, die Erde ist wie eine reife Mispel. Der Pfau kam, rauschend, verachtungsvoll, mit seinen feinen, behutsamen Hennen; sie haben so was von pensionierten Hofdamen n grauer Seide.

Wie sehr verstehen wir's doch, das gerade zu tun, was uns das Herz zerwingt. Es gibt ja auch Blumen, wir können nicht anders, wir stecken das ganze Gesicht hinein ... und ist uns doch, das Erinnern möchte über uns zusammenschlagen und uns ersticken. Und so zog ich dies selbe gelbe

²⁸ Eduard Mörike: MALER NOLTEN

Kleid an und setzte mich auf die Treppe und lockte die Pfauen, alles, wie ich es gestern getan, als wir zusammen waren.

Mattea kam und strickte an einem Söckchen; viele, viele Söckchen brauchen ihre armen kleinen Pflegekinder. Eigentlich dürfte sie nicht stricken. Der greuliche Mann in *Nora*²⁹ hat ganz recht, *es hat so was Chinesisches*. Der Sommer hat ihre schönen Hände gebräunt, die königlich sind im Dienen. So wie sie hätte auch Juno ein kleines Menschenkind auf den Arm genommen, so rasch und sicher und weich; mit solchen schlanken Fingern hätte Ceres eine Garbe gebunden, einen schönen schrägen Ährenknoten, wie ich sie in Toskana gesehen.

Oder Lorbeeräste und Pinienreisig über die Schulter gelegt, heimkehren, erhobenen Hauptes, in die Abendglut hinein ... ja, das würde Mattea wohl anstehen.

Sie hatte das Kleid aus rostfarbenem Leinen an. Wie der Herbst sah sie aus, wie sie so dastand, und die Marienfäden in der Luft um sie her ... Sie, die unendlich Tätige, trägt ihre Kleider am längsten von uns dreien. Und vom ersten Tag an fallen sie in bestimmte große Falten, als hätte sie schon jemand für sie ausgeweitet; irgendeine schöne, breitschultrige Heilige vielleicht, deren Frömmigkeit mehr von der praktischen als von der mystischen Art war.

Aber Matteas stilles Schaffen kann mich eben jetzt zur Verzweiflung bringen. Denn es ist etwas in ihr zerbrochen, darum arbeitet sie auch den Tag herunter, wie man einen Rocken abspinnt, ohne Hast; sie will ja keine Zeit erübrigen. Und ich denke ... werde auch ich? Nein nein; denn Mattea wird sich nie mehr ändern. Wenn jemand ihr für eine Freude dankt, und sie lächelt wie aus einem Traum heraus ... das geht mir durch und durch. Ach, was mich schmerzt und brennt – wie anders! Ich gäbe es nie her, wer auch sollte mir die Hand auflegen? Selig sind die Toten, die ruhen in Gott ... ach, selig ist mein lebendiges Herz!

Wenn aber die Schicksalsschläge so schwer und rasch kommen; ob das nicht ist wie mit den englischen Faustkämpfern, die nach der zweiten Runde nichts mehr fühlen? denen zumute ist, als erhielte ein anderer die dröhnenden Stöße, und sie sähen zu, ganz dumpf, von außerhalb? ...

²⁹ Henrik Ibsen: NORA ODER EIN PUPPENHAUS

Am Teich bin ich gewesen; in der Nacht hat es stark geweht, viel Blätter sind gefallen; ein ganzer Wall hat sich angetürmt. Die gelben gefleckten Pappelblätter, wenn sie niedersinken in leiser Drehung, mit dem Knötchen am Stiel, sind wie kleine tanzende Chinesen; die Buchenblätter kupfern, rosig, und die Birken und Espen rund und gelb und glatt, ein Regen von Dukaten und goldenen Herzen. Der Ahorn zartrot, wie reine Wunden, aber die Linden bräunlich und bescheiden: sie treiben keine Hoffart mit dem Altern. So häufen sie sich, immer höher, bis ein Windstoß kommt und treibt sie in den See. Der blaue Spiegel in der Mitte wird immer kleiner.

Da las ich neulich ein Gedicht: und mich dünkt, es liegt die ganze zitternde Oktoberwehmut in den zwei Versen, deren ich mich entsinne –

Frau Farahdis ging alleine
An des Ufers Rand,
Und die bunten Kieselsteine
Warf sie mit der Hand
So dahin – so dahin– in die Wellen hin.

Frau Farahdis mußte weinen,
Und sie sprach voll Sinn:
Daß ich doch gleich Luft und Steinen
Ganz verloren bin,
So dahin – so dahin– in die Wellen hin!³⁰

Der Schwan will noch immer nichts von der Frau Schwänin wissen. Es ist aber auch brutal, mitten in der Witwerwehmut, die sich mit dem langen Hals so sinnig ausdrücken läßt, eine neue Gattin oktroyiert zu bekommen. Sie, die Arme, schwimmt beschämt in einer Ecke; qualvoll, dies Tête-à-Tête, noch dazu in Gegenwart der Enten, die alles taktlos kommentieren.

Nun sind's erst vierundzwanzig Stunden her, da standen wir hier nebeneinander, und ich fing eine kleine Schlange im Laub und zeigte sie dir: ihre wunderschöne Zeichnung, oliv und bläulich, wie das feinste japanische Geflecht. Du warst freundlich erstaunt, wie ich sie in die Hand nahm; und auch meine Passion für Kröten erheitert dich. Das sind aber Tiere, die zaubern können: Die letzten aus einer Zeit, als es große, herrliche Sümpfe gab, wo zottige Elefanten plantschten und Schilfwälder raschelten, wenn die Sonne im Wasser verglüht; aber die Menschen wohnten nackt und braun zwischen den Wurzeln der Riesenbäume und hatten nur eine

³⁰ Rudolf Alexander Schröder [*Anm. im Original*]

ganz kleine Stimme in dem rauschenden, stampfenden Orchester. Denke, was solche Kröte alles zu erzählen wüßte, wenn ihre Familie eine Hauschronik geführt hätte; zu welch fabelhaften Urahnennamen sie zurückreicht: die interessantesten Seitenlinien, die Molche und die ganze Drachenzunft, Schatzmeister im Märchenreich; und dann all die lieben Basen, die *Unken* und *Itschen*, die *Padden* und *Poggen* und *Quaduxen*: lauter so nette Namen; meint man nicht ihre breiten nassen Füßchen die Treppe heraufplatschen zu hören?

"Jungfer Grün und Klein,
Hutzelbein,
Hutzel hin und her,
Bring mir die große Schachtel her ..."

Und natürlich kannten sie auch alle die Herrschaften in den Ziehbrunnen; dort, wo die Zauberwiese ist und die Brunnenfrau wohnt mit den weißen Armen; die in hellen Nächten über die Bleichen geht und das Garn segnet ... oder verflucht, je nachdem man höflich oder unhöflich zu ihnen gewesen ist.

Weißt du, die Tiere, die haben eine große Rolle in meinem Leben gespielt: sie hatten dieselbe wortlose Sympathie wie gewisse Musik, wie der Wiesengeruch im späten September. Der laue Atem einer Kuh, eines Esels, das warme schauernde Fell, die guten, traurigen Augen, die unendlich tröstlich sind: ach, so ein rechtes Muttertier, ist das nicht doch das beste auf Erden? ... Wenn man schon das nicht hat, was das Liebste ist. Nicht hat ... Ja, hab' ich dich denn nicht? Tränkst du meines Lebens Wurzeln nicht? Und niemand weiß davon? ... Ach, wann liebt eine Mutter ihr Kind am seligsten? Ist es nicht, ehe denn es geboren wird? Wenn sie aufwacht und sich plötzlich auf ihr Glück besinnt ... mitten in der schweigenden Nacht? ...

Mattea bringt ihre armen Kinderchen zu Bett. Erst werden sie gebadet: das ist recht komisch, wie eins vergnügt wie eine kleine Ente in den Zuber geht, ein anderes aber erst durch Zelluloidseehunde und ähnliche Lockmittel hineinpersuadiert werden muß. In den Bettchen singen sie sich in Schlaf – alte Liedchen, so ein bisschen katholisch.

"Wie der Mond so schön scheint,
Und die Nachtigall singt,
Wie lustig wird's im Himmel sein
Beim kleinen Jesuskind!"

und –

"Droben auf dem Berge, da wehet der Wind,
Dort sitzt Maria und wieget ihr Kind – "

Jorinde horcht hinauf und lächelt, und dann liest sie weiter in ihren abstrusen Philosophen. Sie kümmert sich so viel um die Menschheit, aber nur wenig um die Menschen. Und wenn sie's einmal tut, dann ist's wie einer, der zu lang gelesen hat und sich die Augen reibt und um sich herblickt: *Mein Gott, was ist das alles für ein Gezappel* – scheint sie zu sagen. Und ich liebe sie gerade wie sie ist, so fein und kostbar und unpersönlich wie ein Quelle ... Ach, meine Mutter hat gewiß zuviel zum Fenster hinausgesehen, ehe ich geboren wurde. Mich interessiert ja eigentlich nur, was ich hören und sehen kann und all der Kleinkram, was die Leute in ihren Töpfen kochen und wieviel Kinder sie haben, und alles, was sie so erzählen von schauderhaften Unglücksfällen. Und sie sind auch immer mitteilsam, sie merken gleich, daß ich mit Wonne zuhöre. Aber *die Menschheit* – das klingt mir fern und kühl, als sei ich selbst kein Teil davon.

Droben auf dem Berge, da wehet der Wind! – Hier weht er auch, ob wir auch auf keinem Berge wohnen; er dringt durch die Haustür, fährt über die rotgeplasterte Diele, die Stiege hinauf, über die niederen gescheuerten Holzstufen; an den Stahlstichen (*Napoleon an der Wiege seines Sonnes* – *Die geretteten Schiffbrüchigen* und *Olga, die Kosakenbraut*) und an den Kreidezeichnungen verstorbener Tanten entlang: *Le châlet* und *Le chêne foudroyé*, hinauf zur oberen Diele, wo die großen, graugetünchten Schränke stehen und es immer ein bißchen muldrig nach Äpfeln riecht: Dort hängt das Bild des Urahnen, der Adam hieß wie unser aller Urahn; aber seine Geschichte ist viel hübscher.

Elf kleine Geschwister waren gestorben, an den Blattern, glaub' ich, oder sonst einer Engroskrankheit, wie sie damals unter den Menschen aufräumten. Wie nun seine Mutter wieder geseget war, wurde sie sehr traurig, denn sie wußte ja, daß der Tod ihr kleines Kind erspähen würde, ob sie's auch noch so fest an sich drückte unter der grünseidenen Bettdecke, auf die ein Segelschiff gesteppt war. Da sagte ihr die weise Frau, sie solle es Adam nennen und einen Bettler zu Gevatter bitten, so bleibe es am Leben.

Das geschah. Sehr zum Verdruß der Schwiegermutter, einer stolzen Frau, die keinem Armen ein freundliches Wort gönnte. Der alte "Wetterkieker", der alle Jahr zur Erntezeit mit seiner Ziehharmonika durch die Dörfer wanderte, trug das Jüngelchen zur Kirche, und die hochgeborenen Paten mußten hinterdrein rauschen.

Dann, als dieser Adam dreiundzwanzig Jahre alt war, wurde er sterbenskrank. Niemand konnte ihm helfen, er siechte dahin, war bald nur Haut und Knochen. Da gelang's einem jungen Doktor, der sein Universitätsfreund war, sein Geheimnis zu erforschen. Es war Liebesgram, an dem der Urahn litt, um ein schönes bürgerliches Fräulein, das ihn nicht wiederliebte. Und da ging seine Mutter zu ihr, und es gelang ihren beweglichen Worten, der kühlen Henriette Sinn zu ändern. Sie führte sie an Adams Lager, der zur nämlichen Stunde aufstand und rote Backen bekam. So wurden sie ein Paar. Henriette soll recht glücklich gewesen sein, in ihrem Reifrock und perlenbenähten Schnürleib. Sie bekam eine spitze Nase und eine Menge Kinder, die sie ohne viel Liebkosungen, aber mit Gottesfurcht über das Zahnen, die Masern und andere Anfechtungen hinwegbrachte. ("Ihr könnt mir glauben, sie war ein Ekel", meint Jorinde.) Adam hat ein rundes Gesicht und gute verschwommene Äugelchen, er trägt ein behagliches Pelzchen und hält ein Notenblatt in der Hand – wenn Henriettens Tugenden allzu spinös wurden, nahm er seine Zuflucht zu seiner Violine ...

Über die Bilder fährt der Wind. Ein kalter Wind, ein guter Wind; denn er kündigt den Winter. Und wenn es dann Winter ist in der Stadt und am Nachmittag all die gefrorenen Pfützen rosig werden im Widerschein, wenn die kleinen Schuljungen nach Hause trollen ... oh, dann steige ich die Treppen hinauf zu Jorinde und Mattea; die Lampe brennt mild, und am Fenster die Hyazinthen in ihren schlanken Gläsern duften nach Geburtstag. Jorinde sieht sich die Teekuchen durch ihre Lorgnette an, wie die Mutter im Struwelpeter. Sie hat in alten Büchern gestöbert und legt mir ihre Ausbeute auf den Tisch, sie weiß, daß ich sowas würdige. Das Kochbuch der seligen Charolotte von Bevern zum Beispiel, mit buntmarmoriertem Umschlag und voll der schönsten handschriftlichen Rezepte; *Spezerey* mit *y*, was auch gleich viel gewürzter klingt, und da sind zwei, *Ingber* und *Cardemom*, die spielen eine unheimliche Rolle. Ja, dann trinken wir Tee. Ich muß auf dem Sofa sitzen, unter der *Madonna del Sacco*, die auch über Mamas Sofa hing und über viele glückliche Stunden geleuchtet hat in ihrer

schönen breitschultrigen Mütterlichkeit; der heilige Joseph neben ihr, über den Sack gelehnt, wie ein Berg über Wolken.³¹ Mattea rückt Kuchen und Früchte heran mit ihren schlanken Händen, sie weiß, ich hab' es eilig, und ihr Grübchen zuckt verständnisvoll.

"Trink nur in aller Ruhe, es ist ja nicht der Bahnhof von Göschenen", sagt sie.³² Und: "Stärke dich mit Traubenkuchen, erquicke dich mit Äpfeln", sagt Jorinde. Sie zitiert gern aus dem *Hohenliede*, es paßt so gar nicht zu ihr. Durch den Teppich hört man die kleine Geheimratstochter unter uns, die den *Letzten Gedanken* von Weber übt – und das wäre gar nicht auszuhalten vor Wehmut, wenn da nicht beim Ofen mein grüner Mantel läge, Marderkäppchen und schwedische *mousquetaires*³³ (*longueur dix boutons*, sie müssen schön schrumpeln auf dem Arm). Aber in der Manteltasche steckt ein Billett Nr. 56, und Nr. 57, das bist du!

Dann geh ich durch die frische Schneeluft und lache noch über Jorinde, die durch ihre Lorgnette still und gedankenvoll eine Fliege betrachtet hat, die in den Rahmtopf gefallen war, wozu sie den denkwürdigen Spruch tat: im Dezember sei eine Fliege im Tee eigentlich einen Delikatesse!

Aber im heißen Saal angelangt, wo es nach Staub riecht und um mich her viel langweiliges Volk sitzt, dem die Musik den Alltagsruß von der Seele spülen soll, da denke ich an nichts; weiß nur, daß ich ganz glücklich bin, ganz wach, und doch wie auf dem Meeresgrund ... Dann, wenn das Stimmen leiser wird, nur noch hie und da ein Flötenlauf, wie eine kleine goldene Schlange, probierend in die Höhe fährt, dann kommst du, hast ja immer bis zum letzten Augenblick zu tun, du Guter. Wir nicken uns kaum zu, sind ganz still, wie Christen in den Katakomben schweigend ihr Lämpchen anzünden.

Den letzten Abend ... weißt du noch, die Sinfonie? Die Stimmen gingen hin und her, wie suchend; kleine Triolen, kaum geboren, schon erloschen, wie gebrochene Lichter auf einem Fluß ... atemlos. Dann ein Augenblick der Stille, und nun einigten sie sich, gedämpft erst, dann voller, und die Melodie zog dahin, traurig und stolz; ein großes Schiff, das aus dem Hafen gleitet.

Und ich war zu Eis geworden, aber mein Herz brannte, oh, es tat mir weh. Da war mir, als höbe derselbe Schauer dein volles Haar, das schon

³¹ Andrea del Sarto (um 1512)

³² Am Bahnhof von Göschenen (an der Gotthardbahn) hielten ab 1917 zeitweise internationale Schnellzüge.

³³ Offenbar eine Art warmhaltende Manschetten, wie ein Muff.

ganz grau ist an den Schläfen; und der Ernst vieler Stunden stand wie Triumph auf deiner Stirn. Und ich wollte nichts mehr, kein Wort, keinen Hauch. Ach, nur das Berühren deiner Hand wäre zuviel gewesen; das Herz wäre mir zersprungen wie das dünne Venezianerglas, als wir es füllten.

Später bin ich noch bis zur Bank gegangen, auf die Anhöhe, wo die Stoppeln sind und die Akazien stehen, gelb und zerzaust. Aber heute ruhte der Wind. Solch weiter, weiter Sternenhimmel. Den Kopf hintenüber gelehnt, saß ich da, die Arme sanken mir an den Seiten nieder – oh, so müde war ich nun.

Mondnächte sind anders; heimlicher, spukiger; denn der Mond kümmert sich um die Menschen, ihre Giebel und Gärten. Aber die Sterne dort, so ewig fern, funkelnd im Dunst, wollen die Erde nicht erkennen, wissen nichts von uns. Und darum ist ihre Ruhe so groß.

Firmament! Das ist solche tiefes, leuchtendes Wort. Als könnte man auf einmal tiefer atmen.

Es war totenstill ... aber doch, als müsse man lauschen. War es mein Herz, das schlug? Oder gingen irgendwo Riesen – unsichtbar – in der Nacht?

11

Nun lebe ich schon so viele Jahre im Süden, und es wird mir noch jedesmal das Herz heiß, wenn ich über die Alpen komme und die ersten Edelkastanien sehe, das graue zerklüftete Land, die Kirchtürme wie Blütenglocken und die Armut, die lacht und roten Wein trinkt. Ach, viel Licht und Raum hat dieses Land der Kargheit und der Verschwendung.

Aber dieser braungoldene, feuchtblaue Herbst in der Heimat: wie vieles fand ich, das ich vergessen hatte, *oder nicht bedacht*, und das war ein schönes Wiederfinden. Morgens der wallende Dunst, der nur langsam der Sonne weicht, die Tröpfchen an den Fensterscheiben, große Wiesen ganz lila von Herbstzeitlosen, Kartoffelfeuer, bitter und bläulich ... und all die rotgestrichelten Äpfel in Gras und Gräben.

Draußen, wo Mia wohnt, ist es noch ländlich. Von der Stadt sieht man nur einen Zipfel, einen spitzen Kirchturm und die Baummassen der

Orangerie. Gleich vor dem Haus Wiesen und Kohlfelder, Blaukohl ganz silbrig im Tau. Dampfende Düngerkarren kamen vorbei, mit kleinen, geduldigen Kühen bespannt, die hatten nasse rosa Mäuler und waren blondbewimpert und kurzbeinig wie Rubenssche Göttinnen. Dort sind noch so altmodische Gartenwirtschaften zwischen Rüstern und Erlen, wo die Leute Johannisbeerwein brauen und belgische Kaninchen züchten und einem mit entsagungsvollem Lächeln frische Eier verkaufen.

Jorinde findet Mia *"wie einen Holzschnitt"*, und sie *"vergrübe ihr Pfund"* – und das sagt sie von mir auch, wenn sie mich beim Schmökern ertappt ... Aber ich habe Mia lieb mit ihrer ruhigen, selbstverständlichen Freundlichkeit, und sie ist auch gar nicht *"unpersönlich wie eine Wärmflasche"*, sie hat ihre Sympathien und Antipathien wie nur einer, und dann ist sie sehr beständig. Monatelang denk' ich nicht an sie, und wenn ich sie dann wiedersehe, ist's, als hätten wir uns nie getrennt. Auch daß sie da so losgelöst zwischen den geschmacklosen Renaissancemöbeln ihrer einstigen Ausstattung saß und Grillparzer las, *"für den ich mich nicht erwärmen konnte,"* sagte sie, *"aber ich möchte ihm auch kein Unrecht tun"* – fand ich entzückend lächerlich, es paßte zu ihrem puritanischen Kleid und ihrer Lehrerinnenfrisur, ihren unerwarteten Lachgrübchen und den plötzlichen Schuljungenbewegungen, mit denen sie rasch und sicher hantiert, gar nicht wie eine Großmutter.

Sie sprach in ihrer komisch resignierten Art von ihren Kindern. "Kinder sind das ärgste Hasardspiel von allen", sagte sie. Und dann schilderte sie mir ein Mittagessen bei ihrer Tochter, die solchen gußeisernen Kerl geheiratet hat, "wo man sich wirklich fragt, ob es nicht besser wäre, Hottentotte zu sein als preußischer Staatsbürger, – aber sie hat nun das reizende Kind, und reizende Kinder müssen ja oft als Entschuldigung gelten für reizlose Ehen" ... und erzählte von ihrem Sohn: "Ach, er war solch entzückender Junge, mit seiner kleinen eckigen Stirn; wenn ich ihn drauf küßte, dachte ich immer nur das eine Wort: Rechtschaffenheit ... Aber nun glaube ich, hinter der Stirn steht ein anderes Wort: Erfolg. Manchmal musizieren wir zusammen, und wenn er den Mozart goldenklar geigt, dann denk' ich, er muß sie doch fühlen, diese weltfremde Güte ... Aber dann wieder kommt mir der Verdacht, daß er das alles nur genießt wie ein Kunstsammler ein seltenes Stück Sèvresporzellan."

"Ach, es ist schlimm, wenn Liebe hellsehend macht; man sitzt da und unkt wie eine alte Cassandra, und es klingt lieblos und ist doch nur die

Angst. Denn siehst du, der Ehrgeiz eskamotiert den Menschen die Persönlichkeit weg, ohne daß sie's merken. Und ich denke daran, wie sie mir früher ihre Puppen und Hampelmänner anbrachten, wenn sie denen die Glieder verrenkt hatten, da sollte ich's allemal heilmachen; ach, und die Pferdchen und Wägelchen, was hab' ich nicht alles geflickt! Aber ich fürchte, wenn sie das nächste Mal kommen, werden sie selber verrenkt sein."

Jorinde weiß gar nicht, wie Mia ist; ihr gegenüber wird sie fremd, schrumpft in sich zusammen. Und da sagt Jorinde: *"Was hab' ich von einem Sofa, das ganz mit Perlen gepolstert ist; es ist darum noch kein Vergnügen, darauf zu liegen."* Sie sind beide nach außen kühl und stecken sich gegenseitig an mit ihrer Zurückhaltung; es ist wie ein Wettkampf zwischen zwei Schneemännern, wer am längsten fest bleibt. Manchmal kommen mir all diese frostigen Tugenden, Stolz und Reserve und Seelenadel und wie sie sonst noch heißen mögen, wie eine rechte Zeitvergeudung vor. Aber mit mir ist Mia anders, da kommt sie mit allem möglichen heraus; ich nehm' mich freilich selber nicht wichtig, mach' mich über meinen Kleinkram lustig; du lieber Gott, solche Menschen, die alles mit angespannten Muskeln hochheben, sind recht angreifend; manchmal sind die Felsblöcke doch nur aus gemalter Pappe, aber sie strengen sich immer so gräßlich an, merken zuletzt wohl kaum den Unterschied ...

"Mia," sagte ich, "nun gehen wir erst mal zum Friseur, und du läßt dich hübsch frisieren, du glaubst nicht, wie das den inneren Menschen hebt, du wirst dann viel leichter an deinen Tugenden tragen, und dann ziehst du die hübsche Wiener Bluse an, aber ohne den schrecklichen Stehkragen; ich weiß nicht, warum du dich immer zurechtmachst wie die Frau eines anglikanischen Bischofs, was doch bei deinen Ansichten über das Jenseits und den freien Willen nicht ganz reell ist. Ja, und dann schmeiß mal vor allen Dingen den Grillparzer in den Schrank, wo er am tiefsten ist, und dann machen wir eine Landpartie!"

Hinter Mias Haus, das sich an den Berg lehnt, sind sanftgewellte Wiesen, mit großen einzelnen Bäumen und Baumgruppen, wie ein Jagdwerk aus dem achtzehnten Jahrhundert. (Mir fallen Geschichten ein vom leutseligen Fürsten; ich seh' ihn da gehen in der Allongeperücke, pustend und apoplektisch, wie er der armen Frau hilft den Korb mit Reisig abladen und ihr einen Dukaten schenkt ... das habe ich einmal ins Französische übersetzen müssen, *mansuétude d'un Prince* hieß es.)

Menschen kamen die Wiesenpfade heraufgewandert, die Abendsonne schien ihnen rot ins Gesicht, sie gingen nach der Försterei, die am Waldrand liegt. Dort saß man zwischen hohem blühenden Phlox und schwerbeladenen Obstbäumen. Dies Jahr müssen sie alle gestützt werden. Eviva! es lebe die Fülle! Mit den Äpfeln ist's recht wie mit der Liebe, wenn man da rechnen und einteilen sollte, o weh! Daher mir auch immer das Benehmen von Adam und Eva recht schäbig vorkam. Sie hätten den verbotenen Baum tüchtig schütteln sollen, statt so engbrüstig den zu niedrigst hängenden Apfel zu mausen. Dann hätte der Herr des schönen Gartens lachen müssen, nun, und wenn ein Mann erst lacht ...

Der Förster hatte einen bezaubernden langhaarigen Teckel; er sprang mir gleich auf den Schoß, wollte gar nicht mehr weg. Zwischen den Hunden und mir ist's immer *le coup de foudre*, oder dann gar nicht. Aber meistens doch *le coup de foudre*. Mia wurde ganz übermütig ohne den gestärkten Kragen und mit dem hübschen gewellten Haar.

"Bei deiner Frisur, Mia, fällt mir ein, wie Tante Mietz von eurer Gouvernante sagte: *Diese ondülierte Schlange muß mir aus dem Haus!*"

"Ach, die arme Tante Mietz. Sie wurde doch recht viel geärgert. Wie damals der Familientag war, alles so weihevoll, das Podium mit Blattpflanzen und Kallas, vier Männer standen versteckt und sangen ernste Gesänge, eigentlich fehlte nur der Sarg. Es waren all die Vettern da, die Landwirte und Johanniter, sie redeten von Thron und Altar und deutscher Treue; aber wie sie dann später ins Theater loszogen, so mit dem Monokel ins Auge geklemmt, da sahen sie doch aus wie der gestiefelte Kater auf Abwegen. Ja, und denke dir, bei Tisch, nach all den anderen Reden, erhebt sich Onkel Mietz und fängt an: *Mein alter, unvergeßlicher Freund und Gönner, der Rabbiner Immerwahr, pflegte zu sagen: ...* – Tante Mietz saß wie ein Medusenhaupt."

"Ach, Mia, wenn die Erwachsenen nicht bisweilen aus der Rolle fielen, wäre die Kinderzeit doch monoton. Aber so entgleisten sie ja recht oft, Gott sei Dank. Und dann hatten sie so amüsante Marotten. Weißt du noch, wenn mich abends euer Mädchen an die Droschke brachte, mußte sie immer sagen: *Gnädiges Fräulein möchten auch den Herrn Polizeirat schön grüßen von der Herrschaft* – und es gab doch gar keinen Polizeirat, aber Tante Mietz meinte, das sei wie ein Talisman, und der Kutscher würde das Auge Gottes über sich wähen."

"Ja, und wie sie sich brüstete mit dem *Klosterprobst von Lilienkron* – den hatte ich mir natürlich dick und rund gedacht, mit all den O's, weißt du; so wie *Rokokokommode* – und wie er endlich kam, war er lang und hager. Ich konnte es erst gar nicht verwinden."

Es gab noch viel schöne Geschichten aus der Zeit, als Mia eine angebetete Freundin hatte, Adele Puttfarken. Das war ja nun ein schrecklicher Namen für ein Idol, und Mia litt darunter. Sie lasen heimlich zusammen Ibsen und Schopenhauer und stopften Strümpfe zur Kasteiung. Ich blieb aus diesem Verein ausgeschlossen, denn ich war ja nur ein elender Backfisch; es war sehr demütigend. Mia wollte so gern studieren, aber damals war das noch etwas Unerhörtes. Heiraten oder Diakonissin, weiter gab es nichts. So heiratete sie denn. Aber es war eine kühle Sache; so *Achtung ohne Verständnis*, ähnlich wie mit Grillparzer.

"Ach Mia," sagte ich nach der dritten Tasse, "wie gut schmeckt alles, und dieser liebe, weiche Teckel, den ich nun vom Schoße setzen muß, in die kalte Welt zurück, und dort der blühende Phlox! Es ist ein Jammer, nun ist das wieder vorbei, und man kann nichts mitnehmen!"

"Ja, du würdest mit einem netten Möbelwagen im Jenseits ankommen, wenn's nach dir ginge."

"Und du mit Grillparzer vielleicht? Dabei fällt mir Frau von Krüdener ein, die mit VALÉRIE in der Hand vor ihren himmlischen Richter treten wollte. Das war nämlich ein tugendtriefender Roman, den sie geschrieben hatte. Man denke sich den Auftritt: *Bitte untertänigst, lesen Sie selbst.*"

"Hille, du bist wirklich frivol ... da, iß noch Reineclauden."

"Hast du eigentlich je in deinem Leben genug Reineclauden bekommen, Mia? Ich niemals. Genug Reineclauden, das könnte doch nur heißen, wenn man daran stirbt. Und das wäre ja auch, was ich mir unter einem *seligen Tod* vorstelle ..."

Den Tag darauf fuhr ich mit Mia zu ihrer Schwester ins Hessische. Tessa's Söhne sind in alle Welt zerstreut und die Töchter modern und tatendurstig. Doris hat eine *Müller-Klasse*, wo dünne und dicke Damen beim Klang der neuesten Walzermelodien mit Keulen um sich schlagen; Nina bildhauert in Paris, und die kleine Frigg "*hat sich über die Säuglinge hergemacht*", wie ihr Vater sich ausdrückt. Tessa ringt im stillen die Hände. Ihre zielbewußten Töchter sind ihr unheimlich wie junge Menschenfresser. Sie selbst gehört zu jenen ratlosen, entzückenden Frauen, die man bald nur noch in Herbarien finden wird, denen ein Kursbuch wie eine chaldäische

Grammatik vorkommt und die immer bei der geringsten Schwierigkeit *einen Mann* herbeirufen; ganz gleich, ob es sich darum handelt, eine Bankabrechnung zu prüfen oder eine renitente Schublade zu öffnen: "*Ci vuol'un uomo*", wie mein italienisches Hausmädchen immer sagte; die wäre nach Tessa's Sinn gewesen.

"Ja, begreift ihr's denn nicht," klagt sie mit ihrer sanften, weinerlichen Stimme (Tessa, das Perlhuhn, sagen ihre Brüder), "daß mir's peinlich sein muß, die kleine Frigg so vor allen Leuten von *Brustkindern* reden zu hören, von anderen Ausdrücken zu schweigen. Und dann macht sie *Recherchen* – schrecklich! Ich habe doch selber sieben Kinder gehabt, aber was so Gemeindedamen alles erzählen ... ! Da war neulich eine Geschichte mit einem Fräulein Lämmerhirt, nein, ich kann es nicht wiederholen. Und überhaupt, es ist alles drunter und drüber, die Mädchen wollen Kinder haben, und die Frauen wollen keine, und das Ganze nennt sich Mutterschutz. Babys sind ja so was Süßes und ..." (Tessa errötet) "– man überläßt das doch alles am besten dem lieben Gott."

Und dann macht Tess den Tee, sehr fein und zierlich, und schwebt wie ein Paradiesvogel mit gestäubten Federn über dem Samowar. Und Tessa's Kapitain kommt herein und fragt, "*wo die kleinen Mädchen bleiben*", setzt sich ans Klavier und akkompagniert sich mit falschen Bässen das schöne Lied *Wohlan denn, die Anker gelichtet!*

Ach, der Kapitain liegt nun schon manches Jahr vor Anker. Den letzten Abend fuhr er mich in die nahe Stadt an der er mit alter Kinderliebe hängt. Dort roch es nach zerstampften Äpfeln, nach all dem Multrig-Gärigen, das in großen Bütten in finsternen Torwegen steht, wo Soldaten mit ihren Schätzen schwatzen und kleine Schulbuben vorüber trollen, mit mancherlei Umwegen, an den zwinkernden Laternen vorbei. Alles das hat mich der Süden oft vergessen lassen und hat mir's doch nie ersetzt, grad wie man einen Menschen über einen anderen vergißt, und kann doch keiner den andern ersetzen. Und ist das vielleicht das Geheimnis aller Treue und aller Untreue?

Der Kapitain kennt meine Freude an schmustringen Winkeln und führt mich herum. Es gibt dort noch ganze Straßen von holländischen Réfugiés gebaut: breite, untersetzte Häuser mit hübschem Gebälk und einem Mansardengiebel mitten im Dach, wie ein Gesicht. Es war schon schummrig, und wir kamen durch alte, düstre Torbogen, und ich dachte an

*Falada, der du hangest!*³⁴ ... Der Kapitain streichelte alles mit seinen Blicken. Ich kann mir's denken, wie solche kleine altfränkische Stadt, wo alles ganz dicht und wohnlich beisammen steht, einem im Traume erscheinen muß, wenn man monatelang nur helle, glühende Küsten sieht, oder auf See, Wasser und Wind umher und zerfetzte Wolken über sich ...

Ich sollte den neuen Apfelmot kosten im ältesten Wirtshaus der Stadt. Mägde und Kinder rannten des Wegs mit grauen, dickbäuchigen Krügen. Im Torweg hing eine große schmiedeeiserne Laterne, im Hof dahinter standen Wagen mit weißen, gespenstigen Planen, und überall hing prickelnde Gärung in der Luft, daß einem der Atem verging. Wir mußten links drei Stufen hinauf, an ein Schiebefensterchen, dort stellten sich alle hin, die ihre Krüge füllen ließen oder gleich weiter wollten nach einem raschen Trunk. Ein schielender Mann mit feurigem Kopf, der selber aussah wie ein roter beschädigter Apfel, schob uns unsere Gläser hinaus: süßes, multriges Zeug. Dann ließen wir uns einen Krug füllen, und nun sollten noch Nüsse dazu gekauft werden. Die gab es auf dem Markt, wo ein paar alte, vornehme Häuser stehen aus der Zeit, als sich die Damen in Sänften zu den Ballfesten tragen ließen. Auch die noch viel ältere Apotheke, das Stammhaus meiner Freunde, steht an einer Ecke. Auf dem Platz brannten ein paar Laternen, aber es war nicht hell, und die Höckerfrauen hatten ihre Lämpchen angesteckt. Dort, vor dem Denkmal der Märchenerzähler, die still, fast geisterhaft in die Abendluft ragten³⁵, habe ich Nüsse gekauft von einem alten Weiblein mit roten, plierigen Augen; ihnen zu Füßen saß es, unter einem großen Regendach ... und eigentlich hätte mich's nicht gewundert, wenn das Kleid wie die rote Sonne und das Kleid wie der bleiche Mond aus den Nüssen herausgeknistert wären³⁶, als wir sie dann aufknackten zu Haus ...

In den großen Städten ist es trübselig zu dieser Zeit. Es fehlt der kleine Stich ins Holländische, ins Fröhlich-Verfressene, das die kleinen Städte im Herbst so heimlich macht, weil sie mehr von der Hand in den Mund leben und die Früchte der Erde nehmen, wie sie kommen, dann aber aus dem Vollen. Ich merkte das, als ich gestern zurückkehrte und an Jorindes Stadtwohnung vorbeiging. Der bloße Gedanke an die leeren Stuben, in

³⁴ DIE GÄNSEMAGD (Märchen in der Sammlung der Brüder Grimm)

³⁵ Nach der Beschreibung könnte es sich um das Denkmal für die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm in Kassel handeln.

³⁶ ALLERLEIRAUH (Brüder Grimm)

denen die einsamen Stehuhren schlagen, wo sie doch niemand hört, an die Möbel unter ihren kühlen Überzügen macht mir Herzweh, ob ich auch tausendmal weiß, daß in ein paar Wochen alles bewohnt sein wird. Aber solche verlassene Wohnung kommt mir immer vor wie Generalprobe zu der letzten großen Verlassenheit!

Am Kanal flimmerte die Sonne durch die halbgemauserten Kastanien, ich ging über die hübsche gewölbte Brücke und betrachtete – Gott weiß, zum wievielten Male – das Bild mit der ausführlichen Anweisung zur Wiederbelebung Ertrunkener. Ich werde das nie behalten können, es ist schrecklich kompliziert, und alles, was man eigentlich tun möchte, soll man grade nicht tun. Unter mir fuhren große Kähne, mit Steinen beladen. Keuchend und gebückt ging der Schiffer stomauf, die schwere Stange in die Achsel gestemmt. Die Frau saß am Steuer, ernsthaft und hager, neben ihr der Spitz, sehr aufmerksam. Wenn die nächste Schleuse kommt, gibt's Kaffee. In solcher kleinen Schiffskajüte ist's gemütlich. Vergilbte Photographien in Rähmchen hängen an der blaugetünchten Wand, und ein kleines, kleines Wachstumsofa darunter, Gott weiß, wie sie das zur Tür hereingebracht haben. Oft ist da auch eine Kommode mit gehäkeltem Deckchen, und Muscheln liegen darauf: große gewundene Schnecken und die glatten mit dem gefleckten Pantherfell, die surren, wenn man sie ans Ohr hält ...

Wie ich dastand, ganz vertieft, hörte ich meinen Namen rufen: es war Thesi, die über die Brücke kam, Jorindes bayrische Perle, Schutzengel ihrer Stadtwohnung. Man kann's einem Mädchen ansehen, ob ihm die Mehlspeisen geraten; es ist ein gewisser Zug in den Mundwinkeln, und auch die Hand muß danach sein, breit und doch feinfühlig; *débonnaire* – ich weiß kein deutsches Wort dafür. Man trifft es öfters bei Katholischen als bei Evangelischen. Den Grund dafür herauszuspintisieren, will ich den Psychologen überlassen.

Wir besprachen die Rückkehr der *Damen* – und Thesi meinte, das *Transparent* sei etwas schadhaft. "Dann machen Sie den Kranz drum herum breiter, Thesi, aber das *Transparent* darf nicht gefälscht werden." Es ist eine ehrwürdige Institution: *Gott seegne Euren Eingang!* steht darauf. Den Rahmen bilden Tannenzweige und Georginen an den vier Ecken, so will's die Tradition. Ja, und dann kann der Winter einziehen.

12

Gestern war ich auch im Museum. Ich bin am liebsten allein auf meinen planlosen Kunstreisen. Wenn man im Wald die Vögel hören will, darf man auch niemand mitnehmen.

Am Kupfergraben³⁷ das vornehme alte Haus mit der schönen Eisenrampe hält noch bei geschlossenen Läden Sommerschlaf. Gegenüber lagen Kähne, welche Blätter schwammen unter der Brücke durch. Sonst ist hier alles anders geworden, prunkend und teuer, aber ohne das leiseste Gefühl des Erlesenen zu erwecken, wie man es in den kleinsten Städten Italiens deutlich verspürt, wo auf menschenfreundlichen Marktplätzen die Linien ungestört zusammenklingen.

Es wird mir zuerst immer ein bißchen schwindlig in solchem großen Bildersaal; von allen Wänden tönt es, als würden Instrumente durcheinandergestimmt. Wie die kleine Blechente komm' ich mir vor, die ich als Kind ins Badewännchen bekam. Die schaukelte auch so hin und her, bis dann der Magnet kam und sie an sich zog.

Im ersten italienischen Skulpturensaal waren viele Magneten; diese Dinge sahen mich vertraulich, sehnsüchtig an. Kenn' ich doch ihre schöne Sippschaft. In verschlafenen Provinzmuseen, wo alte freundliche Kustoden in den Ecken sitzen und Tabak schnupfen und Tausende von toten Fliegen den Fußboden unter den Fenstern bedecken, in dämmrigen Kirchen, wo es nach Lilien und Armut riecht, kühlen Sakristeien, zu denen man durch schmale, verschwiegene Gänge gelangt, wo ausrangierte Beichtstühle neben dem Küchenschrank und den Tomatentöpfen des Herrn Pfarrers stehen, an Straßenecken, hoch über den peitschenknallenden Kutschern ... dort überall hab' ich sie gekannt, Brunnen und Büsten, friedvoll schlummernde Kirchenfürsten, leidvoll lächelnde Mütter ... stillherrschend über alle Vergänglichkeit.

Da war gestern eine mit langen ägyptischen Brauen, gebogener Nase, spitzen Öhrchen, mit geschmeidigen Fingern ihr Bübchen haltend: ein schönes Fellahmädchen. Eine andere daneben mit breiten Wangen und schwerem Kinn, ernsthaft, sorgenschwer, fast unbeholfen. So verschieden

³⁷ in Berlin (Museumsinsel)

die beiden und sollen doch von derselben Meisterhand sein. Dazwischen der farbige Johanneskopf, mit offenem Mäulchen und horchenden Brauen, als hätte er eben der Lerche hoch oben einen Schrei nachgesandt: wird er ihren leisen jubelnden Triller erreichen?

Dann all die Robbias ... Florentiner Straßenecken dämmerten in mir auf, wo Maria, mit zurückgeschlagenem Mantel, zwischen Engeln und Lilientöpfen niederblickt auf das Getriebe, die Blumen, das Feilschen und das Geschrei. Da waren strenge und stolze unter den Gottesmüttern. Festgürtet wie Spartanerinnen: Dies Kind soll die Welt erlösen, es steht aufrecht auf ihrem Knie, des Opfers gewärtig. Andere wieder, so schützend, so umfangend: Nein nein, und wenn's auch um die Seligkeit der ganzen Welt ginge, ihren süßen kleinen Jungen geben sie nicht her, das kann kein Gott verlangen.

Der Giovannino, mit zarten, begehrlischen Lippen, schlank und schmachtend. Er gehört in die heiße südliche Luft; Bienen sollten um die Wabe summen, die er eben zum Munde führt, goldene Sonnentupfen seine feinen, harten Beine streicheln.

Zwei Reliefs von Sansovino blickten von der Wand; zwei Marien mit schön gefalteten Gewändern, breitschultig wie Niobe. Ernst und kühl halten sie das Kind, ganz teilnahmslos, als sei's eine schöne Vase. Sie haben alle dieselben langen, schlanken Handgelenke wie Mattea. Donatello und die Robbia und vor allem Mantegna verstanden diese leise Musik der Hände, aber auch der Meister, der die Königinnen in Naumburg schuf, die mit dem Buch und die andere, lachende, die den Mantel an sich zieht, hat sie verstanden.

Ja, so schwamm ich herum, eine kleine Blechente auf einer sehr großen Schüssel, und hier und da sagte ein Bild *Komm!* – Bronzino, der ist wie solch gerade, düstre Allee mit einem Lichtschimmer ganz am Ende; das saugt auch so und zieht einen tiefer hinein. Diese gradlinigen Gesichter, deutlich und unverrückt und todtraurig ... ist's nicht, als warteten sie, daß der Herr vom Himmel niedersteige, um ihnen zu sekundieren? Ihr Verhängnis ist düster, aber es ist Rhythmus drin, wie in einem leisen Marsch ... daneben sind die Velasquez-Bilder so bedrückend. Der kleine Prinz mit dünnem Hälschen und hellem, spärlichem, Haar, ein armes Wachsblümchen; der mit Zwergen spielte und, wenn er brav gelernt hatte, das Autodafé ansehen durfte mit seinen hellen, glasigen Augen ... Der freundlich-unbekümmerte Mann, der ihn malte und ihm rasch auch sein

Hündchen und seinen Affen abkonterfeite, damit er lächeln sollte – war vielleicht das einzige harmlose Menschenantlitz, dem er in seinem kurzen Leben begegnen sollte, seit er von seiner armen braunen Amme getrennt war, die schrecklich weinte, als sie fortging ... O diese Fuchsgesichter um ihn her! Nur eine Frau in braunem Samt, listig, resolut, mit einem belustigten Lächeln, gefiel mir; die hatte gewiß immer eine gute Antwort bei der Hand und brachte ihren Beichtvater zum Lachen ...

Aber ich möchte auch die schönsten Porträte nicht um mich haben; den ewigen Monologen ihrer Augen nicht zuhören ... Große Fresken von Göttern und Tieren und Hochzeitstafeln, das ist viel besser; oder von Heiligen, die still und unmenschlich wie schöne Tapetenblumen sitzen und verblassen. Die reden nicht mehr von dem Riß in ihrem Leben, als ihr übersattes Blut nach Dornen schmachtete wie nach einer Umarmung und ihre Ohren Heimweh hatten nach dem Rausch der Adler und ihrem harten Geschrei. Bis dann die große Barmherzigkeit einzog in ihre Seelen ... Und diese Götter, ihre Liebe, ihre Rache: sie gehen uns nichts an. Nur ihr zorniges Gewölk, die raschen Falten ihrer Gewänder, der Arm, der hinausreicht nach der goldenen Frucht im Hain: die gehen uns an; und die Säulen hochzeitlicher Wohnungen, die zum Gegendruck ruhevoller Dächer drängen.

Als ich herauskam, wurde ich beinahe schwindlig im hellen Tageslicht. An der nächsten Ecke stand ein Lastwagen. Da blieb ich stehen. Der Kutscher gab den Pferden, schweren Rotschimmeln, aus einem ledernen Eimer zu trinken. Wie sie schluckten und innehielten, um zu schnaufen, und dann wieder schluckten; man fühlte wie das kühle Wasser den heißen, trockenen Schlund passierte, kleine Schauer von Wohlbehagen liefen über den mächtigen Hals ... Und das anzusehen war mir solche Lust, besser als Säulen, Bilder und Tempel sie mir geben können, ja besser sogar als das erste Aufwachen in den Bergen.

13

Lieber Gott, nun wird das Jahr schon alt ...Diesmal werde ich die Weihnachtstannen nicht sehen, voller Schnee, keine Schneekristalle auf meinem Muff vor mir her tragen, als seien es Pustebblumen ... – und denken, wenn's bis zur Haustür nicht geschmolzen ist, dann passiert etwas Schönes ...

Etwas Schönes ... o du!

Bin ich sehr hochmütig, oder bin ich voller Demut? Siehst du, ich darf um deinetwillen niemand kränken. Es soll kein bitterer Tropfen am Rande sein, wenn ich aus deinem Becher trinke. Und ich will ja dankbar daraus trinken. Aber es warten welche auf mich. Menschen, ja; es mögen auch Bäume und Tiere dabei sein. Und ich will niemand enttäuschen, um deinetwillen nicht. Nichts Verstümmeltes, nichts Abgerissenes – oh, das Leben macht uns alle mütterlich mit der Zeit: *Heile, Kätzchen , heile!*

14

Ist es nicht gut eingerichtet, daß man sich ganz plötzlich, nach einmaligem Sehen, glühend für Menschen interessieren kann? Und dabei gar nicht versucht ist, ihren Namen zu erfahren? Auf diese Weise gibt es die reizendsten Abenteuer; und gerade weil sie ohne Abschluß blieben, sind sie das ewige Leben!

Ich war in einer Ibsen-Vorstellung. Man gab die WILDENTE, und zwar mit einem starken Stich ins Komische. Wie Hjalmar, trotz seiner Verzweiflung, doch schmerzlich mit den Augen auf dem Tisch herumirrt und auf Ginas angstvolle Frage, was ihm fehle, das dumpfe Wort "*Butter!*" ertönt – das war derart lächerlich, es ging wie eine Konvulsion durch den Zuschauerraum. Neben mir saß eine schöne, elegante Frau, so Ende Dreißig, etwas rundlich, mit wundervoller Haut, blendenden Zähnen, schönem, gepflegtem Haar. Die lachte entzückend. Sie kniff die Augen zu, weil sie überflossen, und es kamen ihr kleine Glückser in die Kehle, wie bei einem Kälbchen, wenn's zu rasch saugt: man sah, es tat ihr beinahe weh. Zuletzt konnte sie nicht mehr ankämpfen, sie legte den Arm auf die Stuhllehne vor sich, den Kopf drauf und lachte, lachte. ... Ihr Mann schien

solche Ausbrüche gewohnt. Er lächelte, biß sich auf den Schnurrbart, zupfte sie ein bißchen am Ärmel. Dann machte er ein freundlich-ergebenes Gesicht, als wollte er sagen, *nun ja, ich weiß schon, also dann los; ich nehme alles auf mich!* Ich hätte diese Frau küssen mögen; sie war ein bezauberndes Gemisch: diese weiche, reife Fülle, wie ein schöner Pfirsich, und dazu das gurgelnde Schuljungengelächter; denn gerade weil die WILDENTE im Grunde herzerreißend ist, war es wonnevoll, lachen zu müssen; wie man als Kind während einer Predigt lacht.

Aber nachgespürt hab' ich dem Menschenpaar nicht.

Es sind kleine, leise Dinge im Leben, man kann sie nicht nennen, sie sind zu einem feinen Nervengeflecht des Erinnerns geworden, das aufzuckt, man weiß oft nicht warum, das uns manchmal quält, aber immer belebt ... Momente zart schauernder Heimatliebe; man steht am Fenster, im Zimmer ist's warm, voll Blumen und abgetöntem Licht ... es sind Menschen da, und sie reden und diskutieren über schön und unschön. Da sind die Gründlichen, die Allzudeutlichen, und andere wieder, es klirrt etwas in ihren Worten, was bedeutet ihnen alles, worüber sie streiten? Aber draußen vor dem Fenster lehnt sich ein feiner, funkelnder Zweig an die Scheiben, voller Eiszacken. Und wenn etwas ganz schön ist, und wär es auch nur eine Eisblume, man denkt nicht an Entstehen und Vergehen. Nun kommt der Briefträger die Straße herauf, bleibt unter der Laterne stehen; er hat Schnee im Bart und sieht ein wenig aus wie Kaiser Friedrich: die Briefe fallen durch die Tür, er geht weiter; so viel Straßen und Treppen, auf und ab, und erwartet nichts, nicht einmal ein freundliches Wort, es ist eben seine Arbeit. Zu Haus hat er vielleicht einen kleinen Jungen, der das Näschen am Fenster plattdrückt und hinuntersieht auf die Laterne im Hof und wartet.

Und wie soll ich sagen, was das alles bedeutet. Im Bewußtsein haben wir's nicht, aber im Blut. Etwas, das plötzlich aufwallt, schmerzhaft zärtlich. Und nur auf Sekunden.

Aber wo war nun eigentlich die Heimat des verlorenen Sohnes? Da, wo verzeihende Liebe und Kinderspuk, wo das Dach und die Bäume sich nach ihm ausstreckten, wie feine Seegräser nach einem winzigen Fisch? Wo nichts ihn erinnern sollte und alles behutsam war? Ging er nicht herum mit leise keuchendem Mund und suchte den Lufthauch seines Königreichs? Abends, wenn sie um den Herd lagen, sagte er da nicht, ein bißchen rauh

und verlegen, ich will noch einmal nach den Mutterschafen sehen? Aber er blieb nicht lang bei den Mutterschafen. Er lief den schmalen Hohlweg hinauf, wie ein Hund einer Spur nach ... Und oben auf der kahlen Ebene riß er sein Hemd auf und mußte sich festhalten mit einer Hand, denn da war der Wind und der Tau und die Sterne, und er witterte sie und trank sie, den Wind und den Tau und die Sterne ...

Seine kleinen Geschwister, die sich unter Hecken verkrochen, folgten ihm oft mit brennenden Augen. Dann, wenn er im Vorübergehen über ihre Haare strich, war da etwas in seiner Hand ... oh, sie wußten nicht was, aber sie wurden ganz matt, wären gern für ihn gestorben.

15

Ob man auf die Länge besser mit einem Menschen auskäme, der dieselben Gerechtigkeitsideale hätte wie man selbst, aber keine Opfer brächte, sie zu verwirklichen, oder mit einem, der hilfreich und nützlich wäre, aber aus Gründen, die einem zuwider sind? Ich glaube, das erste wäre vorzuziehen. Man würde sich freilich ärgern, aber man hätte nicht das schreckliche Gefühl der Fälschung.

Ich trug den Fall Jorinde vor. Aber sie lachte mich aus. Denn sie mag das *Außer-der-Zeit-philosophieren* nicht. So wie Künstler Krämpfe kriegen, wenn in ihrer Gegenwart über Ästhetik diskutiert wird, und Korsettiären selber immer aufgelockert einhergehen in Frisierjacken. Man will eben in der Praxis endlich mal Ruhe haben von der Theorie. Das ist ja sehr menschlich. Jordine lenkte heute auch gleich ab: "Ach, da weiß ich viel Schlimmeres", sagte sie. "Wie wäre dir zum Beispiel zumute, wenn du mit jemandem leben müßtest, der dir den Garten voll knallila Zinerarien pflanzte und zwei Terrakottazwerge unter einem Regenschirm mitten drin und verlangte, daß das *Heideröschen* von Kaulbach über dem Klavier hinge und die *Kaiserproklamation*³⁸ über dem Büfett?"

"Ja, um Gottes willen," sagte ich, "ist das eine der Prüfungen gewesen, die dein Haar vorzeitig gebleicht haben?"

³⁸ von Anton v. Werner

Jorinde starrte durch ihre Lorgnette auf die Wand gegenüber, als erblicke sie dort eine Apotheose aller Greuel. "Wartburgsprüche auf Holz gebrannt und ein roter Gralbecher aus Bayreuth als Visitenkartenbehälter, dazu ein Transparent am Fenster: *Wir Deutsche fürchten Gott* – ist auch auf die Länge schwer zu ertragen ..."

"*Es gehört Liebe dazu* – wie die Dame sagte, als sie den Mann heiratete, der Suppenfett hieß. Aber ich frage dich nochmals, ob du da deine eigenen Erfahrungen preisgibst –?"

"Nein, Gott bewahre mich. Sowas nennt man eine Doktorfrage. Und du hast damit angefangen."

16

Es war Besuch da, und es wurde von Fernows gesprochen, und jemand sagte, *welch herrliches Verhältnis* das sei – und wie Frau Luzie *aufginge in den Interessen ihres Mannes*. Ja, sie sagten, sie sei seine *Beraterin!* Herrgott – das dürftest du bei mir nicht suchen. Streiten wollt' ich schon mit dir, aber dich beraten? Du bist ja *für das Recht*; das ist mir genug. Vor dem Gitter sitzen, und die Bäume rauschen über die Mauer, oh, das ist ja schon wunderschön.

Luzie Fernow! Wie sie einhergeht im Reformkleid schlichter Erhabenheit; mit dem geblähten Hals und den Holbeinallüren und dem freudigen Blick. Wie sie mit ihrer gewissenhaften Aussprache Händel singt und *In questa tomba oscura!* Onkel Mietz sagte von so gewissenhaften Menschen, "*wenn die die Treppe runterfallen, lassen sie keine einzige Stufe aus*". Ach, und sie ist so weihevoll. Wenn sie den Salat anmacht, möchte man *O Isis und Osiris* dazu singen. Und dann redet sie vom *heiteren Hellenentum*; eine schreckliche Redensart. Das und die ewige *Bejahung*. (Als ob man überhaupt gefragt würde!)

Einmal war ich bei ihr, da waren noch mehr so Jasagerinnen; eine in einem Hausgewand aus braunem Manchestersamt hielt eine Ansprache. Die redete natürlich auch über *Freudigkeit*, und der arme Nietzsche, der doch sein Leben lang am entsetzlichsten Seelenzahnweh gelitten hat, mußte wieder herhalten; und *wir sollten Löwen gebären*, sagte sie. Hinter ihr, an der

Wand, die Monalisa lächelte so nervenangreifend. Ein junger Mann war auch da, von der gewissen Sorte mit Prießnitz-Krawatten. Er sagte: *"Weib, du ewiges Rätsel!"* Und die Damen blickten zu der Monalisa auf, verständnissinnig.

Bisweilen, wenn auch selten, verläßt Luzie die höchste, reinlichste Zelle und steigt zu mir nieder. Dann möchte ich mich in der Sofaecke zusammenknäulen und totstellen, wie ein Marienkäfer, wenn man ihn anrührt:

"O wie bin ich froh, daß niemand weiß,
Daß ich Rumpelstilzchen heiß!"

Ach, ich verstehe dich schon: meine Augen, die den Blitz deiner Augen auffangen, mein Herz, das den Klang deiner Worte fühlt, mein Arm, wenn deine Hand ihn streift: sie sind alle hellhörig. Was kann man dafür, was kann man dagegen!

17

Auf der Fahrt.

Und nun wird auf dem Tisch der Blumenstrauß stehen, den ich euch schneiden ließ: Treibhausblumen; denn sie sollten ganz frisch sein, damit sie noch lange von mir reden.

Es war warm und dunstig im Treibhaus, das ging weich durch die Lungen. Unsichtbare Tropfen rieselten ins Moos; die Scheiben waren ganz betaut. Der Gärtner ging vor mir her, die Sonne brannte auf seine weißen Ärmel, auf seine behutsamen Hände, sein volles grausilbernes Haar. Was ich wählte, schnitt er mir ab: Orchideen, wie schimmernde Täubchen auf einem Stengel, die eben auffliegen wollen, Kamelien, die nach Erde riechen, von den vollen gesprenkelten, wie sie an dunkelglänzenden Wänden auf Isola Bella³⁹ blühen; feine römische Hyazinthen, die viel schöner sind als ihre wohlgenährten holländischen Cousinen, und dann Azalien, die ganz süß duften, was viele Menschen nicht wissen. Der Gärtner ging da herum wie der liebe Gott, mit seinem Bart und seinen guten Augen; es war ein echter Zauberstrauß, den er mir schnitt.

³⁹ Insel im Lago Maggiore

Und nun fahr' ich in die Nacht und ihr sitzt allein. Mattea, ja, ich weiß es, du hast die armen Blumenhäupter wieder aufgelesen, die ihr mir nachwarft, als ich davonfuhr. Und stehst nun da und siehst auf sie hin wie Salome, wenn sie Reue spürt. Laß sie auf der großen Kristallschüssel schwimmen wie Wasserrosen. So schwindelst du dem Leben noch einen Tag für sie ab. Aber Menschenfeiern kosten Opfer. Und was nützte auch die Sparsamkeit? Ob nicht die törichten Jungfrauen ein klein, klein wenig Verachtung für die klugen hatten? Deren Öl doch am Ende ein bißchen ranzig geworden war ...

Ja, nun denkt ihr an mich, Jorinde lächelt und Mattea stiert ins Feuer, als sähe sie mein Schicksal in den roten Kohlen.

Jorinde! Du bist frisch und klar; wie Knabenstimmen, wenn sie plötzlich einsetzen in einem dunklen verflochtenen Chor; eine lebendige Quelle, die weiterfließen muß, ganz frei. Hätten sie dich einfangen wollen und deine Ufer zertreten? Oh, du warst klug, als du kämpftest um deinen leichten Sinn: der war ja deine Gesundheit, dein höchstes Gut. Wenn andere süße Getränke brauten, du hattest die frische, prickelnde Kohlensäure dazu!

Und Mattea! Mit deinen tiefen Lachgrübchen, trotz alledem! Und immer hast du geschenkt! So ritterlich. Wie ein ritterlicher Mann. Konntest Mord und Totschlag verzeihen; aber *etwas weitersagen* oder *sich auf Kosten anderer verteidigen* – nein, da kam der normannische Ritter zum Vorschein.

Da las ich gestern ein Gedicht, es schrieb's ein kluger, feinfühligter Mann, der viel zu früh gestorben ist. Und an dich mußte ich denken, denn mir war, als säh' ich deine Brüder vorüberreiten:

La belle Mort⁴⁰

Tout seul parmi les rochers blonds,
C'est là qu'on peut dormir à l'aise,
Dormir son sommeil le plus long,
Sous les bruissement des mélèzes.

Fredonner encore une fois
La chanson chère à sa maîtresse,
Humer dans le frisson des bois
Un vent de sauvage allégresse.

⁴⁰ H. Brewster [Anmerkung im Original; weitere Angaben zum Dichter oder zur Dichterin konnten nicht gefunden werden.]

Puis quand la mort murmure: Assez!
Entendre très loin, dans l'espace,
Entendre, le poil hérissée,
Comme un bruit de drapeaux qui passent;

Et voir surir au firmament
Les grandes silhouettes fières
Des siens, des Goths ou des Normands,
Qui chantaient en faisant la guerre ...

Und deine seltsamen Skrupel, so kostbar machten sie dich mir, wie eine kleine Heilige, die nicht lesen kann und sich beim Schafehüten Rätsel aufgibt.

Einmal sagtest du: *"Wenn wir die Armen nur recht lieb hätten, dann brauchten wir uns gar nicht den Kopf zu zerbrechen, wie ihnen zu helfen sei."* Und ein andermal: *"Wenn der Heiland bis zuletzt geglaubt hat, sein Tod würde den Menschen nützen, dann muß er in großer Glückseligkeit gestorben sein ..."*

Wie haben mir oft deine Hände leid getan ... wenn ich sie sanft schaffen sah; schöne, traurige Dienerinnen. Einmal aber hast du mich heftig und verstohlen geküßt und gesagt: "Laß niemand dran rühren. Es ist das Eine, Einzige. Und wenn man's auch tragen müßte wie einen glühenden Reif ums Herz."

Oh, wie fang ich's nur an, glücklich zu sein und doch an dich zu denken?

Südliche Heimat

18



Hier ob dem Ein = gang seid bes

fe = fi = get, ihr Kränze,

41

Wie ich zuletzt hier war, wie sah mich alles so traurig an; ich weinte nicht, das hatte aufgehört; aber wenn morgens die Fenster grau wurden und immer heller: oh, dies Abwenden vom Tag!

Damals reiste ich im frühen Sommer nach dem einsamen Bergnest, wo die grünen Kastanienhänge gleich hinter dem Städtchen aufsteigen, wo der kleine Marktplatz ist mit den vielen verwitterten Wappen. Den ersten Morgen wachte ich sehr frühe auf. Mein Bett war am Fenster, man konnte den Ellbogen aufs Fensterbrett stützen. Grad gegenüber stand der Berg, ganz blau im Dunst, und hoch oben hing ein Raubvogel in der Luft, ohne Flügelschlag; wenn er schrie, hier unten konnte man's nicht hören. Die kalte Luft blies mir übers Herz; ich lag und sah hinauf zu ihm und dachte: *So kommt das Schicksal über einen!* und schlief wieder ein. Aber als ich dann aufwachte, meinte ich, es müsse irgendwo ein Geschenk für mich liegen. Und am selben Tag sah ich dich zum erstenmal. Ist das nicht fast schauerlich um solch erstes Sehen? Eine Tür, die sich öffnet, ein paar

⁴¹ *Die Kränze*, Lied von Johannes Brahms (op. 46,1), Text Georg Friedrich Daumer

Schritte in ein Zimmer hinein, oder jemand, der um einen Weg biegt ... und alles ist anders. Als der armen schönen Kaiserin das Messer ins Herz fuhr, sagte sie auch nur: *was ist geschehen?*

18.November.

Es regnet viel, es regnet alle Tage. Wenn dann die Sonne kommt, ist alles dankbar schön. Die Teerosen auf dem Tisch haben verfrorene Bäckchen zwischen den grauen Lavendelzweigen, im Kamin ist dasselbe Farbduett, die Kohlen rosenrot in der Asche. Ich habe den Johanneskopf lieb, der auf dem Kamin steht: die feinen schmerzlichen Brauen, den sehnsüchtigen Mund, den zarten, sehnigen Hals. Ihm war Raum nötig und Einsamkeit, und der heiße Wüstenboden tat seinen Gliedern wohler als seiner Mutter Liebkosung.

Draußen glitzert die Sonne in den nassen Furchen. Früh pflügen die Ochsen im Nebeldampf, am Abhang drüben. Die silbernen Oliven, die weißen Ochsen, wie sie weich und schwer die runden Knie beugen bei jedem Schritt; die Erde, fett und rötlich, und die Hecke, braunviolett im Dunst, jeder Dorn besetzt mit einem glitzernden Tropfen: manchmal mein' ich, am schönsten sei es doch, wenn keine Blätter mehr sind, so nach dem Regen, alles ganz kahl und still und preisgegeben ...

Alle Morgen, wenn ich eben wach werde, dann sage ich: *Segen über dich!* Ich bin jetzt gerne früh wach, es gibt so viel glückliche Gedanken.

Es ist eine Amsel in meinem Garten, die singt, im Frühling ganz allein, auf dem höchsten Baum, wenn alle anderen noch schweigen. Es sind Regentröpfchen in ihrer Kehle. Oh, wie war das Liedchen traurig, damals zur Osterzeit. Ich hatte das Haus voll Gäste, ein krankes Mädchen zu versorgen, kam den ganzen Tag nicht zum Denken. Und es war gut so. Aber dann, in der Nacht, war in meinem Herzen etwas Dumpfes, das sich dehnte, das am Tag eingezwängt gewesen. Und wenn's im Haus noch dunkel war, nur ein Bilderrahmen, ein Türschloß aufglühte hier und dort, setzte die Vogelstimme ein, ganz süß und hoch, immer dieselbe kleine Phrase: *Und hätte der Liebe, und hätte der Liebe nicht ...*

Heimgekehrt von einer Fahrt im Nebel. Nur noch selten rankt sich ein blaßgoldener Rebenzweig durch die Oliven, und man fühlt, wie locker seine Blätter sitzen. Die Ferne lag verschwommen im Dunst, die schmalen

Wege, aufwärts zwischen fleckigen Mauern, mit Regengrau angefüllt. Die Oliven hingen naß und schwer herüber, voller Früchte; den kleinen runden, dunkelvioletten wie Schlehen, und der spitzen, blaßgrünen Art. Große Zypressen, um die Landhäuser gestellt oder in Reihen, hinter Mauern: weiche, düstergrüne Klumpen; aber in der Nähe jeder Zacken mit Silbertröpfchen behangen. Wie fein all die Farben im Dunst! Ein roter Karren, der mir, bergauf, entgegenkam, war ein Fest der Augen: wie das Rot kostbarster Säulentrümmer.

Man wird müde in der feuchten, schmeichelnden Luft; willenlos. Man schluckt das Schöne ein, es bedarf keiner Überredung. Nicht wie die stolze, überlegene Edeldame am Brunnen, die behäbig und sicher dasitz und das Für und Wider abwägt. Warum wendet sie nicht den Kopf ein wenig? Da ist auch nicht das kleinste nachgiebige Zucken in ihren Wangen, während die andere, die tausendmal Reinere, ihr mit den Augen zuspricht.

19

Worte sind große Zauberer. Oft ist's, als wechsele der Sinn mit dem Klang. Darum Übersetzen eine feine, feine Kunst ist.

Poverty: wie häßlich. *Armut*: karg und auserlesen, eine schöne hagere Spinnerin, ein Dornenzweig im Winter; oder der Umriß kahler, reiner Bergketten oder die hallende Zimmerflucht eines verlassenen Jagdschlößchens: öde und vielsagend. Aber *Poverty*: das sind Lumpen und Schmutz und Hoffnungslosigkeit.

Lys – lily – Lilie: *Lys* am schönsten meinem Ohr. Kelch und Klinge zugleich; das kühne, rasche Einsilbige, das im Mitlaut endigt. *Lilie* frömmer, weiblicher; ein ganzer Stengel mit Blüten und Knospen; die Blume der Verkündigung.

Und dann *Frühling*, *Primavera*, *Spring*! Das englische Wort frisch und furchtlos, ein kleiner David, der die Schleuder spannt; der mit dem Lachen in den Augenwinkeln. Aber *Primavera* hat eine Schleppe, sie wandelt durch Laubgänge mit ihrem feinen goldenen Triangel, ping, ping, kleine zuckende Sonnenblitze auf den Pfaden ... Und *Frühling*? Ja, da gehen die Leute schon vor den Toren spazieren, die Kinder pflücken

Himmelsschlüssel ...Das ist nicht mehr *Spring*, der in den Wäldern abenteuer, wenn an den Quellen noch Eisgrotten funkeln ...

Rire – laugh – lachen. Das deutsche Wort ist ein bißchen grob, aber so aufrichtig; man meint die Erschütterung im Zwerchfell zu spüren. Das englische mehr jenes reizende Lachen junger schüchterner Menschen, das in den Augen beginnt. *Rire* – das ist unterdrückt, kann fast tückisch sein, ein Waldzweig, der den Kindern die Erdbeertöpfchen umgestoßen hat. Aber *riant* ist ganz freimütig, große warme Wiesen voll Margeritenblumen und Heupferdchen.

So sieht mich jedes Wort mit seinem eigenen Antlitz an. *Bouche* und *bocca* häßlich, *Mund* reizend, *mouth* amüsan, mit hochgezogenen Winkeln. Lionardos heilige Anna hat einen *Mund*, keine *bocca*.

Bäume sind blätterreich, weich schauernd im Umriß. Pappeln und Linden, Hügel mit runden Wipfeln, in die der Wind Grübchen weht. Es ist immer Sommer, wenn ich an Bäume denke. *Arbre* ist einsam und hart, hat einen rissigen Stamm und große leidenschaftliche Äste: Föhren und Eichen, das sind *arbres*, Herbst und Winter und durstige Mittagsglut sind ihre Zeit. Aber *tree* ist schlank und feinästig, Buche oder Birke, etwas, das glatt aufschießt und sich strahlenförmig teilt wie eine Rakete.

20

Ich habe Bangs MICHAEL gelesen. Mattea schickte ihn mir. Sie hat recht, wenn sie von dem alten Maler sagt: "*Der Alte ist entzückend. So möchte man wünschen heranzutreten an Undank und Unverstand, so, schweigend zudecken, was Menschen Häßliches tun, die man einmal geliebt hat ... das ist anständig.*"

Ach, große Linien und nicht so viel Kram, und viel Raum um sich her, danach sollte man trachten. Dann paßt sich auch das andere an. Auf hohem Bergeskamm in der Morgenstille oder wenn über der Ebene der Abend verglüht ... lieber Gott, wer denkt da noch an Vergeltung und all die kleinliche Rechnerei? Das ist ja dann wie ausgelöscht. Und es gibt uralte Steinbilder mit milden Stirnen, wenn man davor steht, wie wird man still. Aber auch zündende Marschmusik, oder der Anblick junger spielender

Tiere, oder wenn viele, viele Menschen dieselbe große Freude haben ... muß da nicht jeder Gedanke an Eigennutz verbleichen? Ach, sicherlich gehört das alles zusammen; da gehen Fädchen hin und her, wir können's nur nicht erkennen. Und es war nicht schlau vom Teufel, den Herrn auf einen hohen Berg zu führen, um ihn zu versuchen. Wie lagen da alle Reiche der Erde tief unter ihm, im Dunst; und er sah weit über sie weg, in die Ferne! ...

Später:

Was berührt nicht alles als schön! Ja, es muß da etwas sein, das die fremden Dinge geheimnisvoll verbindet, die zerstreuten Strahlen hinführt auf den einen zuckenden Punkt in unserer Seele. Wie Ellinor mit ihrem ältesten Jungen rang, zum Scherz erst, und sie sich dann schließlich ordentlich balgten, böse wurden wie zwei knurrende Panther, beide kraftvoll geschmeidig: das war schön. Und ich habe Säulentrümmer im blühenden Klee liegen sehen in tiefster Einsamkeit; schwarze Wolken am Himmel, Schafe schrien ängstlich, und alles dürstend, wartend, beinahe grauvoll ... ja, das werd' ich nie vergessen. Und dann sah ich nackte Soldaten in den Fluß reiten, wo die Sonne schon tief stand, und das Wasser zwischen den Weidenstümpfen glühte ... wie sie weich-lässig auf den glänzenden Tieren saßen, und die schnoberten nach dem Wasser: wenn ich daran denke, wird mir kühl-schaurig zwischen den Schultern, wie meist bei schönen Dingen, und als wüchse ich ein wenig.

Aber einmal auch, da war ein junger Rekrut, so ein rechter deutscher blonder Bauernjunge, mit hellen blauen Augen und vielen Sommersprossen, unbeholfen in der plumpen, schlechtsitzenden Uniform: der holte eine alte Bauernfrau am Bahnhof ab. Sie gingen zusammen den Damm entlang, da war alles blau von Wegewarte und weiß von Wiesenbart, und die Telgraphenstangen brausten und brummten. Sie gingen hintereinander, und einmal blieb er stehen und lachte verlegen und nahm der alten Frau den Korb ab. Mir drückte etwas das Herz zusammen und ließ plötzlich wieder nach, so zwei-, dreimal. Wie bei der schönsten Musik.

21

Wie reizend stehen die Teerosen zu der großen Photographie der schönen hauptlosen Parthenonfrauen. Sie gehören zusammen wie Schwestern; es ist da wie ein Echo der Rosenblätter, die sich am Rande umkrullen, zarte eckige Brüche bildend, in dem brüchigen Faltenwurf, den umgeschlagenen Säumen der Gewänder.

Wie doch die Pflanzen, die Hügel, das Gestein eines Landes zu seiner Kunst passen. Das muß ja auch sein; denn jene sind das, was das Auge zuerst aufnimmt, das, dem die Höhlung der Hand zuerst sich anpaßt, und darum, denk' ich, entwickelt sich die Kunst durch geheimnisvolle Mimikry, so und nicht anders, auf diesem oder jenem Erdboden, wie ja auch die Religion und die Schneehasen ihr Fell ihrer Umgebung anpassen. Und das harte, gekräuselte Lorbeerblatt, die schöngeschuppten Pinienzapfen, der Schatten der Rebe auf der Mauer, das paßt zu den reinumrandeten griechischen Dingen: auserlesen und doch himmlisch alltäglich. Aber dort, wo ich Kind war, da weht und wispert es, da sind die Büsche schwer von Tau. Der Holunder schattet über den Weg, mit Blütenschirmchen und verborgenen Nestern; die Dächer sind schräg und schützend, und in ihrem Schilderhäuschen sitzt Maria, freundlich und grau, und starrt in den Mond, der noch viel älter ist als sie ...

22

Ich hörte einmal Lionardo mit Bach vergleichen: Beide große Baumeister, Mathematiker und Erfinder. Ein immerwährendes leidenschaftliches Suchen nach neuen Spannungen, neuen Lösungen, und dazwischen – plötzlich – solch überirdische Klarheit, wie wenn Wolken sich teilen, wie wenn nach dem Gewitter eine Drossel singt. Ich meine aber, bei Bach klingt auch der Nordländer durch, der Bewohner schmaler, gebälkter Häuser, mit tiefen, geduldigen Dächern.⁴² Da ist ein dunkles, anschwellendes Wachstum, wie wenn Flüsse das Eis heben im Frühling und die ziehenden Massen seiner Figuren drängen aufwärts, dicht und

⁴² "Nordländer" bezieht sich hier zweifellos auf Deutschland insgesamt, als Gegensatz zu Italien.

sehrend, wie die Gestalten über großen Portalen, der steinernen Rose zu, hoch oben im scheidenden Licht. Man wird atemlos, wie sie ausbiegen, wie sie sich fliehen und kreuzen, und immer neue Scharen fluten herbei, und erst ganz am Ende werden sie sich vereinigen, zu einem Strahlenbündel, in der letzten glückseligen Harmonie. Ich meine, Lionardo sei lichter, selbstverständlicher, daß auch die Kinder und Unmündigen auf seine Bilder zugehen müßten wie ins Abendrot hinein. Aber der Abend ist nicht allein dort, wo die Sonne versank und die feingefiederte Landschaft am Himmel steht: seine Dämmerung ist unter den Augenliedern der heiligen Anna, sein Licht ist im Angesicht des Engels, der wie ein Meerweibchen vor der Felsenhöhle kniet und auf das kleine Wunderkind deutet:

"O Nix, so laß das Singen dein,
Du kannst ja niemals selig sein ..."

Denn Lionardos Heilige stammen aus dem Wasser, nicht aus dem Himmel; in Schluchten wohnen sie, wo's am schwarzen Gestein nedertropft und in winzigen Moosen glitzert. Oder in verlassenen Ziehbrunnen. Abends steigen sie hoch und sitzen auf dem Brunnenrand, freundlich rätselhaft. Die Menschen gehen vorüber, ihrer nicht gewahr, mit Sichel und Sense, müde, ihren Dörfern zu.

Sehr musikalische Menschen, solche, bei denen das Blut singt, sind ein Inselvolk. Die Inseln sind versunken, die Menschen ans Festland getrieben, zerstreut, verschieden geworden, vielfach degradiert. Aber an einzelnen Worten ihrer Sprache erkennen sie sich. Und es braucht einer nur die ersten Takte zu spielen, nur ein paar Bogenstriche zu tun, so wissen die anderen: du gehörst zu uns.

Wenn drüben am Abhang gepflügt wird, wo die Oliven, dürrftig und neu verschnitten, in geraden Reihen stehen, und die Männer ohne eine einzige unnütze Bewegung die großen weißen Ochsen lenken, alles ganz still und farbenkarg wie auf einer Gemme, was ließe sich da hinzutragen von eigenem Fühlen, diesem einfachen, viel tausendmal wiederholten Vorgang der Bodenbereitung zum Empfang der Saat? Aber die Erde dampft, die Luft ist ein Geflimmer, und so steht das Bild mitten in einem kaum merklichen Gewoge wie in zarter, schwingender Musik, und die

heißt Werden. Und alles Werden ist geheimnisvoll. So finde ich auch hier, wo der Blick frei wie ein Atemzug über lange, ungehemmte Linien geht, wo der Schatten scharf ist und das Licht unerbittlich rein, wenn ich nur recht hinhorche, ein Drängen und Pulsieren, das wie einen Nebel der Bewegung um alles webt. Auch um die schönsten und einsamsten Sternbilder flimmert und zittert es so, als würden sie – die ewig sind – dadurch verbunden mit allem, was ewig war und wird, rückwärts und vorwärts und nach allen Seiten ... Und das eben ist ihr geheimnisvolles Leben.

23

Hier beginnt die Auferstehung im Dezember. Der japanische Mispelbaum blüht, wenn die Bienen noch Winterschlaf halten, und um Weihnachten schon sieht man die kleinen bläulichen Speere der Tazetten unter den Hecken durchs tote Gras dringen. Irgendwo immer tut sich die Erde auf, bis dann im April das große Tutti einsetzt. Hier ist nichts Vermummtes, keine bepelzten Tannen, kein krauses Geäst wie von Lärchen und Hechkraut an vereisten Fensterscheiben. Es wird alles nur reiner und kahler, die Farben immer kostbarer in der Ruhe; verblaßte Dinge, im Sommer kaum erkannt, stehen nun fein und still auf silbrigem Grund. Nur hier und dort die roten Wiedenbüsche leuchten auf wie Tizians himmlische Liebe.

In den Apenninen, ja, da hat der Winter dasselbe Gesicht wie bei uns; nur noch unwegsamer, finsterer ist er dort. Die schwarzen Lämmer mit blauen Zügelchen, die nach den Städten getrieben werden, die schwer bepackten Maultiere, die die Holzkohle über die Pässe tragen; und im Herbst die Krüppel, die aus den Badeorten heimkehren, wo sie gebettelt haben ... das ist uns alles fremd; wie der flache Steinherd, der beißende Geruch des offenen Feuers anders ist als der Kachelofen eines Hebelschen Gedichts. Und die Tragödie, die in *Casa di Baccho* unter der Asche kohlte, wäre mehr etwas für Tolstoi gewesen als für die Brüder Grimm. Da war die Schwägerin mit dem feinen, grausamen Agrippinagesicht, mit schweren Ohrringen und gewundenen Silberbrasseletts an den schmalen

Handgelenken, immer nett in Schwarz gekleidet, das böse Prinzip, aber in Geschäftsdingen die einzig Zuverlässige im Hause. Ihr Mann, der Stiefbruder Baccos, redete nicht mit, war wochenlang über Land mit den Maultieren, an denen er seine Wut ausließ. Baccos Sohn, durch seine Leidenschaft für Agrippina ganz in deren Gewalt, ein schwacher, sinnlicher Mensch mit ausweichendem Blick und niederer, störrischer Stirn. Seine junge Frau, die aus der Ebene stammte, mit sanftem Oval, feinen Brauen und den breiten Augenlidern Peruginos: wie aus einer anderen Welt hierhergeraten, immer in Angst um ihr kleines, schwächliches Kind, das ihr Agrippina, die Kinderlose, neidete; dann die schwachsinnige Schwester des jungen Mannes, die alles Wasser, alles Holz schleppen, den Mauleseln die schwersten Säcke aufschnallen mußte, und der man kaum das Essen gönnte. Nur die junge Schwägerin hatte ab und zu ein freundliches Wort für sie; der war sie auch ergeben und trug ihr zu, was Agrippina tat und sagte; alle anderen haßte sie, vom Vater beginnend, der sie schlug, bis zu dem kleinen Kind, das ihr nachts, wenn es schrie, ins Bett gelegt wurde auf der schmalen Bank über der Treppe, und ihr den karg gemessenen Schlaf störte.⁴³ Und der alte Bacco, zynisch-jupiterhaft, dem der ganze Hexenkessel natürlich kein Geheimnis war, der sich aber nie um Dinge kümmerte, solange sie seine Bequemlichkeit oder seinen Geldbeutel nicht genierten. *Dramatis personae* – so habe ich sie vor ihrer Haustür stehen sehen, hinter ihnen die schwarze, verräucherte Küche, wenn die Leiterwagen voll lachender Mädchen mit bunten Kopftüchern vorbeifuhren, der Stadt zu, wo sie sich zum Herbst verdingt hatten – oder wenn ein wanderndes Pulcinelltheater des Weges kam, mit rotverblichenen Vorhängen und Quasten, hinter dem armen, betäubten Eselchen her.

Ellinor und ich, in unserem Häuschen dicht daneben, führten ein märchenhaftes Dasein.

Vormittags erschien Maestro Usiglio⁴⁴, fett und schwarz und glänzend, mit breiten Bassobuffogebärden, so ein Gemisch von *Samiel* und Brummfliege, und ließ mich solfeggieren, und wenn ich noch im Walde war, spielte er mit dicken, schwärzlichen Figern die *Fanfara del Conte di Monteverde*, um mich zu benachrichtigen. Vorher räumten wir sorglich den Toilettentisch ab, seitdem ich im Spiegel gesehen hatte, wie er, während ich

⁴³ Die Szenerie erinnert mich an Lina Wertmüllers Theaterstück: AMORE E MAGIA NELLA CUCINA DI MAMMA (1980).

⁴⁴ Emilio Usiglio (1841-1910) war ein italienischer Dirigent und Komponist (von Buffo-Opern); er ging 1897 aufgrund seines Alkoholismus in den Ruhestand.

*voce di petto*⁴⁵ übte, seinen gefärbten Bart mit meinem Kamm bearbeitete. Um zwölf aßen wir, stets nur ein Gericht, denn zu mehr reichten weder die Vorräte noch die Kunst Meropes, unserer Magd. Schinken mit Bohnen oder Eierkuchen mit Heidelbeeren und bisweilen ein hageres Huhn, wie ein heraldischer Vogel auf Risotto gelagert. Oder, wenn man den Schlachter hatte erwischen können, *una bella bistecca* (eine *bistecca* ist immer *bella*), mit selbstgesuchten Pilzen, *memento mori* hieß das Gericht, denn man konnte ja nie wissen; und das mit der silbernen Gabel sei ein Mythos, sagte Ellionor, da könnte Strychnin drin sein, und sie würde doch nicht schwarz.

Nach dem Essen gingen wir fort, viele Stunden. Es war Oktober geworden, die Hotels geschlossen, ebenso die meisten der kleinen, primitiven Häuschen, in denen die anspruchslosen italienischen Aristokraten mit den schönen tönenden Namen im Sommer gewohnt. So ging man in großer Einsamkeit.

Das Buchengestrüpp auf den Bergen war rostbraun und gelb, und violett das Heidelbeerkraut an den freien Berglehnen. Dazwischen hier und da, wo eine Mulde war, kleine tiefblaue Teiche, an denen Schafe entlang zogen, große zottige Schafe mit gewundenen Hörnern, und der Himmel auch tiefblau, die Luft scharf und leicht, aber ganz ruhig, mit der lauschenden Ruhe des Herbstes, wenn sie satt ist von all der Fülle und eine Weile ausruht, ehe das große zerstörende Brausen anhebt.

Einmal begegneten wir einem Jäger im verschabten braungrünen Samtrock und seinem Hund, einem rotgoldenen Setter: Herrgott, waren die Farben schön mitten in der Herbstpracht!

Man kam ganz ausgehungert nach Haus. Dann gab es Kaffee und Eier und Schafkäse; aus der Küche ertönte Meropes nasalere Gesang: *Musolinos Klage in der Gefangenschaft* war damals der Schlager der Saison.⁴⁶ Wenn dann abgeräumt war, setzten wir uns mit unseren Büchern und Schreibeerei an den langen Küchentisch unseres Eß- und Wohnzimmers. In wollende Decken eingewickelt, saßen wir da wie Seehunde. Wenn etwas hinfiel, ließ man's liegen, denn man hätte ja aus seinem warmen Kokon hervorkriechen müssen. Einmal hatte ich mein Taschentuch nicht bei der Hand. "Was tu ich nur", sagte ich vor mich hin, recht jesuitisch, denn im stillen hoffte ich, daß

⁴⁵ Bruststimme

⁴⁶ Giuseppe Musolino war eine Art italienischer Michael Kohlhaas, der in Italien ab 1899 populär wurde. Er beging rund zehn Morde im Versuch, sich für vermeintliches Unrecht zu rächen.

Ellionor, deren Gutmütigkeit sprichwörtlich war, es mir holen würde. Aber unerwartet herzlos sagte sie: *"Da bleibt eben nichts übrig, als zu schniefen."* Und da erzählte ich ihr von Wilhelm, Otto und Helmut, und wie sie beim Lotto immer so entsetzlich geschnieft hätten.

Mit dem Feuer war etwas nicht in Richtigkeit, obgleich Merope, wie ein Posaunenengel, es durch einen alten Flintenlauf anblies; aber es schwelte nur so, und wir rochen immer wie die Kohlenbrenner. Hinter dem Hause auf dem Grasplatz, wo die ungefügen Sättel der Maultiere lagen, rauschten die Ebereschen, und unser letztes Huhn, das romantische Anwandlungen hatte, war in den Wipfel geklettert und gackerte im Schlaf. Am letzten Tage starb es eines ritterlichen Todes. Bacco schoß es bei Dämmerlicht, es war wie die Szene im *Freischütz*.

24

Ich sehe jetzt so viel schöne Dinge. Ist es die Sehnsucht, die mir das Herz auflockert? Hinter dem allen stehst du! Heute die Fahrt, via Faentina, das fahle, riesige Schilf, und jenseits die dürren Hügel, mit kleinen Zypressen und verwitterten Gehöften, hineingekauert ins graue Gestein ... als sei man hundert Meilen von einer Stadt entfernt. Und ich dachte, o wären wir zusammen, ganz allein, und kämen spät im Dunkel an auf der Paßhöhe. Dann, noch ehe man sich zurechtgefunden hat, alles ahnen, die dunkle Bergwand, ein paar Lichter hier und dort, ob das wohl Häuser sind? Und die feine fremde Bergluft, die man witternd einzieht, ganz rein, aber mit dem Geruch unsichtbarer Kohlenmeiler vermischt; das Sprechen der Leute, rauher und reiner als im Tal, Stimmen, die unter dem Fenster vorbeigehen: und so einschlafen, in der Erwartung auf den ersten Blick zum Fenster hinaus – alles einsam festlich ...

Neulich in der Stadt: ein feines Glockentürmchen an einer Straßenecke, darunter ein Mädchen am Fenster. Sie ließ einen Korb am Strick herab, der Postbote legte einen Brief hinein, sie lachten einander an mit schönen, blitzenden Zähnen, der Korb fuhr schwankend auf ... Und über der Tür, wo der große Maler gewohnt hat, eine Inschrift, die Worte schön gesetzt, in der Inversion, was sie eindringlich in die Seele hämmert. Und wieder

gestern: ich las in der schönen, einfachen Colledgeedition die Stelle im Homer, die wie ein Aufrauschen ist: *Than the dark wave stood around them like a hillside bowed, and hid the God and the mortal woman.* – Wer könnte das malen? Musik vielleicht ... Aber ich habe es dir geschenkt, wie ich es las. Ist mir doch, als schenkte ich dir alles, was mir gefällt, alles, was mich belustigt, brächte dir's, wie unsere alte Katze alle Mäuschen anbrachte, die sie gefangen hatte ...

Ach, wenn du noch⁴⁷ wärst, und das alles wäre geblieben, wollte noch immer zu mir reden ... nein, das ist nicht auszudenken.

Heute las ich in Pater's GREEK STUDIES.⁴⁸ Es ist mir manchmal empfindlich gewesen, alte Märchenbücher mit neuen Illustrationen anzusehen, als ginge mir etwas verloren; auch Übersetzungen sind oft, als hätte die Stiefmutter der rechten Mutter Kleider angezogen. Aber Pater hat den feinen Dunst geschont, in dem ein jeder seine Lieblingsgestalten wandeln sieht. Er war reich genug, um nicht alles auszunützen. Und hier, wo dieselben Früchte reifen, dasselbe uralte Feldgerät von den Menschen verwandt wird und die schönen tönernen Krüge, in denen das Wasser kühl bleibt, sieht man seine Könige und Königinnen auf dem rechten Hintergrund. In seiner zarten, knisternden Hülse das glatte goldene Welschkorn, nach dem sich unwillkürlich die Hand ründet, gemahnt an diese stolz-häuslichen Frauen, halbverschleiert, nützlich und kostbar.

Aber das schönste Märchen ist doch, wie Demeter in Bettlergestalt auf dem Brunnen sitzt und die Kinder kommen und laden sie ein, ins Haus zu treten. Wie sie da über die Schwelle tritt, berührt ihr Scheitel den Türbalken, und den Hausleuten geht eine Ahnung auf, daß dieser Gast göttlich sei. Wie sie dann den kleinen, schwächlichen Jüngsten in ihre Obhut nimmt und an ihrer herrlichen Brust schlafen läßt; nach jedem Tage wird er stärker und schöner. Nachts aber, wenn alles schläft, hält sie ihn über die Flammen, daß er überirdische Kraft empfangen.

In Dresden die Holbeinsche *Madonna* trägt auch des Bürgermeisters kleines krankes Kind im Arm.

Maria und Demeter und Ruth, die sind wie Schwestern; sie könnten recht schwesterlich miteinander durchs Kornfeld gehen.

⁴⁷ Im Original steht "nicht".

⁴⁸ Die Arbeiten des englischen Essayisten Walter Pater (1839-1894) haben das Werk von Vernon Lee, Irene Forbes-Mosses enger Freundin, wohl wesentlich beeinflußt.

Wenn man an der Erde liegt und lange ins Gras und ins Moos starrt, vergißt man ganz sein eigenes Format und wuselt da mitten drin. Die wissen nichts von uns, und daß ein Paar Menschaugen, groß wie Mühlräder, sie anstarren, und die Bewegung unserer Hand ist ihnen wie Erdbeben. Vielleicht ist unsere Welt auch nur ein Tropfen, ein Flöckchen Schlamm, und es sind da unsichtbare Riesen, mit Augen wie Sonnen, die sich wundern über unser Gezappel. Ich habe ein englisches Gedicht übersetzt, das geht mir heute durch den Kopf:

Der Indianer und Gott

(Von W. B. Yeats)

Ich wanderte am Waldessaum im letzten Abendlicht,
Ich hörte, was am Wasserrand das Schilfgras rauscht und spricht:
Ich wiegte mich in Frieden ein, Moorhühner huschten dort
Am feuchten Grashang hin und her, und ich verstand ihr Wort.

Ich hörte, wie der alte Hahn zu seiner Sippe sprach:
"Er, der die Welt im Schnabel hält, uns stark gemacht und schwach,
Ein ew'ges Moorhuhn ist er traun und schwebt im Himmelsfeld,
Von seinen Flügeln träuft der Tau, sein Aug' die Nacht erhellt."

Die Lotosblume hob ihr Haupt auf weicher Wellen Spiel:
"Er, der die Welt umfängt, er hängt an einem langen Stiel,
Denn mich erschuf er sich zum Bild, und diese weite Flut
Ist nur ein Silbertropfen, der in seinem Kelche ruht."

Und weiter wieder stand ein Reh im kühlen Wiesentau,
Die Augen voller Sternenlicht, und sprach: "Auf Himmels Au
Der ew'ge Wanderer ist ein Reh, mich schuf er sich zum Bild,
Wie konnt' er mich ersinnen sonst, so zart und doch so wild?"

Und weiter noch, da saß ein Pfau im königlichen Kleid:
"Der Gras und Wurm und Körner schuf und meine Herrlichkeit,
Der ist fürwahr ein ew'ger Pfau und schlägt am Himmelspfad
Mit tausendfacher Augen Glanz sein riesenhaftes Rad."

Gestern war ich im Kinematographen. Das beschleunigte Tempo hat etwas von Kohlensäure, so wie eine kurze, rasche Automobilfahrt. Ich glaube auch, daß das Geheimnis der Strauß'schen Musik in ihrem Tempo zu suchen ist: Lieben und Morden, Grazien und Furien, süßer Wohllaut und gräßlichste Dissonanz, als ob tausend Kasserolen wahnsinnig geworden wären ... Alles im Sturmschritt.

Amüsant sind hier die Zuschauer. Es gehen viel Priester hin und auch viel schöne Ammen mit ihren ahnungslosen Babys, und an Feiertagen erwartungsvolle Kleinbürgerfamilien, die sich in einem *crescendo* von Genüssen von dem Essen in der *trattoria* zum Kaffee in der Konditorei und dann in den Kinematographen begeben, die gutmütigen, laut redenden Papas, die niemals hartherzig an den Luftballon- und Gerstenzuckermännern vorübergehen: die freundlichen, geputzten und gepuderten Mamas, die entsetzlich verwöhnten, vorlauten Kinder ...

Gestern traf ich's gut. Eine Stromschnelle in Kanada wurde dargestellt. Ein Boot kam uns entgegen, immer rascher, immer größer. Das Herz klopfte mir. Die breiten rhythmischen Bewegungen der rudern den Männer, eines alten und eines jungen, die Muskeln an ihren Armen, wie bebende Stränge, der Brustkorb, der sich hob und senkte, der Kiel, der ein schäumendes Dreieck ins Wasser schnitt, und der Strom, der immer schneller, immer voller wurde, dem großen, krachenden Akkord des Wasserfalls entgegen: oh, das war herrlich. Und dies Anwachsen der Flut, dies Anspannen der Kraft war die herrlichste Musik. Denn die höchste Lebenslust, deren Möglichkeit jeder Gesunde in sich trägt, wird uns sicherlich am bewußtesten bei rauschend rhythmischer Musik. Dann rauscht das Blut auf im höchsten Wohlsein, und was warm in uns war, wird heiß, und was gut ist, wird liebevoll, und alles, was litt, handelt nun; denn Genüge ist zu Überfluß geworden. Und das Gefühl gleitet weg über alles Kleine, wie das Boot Schilf und Gezweig auseinander drängt auf seiner Fahrt. Rhythmus, ja, das ist Rausch und Ordnung zugleich. Darin steckt der Geist der Brüderlichkeit, welcher zwingt, mitzugehen, mit allen kleinen Gassenjungen, in gleichem Schritt und Tritt. – Ach, und ist das nicht dennoch besser als die Adlerflüge der Einsamen?

Steh auf, Nordwind, und komm, Südwind,
Mach das Dunkle, daß es funkle,
Mach die kalten Herzen heiß!⁴⁹

⁴⁹ Aus: DES KNABEN WUNDERHORN (vertont von Joseph Haas, op. 66/1)

Heute schickte mir Jorinde eine Menge deutscher Kalender. Es waren Schlösser und Orangerien und Wallgräben abgebildet, aus alten, versonnenen Städtchen, wo wir miteinander herumgewandert sind; Kirchen, deren Türme und Türmer ich kenne, wo ich den Kopf durch die Luken gesteckt habe, und unter mir die Baumkronen waren wie runde Kissen, auf denen man barfuß hätte gehen mögen, und die weißen Landstraßen flimmerten im Staube, als sollten Frau Blaubarts Brüder angesprengt kommen: aber fern am Himmel, hinter gepflügten Äckern standen Schornsteine, lange bläuliche Striche, in der Luft ...

Gotik – versteinerte Märchen. Dies Schwelgen in Drachen und Teufeln und Folterqual; dazwischen Lilien und Rosen wie weltfremde Güte. Es sind dieselben Dinge, von denen einst die alten Kindermuhmen erzählten; daß die Kleinen im Holz zusammenschranken, wenn ein Reh durchs Reisig trat. Nun ist das alles in Stein gebannt, in schmale Höhlen und Nischen hinein. Die Sonne, der Luftzug, der linde Harzgeruch fehlen. Drum ist's so bedrückend, auch in seinem Humor. Jede Säule, jeder Schnörkel wie ein Hinterhalt. Sie müssen sich ordentlich zusammenkrümmen, all die Heiligen und Löwen und Ungeheuer, darum hat man bisweilen solch ängstliches Gefühl wie als Kind, wenn man träumte, es säße ein Bär unter dem Sofatisch. Aber die Bürger damals mußten sich auch zusammendrücken hinter ihren Wällen, in ihren hohen, engbrüstigen Giebelhäusern; denn der Himmel ist nun einmal der einzige Ausweg, wenn auf Erden kein Platz ist.

Schnee gehört dazu. Die Steinbilder müssen weiß angeweht sein auf der Windseite; auf jedem ihrer Schilderhäuschen liegt dann ein dicker, glitzernder Tupfen. Ein Winternachmittag, wenn's eben zum Abend geht, alles blaßrosig und ein wenig Rauch in der Luft, und kleine Jungens, die nach Hause trollen. In der Kirche brennen Lichter, daß die Drachen und steinernen Rosen lebendig werden im Spiel der Schatten, und der Lehrer übt die Choräle für den folgenden Tag.

Ein Jammer, daß die engen Straßen und die kleinen, versonnenen Plätze mehr und mehr zerstört werden, sie, die zu den Domen und Kirchen gehören wie zum Auge Braue und Wimper; denn sie sind ja eigentlich ihrer Höfe und Kreuzgänge menschliche Fortsetzung. Auch die kleinen Buden,

zwischen die Pfeiler geklebt, hätte man schonen sollen; dann behielt solch alter, finsterer Herr seinen eigenen Ausdruck, halb Schutzgeist, halb Inquisitor, an den die Leute von Kind auf gewöhnt sind, so daß sie ihm sogar kleine Possen spielen, was ein bißchen in der Herzgrube spannt, weil man nie recht weiß, ob er schläft oder plötzlich zuschnappen wird: ein alter, brummiger Riese Gripsgraps, der im Grunde das arme Gelichter seiner Wege gehen läßt; nur viel fragen darf man nicht, und aller Zauberei und Hexenwesens muß man sich enthalten, denn das ist sein höchsteigenes Privileg.

Unter dem düsteren Torbogen, der zu solchem Platze führt, hing das Haupt des edlen Falada, vom Schinderknecht dort festgenagelt. Das Marienkind, das in die verbotene Kammer ging und stumm ward, bis es auf dem Holzstoß, in seiner höchsten Not, der Mutter Gottes seine Schuld gestand; Andersens *Rote Schuhe*, das Mädchen, das immer tanzen muß bis in die Kirche hinein, wo die Bilder der Prediger mit großen Tellerkrausen sie böse ansehen und mit den Köpfen wackeln, die Geschichte vom schönen Annerl und braven Kasperl, Gretchens Verhängnis ... all das spielt sich auf solchen hallenden Plätzen ab, hinter denen sich Gassen und Gäßchen und grasbewachsene Höfe winden und zusammenziehen, das Netzwerk der großen, starren Spinne, die nach bleichen, schlaflosen Zweiflern, nach jungen, heißblütigen Hexen die Finger ausstreckt. Denn in all diesen Geschichten steht der Henker und wartet, die Hand am Beil.

Wie wird einem wohl, wenn man eine Seite umschlägt und aus dem Mittelalter ins helle achtzehnte Jahrhundert tritt. Irgendein freundlicher Platz tut sich auf, mit flachgeschnittenem Ahorn bepflanzt, von zierlich behäbigen Häusern umstanden. In der Mitte das bescheidene Denkmal irgendeines naturfreundlichen Dichters oder menschenfreundlichen Naturforschers. Gartenmauern und Pappelgeflüster. Man denkt an Hölty, der früh starb, oder an Linné, der sehr alt wurde. Aber auch weltfremde Mathematiker dürften hier wohnen, und Voltaires Geist, der schneidend über menschliche Dummheit gelacht hat, könnte hier, dürrbeinig und spöttisch und blaß, an linden Tagen umgehen ...

26

Viareggio

Vormittags am kleinen Schiffsdock. Zimmerleute, Balken und Teer; kleine verlumpfte Knaben mit wunderschönen Füßchen, die nie ein Schuh verunglimpft hat ... Es ist heiß am Dock. Zwei aufgerichtete Schiffsgерippe schwitzten Harz in der Sonne. Weiter unten, am Kanal, lagen die Schiffe auf der Seite, wie große, hilflose Tiere: es wurde Werg in ihre Fugen gehämmert und dann verteert. Frauen knieten und putzten Fische, Kinder trugen Holzspäne fort. Solch ein Sammelsurium von Brettern, Tauenden und Tang, in all dem unermesslichen Sand. Aller Kehricht lag da, Lumpen, Fischköpfe, faulender Schlick, und doch kein Gedanke an Verwesung. Das Meer bläst darüber weg mit seinen mächtigen Lungen, das Meer, das alles verdaut, was es verschlingt in seiner großen, grimmigen Gesundheit.

Seekriege wollen mir fast noch widersinniger erscheinen als Landkriege. Denn Seeleute haben immer etwas brüderlich Verwandtes. Sie haben von klein auf dieselben Geräte gehandhabt, dieselben Knoten geschlungen, dieselben Gefahren bestanden; es scheint unsinnig, jemanden verderben zu wollen, dem man sonst helfen würde, ein Leck zu finden. Das Meer rauscht ihnen allen in den Ohren, derselbe Wiegesang, dieselben Märchen, die sich bei allen Küstenvölkern wiederfinden, das uralte Lied, das bei den einen *Hero und Leander* heißt und bei den anderen *et wassen twe kunnigskinner* ... Heute gingen da zwei Fischer auf der Mole auf und ab; der eine führte sein Enkelkind, ein ganz kleines Mädelchen, das mit dem anderen Händchen einen Kochlöffel innig ans Herz drückte und mit silbernen Fischschuppen betupft war bis aufs Näschen; die Großväter waren wohl etwas dunkler und beweglicher, als sie im Norden sein würden, aber doch ... derselbe Seefahrerblick und auch das Lachen, treuherzig und verschmitzt. Die wundervollen Strandgeschichten von Drachmann⁵⁰, das traurige Volkslied aus dem Oldenburgischen: *Ick hadde se nich to Schaule geschickt* – würden diese Menschen hier sie nicht verstehen?

In Portofino, voriges Jahr, nein, da war etwas anderes, das auch hier nicht ist: Pinien und Felsen, an denen die Brandung hochspritzt. Griechische Helden? Ja, solche, die in Kartonschiffen fahren, mit goldenen

⁵⁰ Der dänische Maler und Dichter Holger Drachmann (1846-1908). Die Autorin hat seine Theaterstücke *VÖLUND DER SCHMIED* und *BRAV-KARL* ins Deutsche übersetzt.

Helmen auf dem Kopf, und der Chor ringt am Ufer die Hände und singt *Götter der Unterwelt* – mit Tremolo im Baß.

O die wunderbaren Farben dort, wenn die Feigenbüsche ihre weiten gebogenen Kandelaber hinausreckten übers Meer, wenn die Olivenbäume sacht wedelten und die wilden Kirschbäume voller Blüten standen und kleinen blondpelzigen Bienen ... Aber am Abend, wenn der Himmel rosig wurde und die See ganz sanft, erwachten die verzauberten Landhäuschen zwischen den Ölbäumen und Weinhängen. Alle mit ihrem wunderbaren Bewurf, rosig oder hellgelb oder zartorange, wie Teerosen oder das Innere fremdartiger Muscheln; als seien sie mit demselben Pinsel gemalt wie das letzte Abendrot. Die Dächer mit bröckelndem Schiefer gedeckt, ohne eine Spur Schieferblau, mattgrau silbern, hier und da vom Moos orange überleckt. Sie standen in kleinen Gruppen oder verstreut und leuchteten zum Himmel auf, und der Himmel leuchtete zu ihnen nieder.

Damals, ehe wir abreisten, kamen wir gegen Abend in ein enges, düsteres Tal, an ein paar Mühlen, einem großen Wasserbehälter vorbei, wo sonst die Frauen in langen Reihen stehen und waschen. Immer tiefer, allmählich ansteigend; die Sonne schien nicht mehr hinein, es war etwas Banges in dem engen Winkel. Zu beiden Seiten ragten die Berglehnen, auf ihren höchsten Terrassen lag noch Sonnenschein; dort wachsen im saftigsten Gras die schlankgestielten schwarzweißen Orchideen, die das Volk *kleine Witwen* nennt. Aber wo wir gingen, war's düster-grün und schaurig, ein schmaler Bach rieselte im Grund, von dem ein Teil, höher oben, von Rinnen gefangen und nach den Mühlen geleitet wurde. Ganz am Ende des Tals, in seinem letzten, spitzesten Winkel, ein Wäldchen junger Pappeln, schmal und graustämmig, mit gelben Blüten bedeckt. Dazwischen ein paar Zypressen, nie sah ich sie so hoch und schwarz, die strebten hinauf zum Licht. Ganz eng wurde das Tal, es war schon nächtig, kein Vogel ließ sich hören; und plötzlich, wie hingezaubert, stand da an die linke Bergwand gelehnt die kleine verwunschene Mühle.

Die Stufen, die zur Türe führten, verwittert und naß, die Türschwelle überwuchert von Gras und gelbblühender Nessel; alles Holzwerk verfault; ganz verödet stand sie da. Eine zerlöchernte Rinne speiste langsam, fast tropfenweis das Rad. Wenn dann die Schaufel voll war, gab es einen ächzenden Ton, und es drehte sich mit einem Ruck, daß man zusammenfuhr, wenn das Wasser hinunterplatschte. Dort, hinter der Bodenluke, die selber einem schielenden Auge glich, saß gewiß die Seele

des Müllers, verdammt, hier zu spuken, weil er im Leben unrecht Maß gegeben.

Es war ängstlich in dem engen Mühlgrund, so im Abenddunst. Am frühen Morgen hätte es mich wohl anders angeblickt.

27

Vergangene Nacht träumte ich von dir. Du gingst an mir vorüber, mit fremden Leuten, die zu dir sprachen; und weil sie alle etwas von dir wollten, gehörtest du ihnen an. Du sahst an mir vorbei, und doch stand ich auf deinem Wege. Du aber sahst kalt und aufmerksam in die Ferne. Und da wachte ich auf, vor Schmerz, wie du so um die Ecke bogst, ohne mich zu kennen, und es schluchzte in mir auf, oh, es wollte mich ganz zerreißen. Und dann war es, wie wenn im Ohr eine kleine Luftblase platzt, und man hört plötzlich alles ganz stark und deutlich: *Fremdheit* ... immer dies eine Wort.

Wie es nun still und dunkel war, hörte ich unter meinem Fenster ein Kätzchen schreien, kläglich; es kamen Menschen vorbei, ich dachte, wird denn keiner es aufheben und mitnehmen? Da habe ich mich angekleidet und bin gegangen, es suchen. Es war weitergekrochen, aber das jammervolle Stimmchen führte mich. Keine Menschenseele war mehr auf dem Platz: so nahm ich's mit. Wie hoffnungslos geduldig sind kranke Tiere; still verständig versuchte es nur ab und zu mit dem Pfötchen die verklebten Augen zu waschen: ein Proletarierkind, das schon gelernt hat, das Leben zu nehmen wie es ist.

Das ist ja das Traurigste bei armen Kindern; diese selbstverständliche Anspruchslosigkeit: *les petites malades qui n'ont pas de poupées*.⁵¹ In den großen, hellen Spitälern lassen sie brav und vernünftig die Zeit an sich vorübergleiten, von der unpersönlichen Sanftmut der Schwestern umgeben. Sind sie gern dort, im reinlichen Frieden? Oder denken sie an die häßliche Straße zurück, wo immer Lärm war, wo Kohlstrünke und Papierfetzen herumlagen und sie für große Leute mit zornigen Stimmen

⁵¹ Maurice Barrès: LE CULTE DU MOI. UN HOMME LIBRE (1889)

Botengänge tun mußten? Sehnen sie sich nach der mürrischen, überarbeiteten Mutter mit den schrumpfligen Waschfrauenhänden, die sie oft knufften und pufften, die aber doch Mutters Hände waren?

28

Der heilige Martinus von Lucca hatte ja wohl recht, als er dem Armen nur seinen halben Mantel gab, ob es gleich auf den ersten Blick etwas kühl Verständiges hat, das einen von seiten eines Heiligen wundert. Aber Wohltun soll auch ans Künftige denken.

Liebe, ja, die geht anders vor; tut nicht beiseite. Die gibt den ganzen Mantel her. Ich glaube, San Francesco würde mit San Martino in der Mantelfrage nicht übereingestimmt haben.

29

Ich hatte eine kleine Schulfreundin: Marie Amély. Sie lud mich ein zum Abend. Bei ihr zu Hause bestanden allerhand herzlose spartanische Einrichtungen. In den Schlafzimmern wurde nie geheizt, und die Betten blieben den ganzen Tag auseinander, sie waren dort ganz versessen auf Lüftung. Das Spielzeug wurde nur zu bestimmten Stunden herausgegeben, und die Kinder durften sich beileibe nicht anlehnen, dann hieß es gleich: *"Rekle dich nicht wie ein Tausendfüßler"*. Ja, nun hatte mich Marie Amély eingeladen, und da mir keine Lüge einfiel, hatte ich zugesagt, und das war doch, als sei man zum Lindwurm gebeten ...

Dort fragten sie mich: *"Nehmen Sie Bier oder Tee?"* Das war nun auch wieder so qualvoll. Denn wenn ich Tee sagte, bekam ich später gewiß das unbändigste Verlangen nach Bier, und umgekehrt war's ebenso. Da sagte ich: *"Ach, bitte, geben Sie mir beides"*, und mußte lachen. Und da lachten die alten Spartaner auch und ich bekam beides; und die kleinen Spartaner saßen da und trauten ihren Augen nicht.

Ja, man muß Zutrauen haben zum Leben, dann macht es wohl auch eine Ausnahme.

Auch einer anderen Schulfreundin will ich gedenken, ja, sie hieß Anna Giek und war klein und braun wie eine Grille; das paßte nicht recht zum Theater, aber sie wollte schrecklich gern Schauspielerin werden. Es steckt im Blut, sagte sie. Denn ihre Tante war Statistin im Hoftheater; Chorführerin sozusagen; das verdankte sie ihrem römischen Profil, und der Grandezza ihrer Haltung. Einmal war sie für die erkrankte Darstellerin der *Gräfin Mondecar* eingesprungen, und das vergaß sie nie. Mit welcher bitterer Selbstironie sprach sie die Worte: *man verspricht uns ein Auto-da-Fé*; und als die blonde Königin mild-tadelnd sagte: *ist das meine sanfte Mondecar?*, o wie versank sie in Zerknirschung! Aber mit welcher stolzer Resignation machte sie den großen spanischen Hofknix, als ihr der Befehl gegeben wurde, fern von Madrid darüber nachzudenken! Die kleine Giek verging vor Ehrfurcht, wenn die große Giek erzählte, und lernte Balladen, die sie mit den der Tante abgelauchten Effekten vortrug. Ich weiß nicht, vorher sie stammten, wer der Verfasser war, und erinnere mich nur einer Strophe, welche anhub:

"Da griff die Habsucht unsern Bruder Rudolf an,
Und er ermordete die sonst so gute Mutter ..."

O Anna Giek, wer sagt mir, was aus Dir geworden!

30

Nach dem Konzert.

Wie unendlich angenehm ist die leise, unbeirrte Gangart dieses Allegrettos. Wie der Schritt der Wache in der schlafenden Stadt. Wenn dann plötzlich, wenig Takte nur, das Gefühl durchbricht, scheu und doch hingerissen, eine kurze, schmerzliche Gebärde, *komm, ach komm!* ... um gleich wieder weiterzugehen im gewohnten Schritt; versonnen, ohne Hoffnung, aber mit selbstverständlicher Treue ... das ist entzückend.

Auch süße kleine Trios haben manchmal solchen leisen Schritt. Es gibt eine Zeichnung von Beardsley: der tote Pierrot liegt im Bett, und all die kleinen freundlichen Masken stehen betrübt um ihn her; da tritt Colombine ein, im schwarzen flattrigen Mäntelchen, den Finger am Mund: das ist wie solch feines, sacht schreitendes Stückchen; eigentlich sehr herzerreißend in

seiner leisen Emsigkeit, die das meiste unausgesprochen läßt, weil die Zeit knapp ist und man auf den Zehen gehen muß.

Das Adagio, das hinterher kam, war der Inbegriff zarter, überschwenglicher Romantik, die wie Erinnerung an Byron und Chateaubriand und sonstige *beaux ténébreux* damals in der Luft hing. Deren letzter Hauch in den verblichenen Photographien verblichener Tänzer und Anbeter zu spüren war, die in Mamas Toilettenzimmerchen, auf der roten großblumigen Samttapete hingen: Adolphe de Circourt und *ce pauvre Belvèze*, Ole Bull und die drei Brüder v. d. Gr., alle mit märchenhaft feinen Taillen, hohen Krawatten, engen Ärmeln, der geschweifte Zylinder auf einer Säule thronend, die Arme verschränkt; oh, und dieser edel verglühende Blick ... ein ganzes *Adagio appassionato* war darin enthalten. Eine Stelle in TRIVIA fällt mir ein, ich will sie hierherschreiben:

*"It was my hypothesis, that about 1840 had been the Meridian Hour of Passion. Those tightwaisted, whiskered Beaux, those keepsake Beauties, had adored each other, I felt, with a leisure, a refinement and dismay, impossible at other dates. And as I stood gazing, my thoughts would lose themselves in the Blue of Fashionplate Landscapes."*⁵²

31

Menschen reden von Liebe, reden zusammen, aber jeder redet für sich. Denn jedem scheint sie ein anderes:

Was in den Augen der Braut aufglüht und sie doch dunkler macht, wenn sie vor den brennenden Kerzen steht, blaß, und trinkt ihr Bild im Spiegel: *Herr du mein Gott, habe Dank, daß du mich schön gemacht hast!*

Aber die Augen der armen, fiebernden Frau, die das Haupt ein wenig rückt: *Liebster, gib mir zu trinken!* – sie haben die nämliche Gewalt.

Und ein anderer noch denkt an den weißen zitternden Bart eines Mannes, über dessen stille Hand der verlorene Sohn weint. Und der eine meint den Jubel, der an sich reißt, und der andere den Strom, der sich

⁵² TRIVIA von Logan Pearsall Smith [Anmerkung der Autorin]

ergießt, still und ohne Rückhalt. Und wieder einer geht fühllos an allem vorüber, aber er greift sich ans Herz, wenn das leise Wort anhebt: *O gehe sanft mit mir um! ...*

So aber sang die arme Marianna:

Wenn ich tot wäre und meine Schwestern und Brüder kämen und alle meine Freunde und Gespielen, und sie legten Blumen auf mein Herz, ich spürte es nicht, denn ich wäre ja tot. Und sie sprächen Böses von mir oder Gutes – was wäre es mir?

Und wenn alle Kerzen auf dem Altare strahlten und die Orgel dröhnte und der goldene Priester stände über mir und gäbe mir den Segen ... ich wüßte es nicht, ich wäre ja tot.

Aber wenn du durch die Kirchtüre kämst und dein Fuß auf den Steinen hallte, ich spürte ihn, wie ich die Haustür spürte, wenn sie abends ins Schloß fiel ... und wenn du über mir stündest, meine Hände würden audeinandersinken, offen, daß mir das Kreuz von der Brust glitte, und der wilde Schmerz führe noch einmal bis in die Spitze meiner Füße – um dich – um mich – um mein süßes Leben!⁵³

32

Diese reifen Nachmittagsstunden! Grad eh' das gelbe Gold zu rotem Golde wird, wenn das Licht leckt und streichelt *con tenerezza*, wie das Rondo, du weißt schon welches, oder wie ein sehr lieber, weicher, goldbrauner Setter.

Über einen kleinen Platz kam ich, wo noch keine elektrischen Drähte die Luft durchqueren. Eine Taubenschar schwirrte auf, weiß und rötlich und schieferfarben, in den blauen, zärtlichen Himmel hinein. *Je t'aime! dit l'essaim des colombes qui passent ...*⁵⁴

Wenn dann der Abend kommt und die Fledermausfamilien auf die Jagd gehen und ein Geruch von schwelendem Holz durch die Straßen zieht, humpeln und trippeln kleine kümmerliche Frauchen über die Plätze. Denn nun werden die Kirchen geschlossen. Sie haben dort gesessen im

⁵³ Bezieht sich möglicherweise auf Herman Bangs Roman VED VEJEN (1886, deutsch: AM WEG, 1898).

⁵⁴ Paul Verlaine: ÉPIGRAMMES

Dämmerlicht. Zuletzt war's wohl ein bißchen kalt, der alte Schal, das schäbige Mäntelchen halten nicht mehr warm. Aber für die entzündeten Augen ist's gut, im Dunkeln zu sitzen. Man betet ein bißchen und duselt ein bißchen, so vergeht die Zeit, und man ist gut aufgehoben bei der heiligen Anna, des Christkinds wunderschöner Großmama.

Nun schlüpfen sie zurück in ihre unbekanntem Winkel. An der Ecke, beim Kaufmann, brennen die Gasflammen; da hängen die Schinken von der Decke, da tun die Gorgonzolas ihre moosgrünen Steinbrüche auf, der Anschnitt der Mortadellen ist wie Marmor und Mosaik, und der Stockfisch wässert im Bottich, in den eine Röhre plätschert: dort kaufen sie ihr bißchen Abendessen, das sie, auf einer Stufe sitzend, gleich verzehren.

Eine Katze streicht um sie her und schnuppert am fettigen Papier. Die Glocken dröhnen, die Menschen gehen eiliger über den Platz. Die alten Weibchen werden ganz grau und rätselhaft, mit dem letzten rötlichen Schein auf den Backenknochen, dem weinerlichen Zug um den kauenden Mund. Hat doch eine jede ihr eigenes Leben gelebt, Liebe gegeben, vielleicht auch erhalten. Aber gepufft und geknufft sind sie worden und heut abend ist das Scheibchen Mortadella gar so dünn geraten. Nun gehen sie für die Nacht in ihre Schlupfwinkel: so viele trippeln an einem vorüber, und scheint doch immer dasselbe armselige Frauchen zu sein, das erst bei Dunkelheit um Gaben bittet, mehr mit den Augen als mit dem Mund.

33

Die kleinen Bauernhöfe haben mir's angetan. Sie haben ein Vordach, das auf Pfosten ruht, darunter spielt sich ein großer Teil der Arbeit ab. Im Herbst sitzen die Leute um den Maiskolbenhäufen herum, die dünnen Hülsen werden abgezupft, um später die Bettsäcke auszufüllen; *ritsch!* geht das, wie Papier. Dazu leuchtet die Öllampe am langen Stiel, wie ein Flamingo auf seinem Bein. Junge Hunde wuseln umher, ganz rund und weiß und wollig, ein Eisbär würde sie nicht verleugnen, und graben sich in die Maishülsen ein; die Katze kommt miauend herbei, sie hat schon wieder Junge, und ihr Appetit ist groß, denn die Eidechsen werden rar. In dem Bauernhaus, das ich meine, fehlte es nie an Nachwuchs. Von den Schwiegertöchtern hatte immer die eine oder die andere ein Kleines an der

Brust, und auch die Hausmutter konnte die verschiedensten Jahrgänge vorführen. So spielten zwei Generationen zusammen und gingen zusammen zur Schule, in blauen Ärmelschürzen, und auf der Brust mit rotem Garn die Taufnamen eingestickt: romantische und heroische und solche, die von Mariä Freuden und Glorien inspiriert sind. Die Kinder schliefen ein, während die Großen schwatzten, mit heißen, sonnenbraunen Bäckchen lagen sie da, und im Stall hörte man Kuh und Esel mit dem Kopf schütteln, mit der Kette klirren.

Heut ging ich hin, Ellinor zu besuchen, denn das sind ihre Bauern. Die alte Villa saß verträumt auf der Anhöhe, in der weichen, silbrigen Beleuchtung. Mit ihrer weiten, schöngeschweiften Fassade thront sie über der verwitterten Mauer, an der sich Rosengewirr, Efeu und Kapernbüsche festklammern. Mit der Uhr auf der Stirn sitzt sie da, ganz grau, und das Olivenwäldchen gleitet auch ganz weich und grau von ihr herab. Alles an ihr ist von Regen und Sonne getönt. Die alte Bärenmutter Zeit hat sich's zurechtgeleckt, die Treppen und Bänke haben ein geflecktes Fell bekommen, die Pfade sind mit Moos besponnen. So verschmilzt alles mit den Ölbaumen, dem Rosengesträuch, der aufgepflügten, dunstenden Erde.

Überall wurde gearbeitet; zwischen knorrigen Ulmen, die von so alten Reben berankt sind, daß man nicht mehr weiß, welches von beiden das andere stützt. An den Rosenhecken und an den riesenhaften Salbeibüschen waren junge Triebe, und an geschützten Stellen regte sich die Gevatterschaft der Narzissen und Tazetten.

Der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge – oh, wie schön sind diese Worte! ⁵⁵

Die Feldarbeit hier ist altväterisch-intim, die Geräte einfach wie zu Caesars Zeiten oder zu Adams Zeiten, wie sie auf alten Stichen dargestellt sind, wo unser Ahnherr zwischen verkrümmten Ulmbäumen die Erde umgräbt. Da rankt sich auch die Rebe unters Dach, Haustiere gehen mit halb menschlichen Gesichtern umher, Eva sitzt spinnend auf der Schwelle, der kleine Abel ihr zu Füßen, und Kain daneben spielt mit einem langohrigen Hündchen und ist noch ein kleiner, pausbackiger Junge, der den Neid nicht kennt.

Als ich das Haus leer fand, ging ich den Abhang hinunter, über den Bach und dann jenseits in das braunem raschelnde Gehölz hinauf. Es wird oft geschnitten, drum haben diese Eichen ein verhutzelttes Ansehen. Es war

⁵⁵ Eduard Mörike: GESANG ZU ZWEIEN IN DER NACHT

ganz mild. Das dürre Laub lockert sich über all den kleinen Speerspitzen, den rötlichen Krällchen, den pelzigen Bischofsstäbchen, den baunen, elastischen Spiralen, wo später wilde Hyazinthen und Farren und Zyklopen stehen werden, und früher noch die Hellebore, bleich-grünlich, überraschend ... Die struppigen Bäume hat der Efeu überwältigt; so erhält das winzige Gehölz etwas wie von unergründlichem Dickicht; man meint, es könnte stundenlang weitergehen. Aber ganz am Rande, wo der kleine Bach hinabsickert und braune Schilfstauden knistern, standen zwei Stämme beieinander, die, vom Efeu beim Schopf gefaßt, hoch oben mit grünen Stricken verbunden waren, mit Schlingen und schleppenden Ranken. Dort hätte eine kleine Dryas⁵⁶ durchblicken sollen, ihr kleines Faunbaby auf dem Rücken, scheu und doch nicht feindlich. Das Kleine hätte ihr über die Achsel geblickt, halb Mensch, halb Tierchen, braungrün von Rindensaft, mit spitzen, pelzigen Öhrchen, mit klagenden Augen wie ein Reh ...

Ja, so sieht der Wald aus hier zur Weihnachtszeit, ich glaube, es wurden schon Nester gebaut, so winzige braune Vögelchen schlüpfen durchs Gestrüpp ...

Jetzt habe ich beim Kamin gesessen und gelesen. Billroths Briefe. Das Buch öffnete sich von selbst an der Stelle, wo er todmüde aus der Klinik nach Hause kommt und seine junge Frau im Garten findet, die eben angefangen hat, mit ihrer kleinen Stickschere das Lamm zu scheren. Wie er ihr Werk kritisiert und ihn der Ehrgeiz packt, daß er ihr das Scherchen entreißt und es selbst zu Ende führt mit seinen geschickten, berühmten Händen. Und lachen muß bei dem Gedanken: *Wenn mich jetzt meine Assistenten sehen könnten!*

Ich meine, solche Bücher sollte man übersetzen, um solcher menschlichen Bücher willen würden fremde Menschen einander lieb gewinnen.

Dann hab' ich Lorbeerzweige ins Feuer geworfen; das flammt und prasselt. Aber kleine grüne Tannenzweige müssen langsam schwelen; da fällt mir das alte Christkindchen ein im goldenen Krinolinchen, mit Flügeln

⁵⁶ Die Dryaden (gr. Δρυάδες - Dryádes) sind Baumgeister der griechischen Mythologie. Genaugenommen sind sie Nymphen der Eichbäume, aber der Begriff wurde für alle Baumnymphen üblich. Das griechische Wort δρῦς (drys) bedeutet "Baum, Eiche", von der indo-europäischen Wurzel *derew(o)- "Baum" oder "Holz". Sie werden als schöne weibliche Wesen vorgestellt. (*Wikipedia*) - Die von der Autorin benutzte Form muß unterschieden werden von bestimmten männlichen Gestalten der griechischen Mythologie mit dem Eigennamen Dryas.

und Krone. Wie ein kleines Idol aus Morgenland hing es hoch oben, in der äußersten Baumspitze, und wurde nie in unserem Beisein abgenommen. Als ich's nach Jahren in seiner Schachtel, zart verpackt, wiederfand, wurde mir eigen zumute. Das Goldröckchen knisterte, das kleine Gesicht war grau, die Ärmchen starr ausgestreckt ... Nun hielt ich's in Händen, und es war doch geheimnisvoll wie je.

Am Abend, wenn die letzte Post kommt, das Klingeln, die paar Augenblicke, bis das Mädchen die Briefe aufs Tablett gelegt hat und hereinbringt ... plötzlich spüre ich, daß ich den ganzen Tag gewartet habe.

Ach, solche kleine, braune, samtene Squaw hat es sehr gut. Sie sitzt vor dem Zelt, über ihr die Nacht mit allen Sternen; und sie horcht auf einen Schritt und weiß: bald wird alles gut sein.

34

Ich sei eine abscheuliche literarische Naschkatze, sagt Jorinde.

Aber das ist's ja grade, was die Bücher viel leichtlebiger macht als die Menschen. Das man die langweiligen Kapitel überschlagen darf. Und wenn mich zwei, drei schöne Sätze in einem Buch willkommen heißen, ist das nicht genug?

Je t'envoie ce papillon velu, noir-vert, de Java;
Il éclaire
Son coffre d'or dont le couvercle est de cristal. (...)
Il fut pris
Avec une petite main jaune qui me l'offrit – ⁵⁷

Das sage ich heut so vor mich hin. Was brauch' ich da ein langes Buch zu lesen über jene Küsten und Menschen? Seh' ich sie doch in tausend grünen Funken gehen und stehen, mit Augen wie staubiger Samt, gelb und feingliedrig durch die hohen Gräser schlüpfen ...

⁵⁷ A. M. Michel Garriguts [eventuell Garrigues?]: *Equatorial*. - Das nicht ganz stimmige Zitat wurde korrigiert nach: LA NOUVELLE REVUE FRANÇAISE (Paris 1911; AT 3-0.5, Seite 253)
https://archive.org/stream/lanouvellerevuef05pariuoft/lanouvellerevuef05pariuoft_djvu.txt

Warum von einem Buch unmenschlich viel verlangen? Jeder bunte Gedanke ist ja ein Geschenk. Ich las als Kind in einem Legendenbuch, wie der Herr mit seinen Jüngern vor den Toren Jerusalems gegangen sei, habe da ein toter Hund im Straßenstaub gelegen. Die Jünger hätten ihn beiseite gestoßen, sogar der sanfte Johannes sich voller Ekel abgewandt. Wie dann der Herr, der zuletzt kam, daran vorbeigeschritten sei, habe er nur einen Augenblick innegehalten und gesagt: *"Sehet, Welch schöne weiße Zähne!"* ... das fällt mir oft bei Büchern ein.

Die Menschen verdienen den Himmel, wenn sie ihn genießen. Das hat Caroline Schlegel gesagt; und von Charlotte Corday sagt sie: *Mittwoch den 17. stand sie vor dem Revolutionstribunal. Was sie dort sagte, würde aus anderem Munde wie erhabene Sprüche klingen. Aber wer im großen einmal lebt, der zeigt, unbewußt und unangestrengt, nichts als seine Erhöhung, und er bewohnt bloß die Ebene auf einem Gebirg.*

Ja, hier sind keine flimmernden Farben, wenn ich die Augen schließe. Aber solche Sätze fallen in die Seele wie Kiesel in einen Brunnen.

35

Der junge Pharaos ist angekommen; habe Dank. Ich muß ihn immer wieder ansehen; er ist rätselhaft. Manchmal ganz fern und zeitlos, als hätt' er nichts bei den Menschen zu suchen gehabt, und manchmal knabenhaft, mit weichgeschlossenem Mund und horchenden Ohren, ein wenig vorgebeugt wie ein feiner Frühlingsbaum, der den Regen nahe spürt. Aber dann wieder doppelsinnig und voller Untiefen, als habe er die leisesten Schattierungen des Genießens gekannt.

Höre, du Volk Israel, du magst ohne mich ins gelobte Land ziehen, wo die großen, duftbestäubten Trauben sind. Ich will beim jungen Pharaos bleiben und mit ihm auf den flachen Dächern gehen in der Nacht.

Später:

Tempelsäulen, schwebende Kuppeln, Götterhäupter, leidvoll und sorgenvoll, kleine ägyptische Tänzerinnen ohne Kopf, die man auf die Hand stellt und nicht wieder hergeben möchte: viel tausend Jahre haben an ihnen geschaffen, es ging so Schritt für Schritt. Und nun sie da sind, ist's nicht, als seien sie von Ewigkeit an gewesen? Und ein paar Menschen mit feingeschliffenen Sinnen hätten sie bloß entdeckt?

Hier in den Kirchen geht man über Sterne und Laubgewinde und wirbelnde Sonnen, schwarz und blaßrot und weiß, und das Weiß ist gelblich, wie die großen, kostbaren Wachskerzen es sind. Wer hat das ersonnen? Der menschlichen Füße schreiten darüber weg, nur manchmal bleibt ein Blick darin gefangen wie in einem lebendigen Netz. War das nicht alles von Anbeginn? Scheint nicht Vollendung etwas, das immer war? Weil es sein mußte?

36

Oft lieg' ich nachts mit offenen Augen und denke nach Norden. Das Feuer glimmt noch, der Schein flickert über den blanken Fußboden. Dann gehen meine Gedanken aus, bringen Bilder zurück: Häuser, Plätze und Wege – wie mag's heut nacht dort sein?

En Bahndamm und ein Wärterhäuschen. Zu beiden Seiten Wald, aber an der Böschung, vorwärts und rückwärts, blühte der Ginster, eine lange goldene Strecke.

Die Bahnwartsfamilie war ganz klein, ein Kind erst im Korbwägelchen. Die Frau hatte braunes, krauses Haar, in Zöpfen aufgesteckt, ein paar Löckchen wehten ihr über die Stirn, wenn sie so stand, das Kind auf dem Arm, und den Zug vorüberbrausen ließ. Wie glühte die Sonne auf dem Damm! Zitronenfalter flogen hin und her – der Ginster war ganz matt und warm. Aber abends ging eine kühle Luft, und es waren lila Wolkenstreifen am Himmel; dann saßen die beiden auf der Bank, die Frau putzte Salat, der Mann stand ab und zu auf, band irgend etwas fest im Gärtchen ... es waren stille, freundliche Leute. Das kleine Haus, der säuselnde Wind, das Kind ... nun brauste ein Zug, dann wieder tiefe Stille, nur die Telegraphenstangen brummten, als säß' ein Schwarm Hornissen drin gefangen – und der

Bahndamm, endlos lang im gelben Ginster, gelb, gelb, bis er im Abendgelb verschwimmt ...

Ich kenne einen Marktplatz, wo Amphitrite auf vier Delphinen steht; vier Wasserstrahlen plätschern in das Becken. Über ihr ragt die Kirche, beim Türmer ist noch Licht. Der Wind seufzt und fegt Blätter vor sich hier. Dann wird die Wache auf dem Schloßwall abgelöst. Sie kommt den Berg herunter, scharf im Takt – dann immer leiser ...

Ein Gefangener liegt auf seinem Bett und sieht den Mond über die Dielen gehen. Ein Mäuschen trippelt durch die silberne Bahn: bleibt stehen, huscht zurück. Er denkt an die Sommerwiesen, wo er mit seinem Vater ging, der Weidenruten schnitt; es standen große Vergißmeinnicht an den sumpfigen Stellen; oh wie kühl war das Gras dort, wie weich unter den kleinen, zerkratzten Füßen ...

Nun seh' ich einen Wald. Es ist noch nicht gar so lang her, daß ich dort war. Mitten im Tannenwald ein Schlag Eichen. Zu ihren Füßen Moos und die kleinen wächsernen Blüten der Kronsbeeren; dämmernd und schweigsam. Aber auf einmal war da eine kleine Lichtung, der Himmel blaute herein, und in der Mitte, wie verzaubert, eine Linde, von Bienen umsummt.

Und die Eichen um sie her sagten: *Wir müssen hart sein und trotzen, aber du sollst schön sein und blühen.*

Und ich denke daran, wie die schottische Königstochter mit dem silbernen Badewännlein in die Halle tritt, wo die Helden sitzen. Und da ist einer, ganz versonnen, und hat eisengraues Haar, aber unter seinen Augenlidern, da lacht es. Vor dem kniet sie hin und nimmt ihm die geschiente Rüstung ab und badet ihm die Füße. Und keiner neidet es ihm, denn sie wissen, ihr Herz hat recht gewählt. Duftende Linde, Süßblühende, in der summenden flimmernden Lichtung ...

Dort, in Belgien, der kleine, halbvergessene Badeort; wenn man hinter dem verwilderten Kurgarten eine Weile aufwärts gegangen war, kam man auf grasiges, freies Land, voller Ampfer und Skabiosen und tausend blauen metallischen Schmetterlingen ... Und dann waren hier und da kleine, märchenhafte Gehölze, durch vieles Schlagen buschartig geworden: Haseln

und Erlen, Ebereschen, Buchen und Birken, das drängte sich ineinander, eine rechte Wildnis.

Wenn man durchging, schwirrten Elstern auf, mit blitzender Brust, Eichkatzen liefen an den Bäumen hoch, Igel raschelten in den Blättern. Es wohnten gewiß auch Füchse und Hamster und Haselmäuse dort, denn da gab's die schönsten Verstecke für solch scheues Getier. Was mochten sie für Höhlen und Speisekammern haben, mit Laub und Wurzeln gepolstert, eng und warm und beißend vor Geruch: wo die feuchten Näschen zitternd herumgehen, die Augen im Finstern wie grüne Lichter aufglühen!

Unten im Tal lief der Fluß. Das standen die Arbeiterhäuser am Weg, in einer Reihe. Dahinter türmten sich Wälle von Schlacke. Sonntags saßen die Männer vor den Türen, ihre kleinen Kinder zwischen den Knien. Wie saßen sie krumm, die großen, schweren Hände niederhängend, müde, stumpf in der Sonne ... Ab und zu hielt einer einen großen, harten Finger hin, an dem sich das Kleine aufrichtete und festhielt ...

37

Neulich sagte jemand: das Feuer im Kamin geht aus, wenn die Sonne darauf scheint; sie sei eifersüchtig auf die Flamme, darum brächte sie's um. Oh, du mein armes Feuerchen, und ich habe dich doch so nötig, denn auf die Neidischen ist kein Verlaß!

38

Nun hat der Winter kaum angefangen, und ich denke schon ans Frühjahr. So das Allererste, das Reizendste von allem. Wie Neigung, wenn noch kein Wort gesprochen ist. Aber der kleine Schauer in den Fingerspitzen ... herüber zu mir, hinüber zu dir?

Ein Jahr, da war Ostern ganz früh. Ich reiste an den Comer See. Überall lagen dürre Blätter, wo wir fuhren, an den Hängen, in den Gräben, und die Eichen trugen noch ihr Winterlaub. Aber wenn der Zug hielt, hörte man die Vögelchen piepsen, und der Frühling roch herein in die offenen Wagenfenster. Dann, etwas weiter, fingen die Primeln an, kleine, dicke,

gelbe Kissen zwischen dem dünnen, knisternden Laub hervor, an den Abhängen bis hinunter, wo der Bach wie in einem Hohlweg zwischen Ranken und Gestrüpp hindurchschlüpfte. Junge, klebrige Knöspchen, junge, weiche Hälmchen, es fing eben erst an, die alte, entzückende Geschichte, nichts als Rebellion und Freigiebigkeit ...An sanften Berglehnen, die allmählich zu weiten Flächen wurden, kam der Zug vorbei. Dort war einmal Hochwald gewesen. Aber nun standen nur ein paar alte Invaliden krumm und gebückt, und die Sonne streichelte ihre Knorren, und der Wind raschelte an ihrem zerzausten Schopf.

In dem Dörfchen über dem See blühten die Obstbäume zwischen den grauen Dächern. Kleine Gemüsegärten und Grasflächen waren absonderlich zwischen Terrassen und Mauern und Altanen eingeklemmt; Hühner spazierten, wo man sie nie erwartet hätte, Ziegen grasteten neben moosgelben Dächern und sahen den Leuten zu den Fenstern hinein. Es waren da plötzliche Abgründe; ein enges, düsteres Gäßchen auf einer Seite und eine Berglehne auf der anderen, und eine Terrasse mit schöner Brüstung und einem Brückchen, wo Frauen kamen und gingen, zwischen Blumentöpfen und Katzen und flatternder Wäsche. Und die alten Frauen trugen noch den Halbkreis von silbernen Nadeln um den schmalen Hinterkopf.

Gegen Abend sollte Prozession sein. Auf dem grasbewachsenen Platz vor der Kirche sammelten sich die Einwohner. Drinnen im Halbdunkel knieten sie, und im Hintergrund murmelte ein Priester Gebete: wie ein großer gefangener Brummer, der bei jedem Absatz gegen die Fensterscheibe stößt; man wurde so selig schläfrig dabei.

Aus den Häusern, über Brückchen und schmale Treppchen herab kamen allerhand Figürchen getrippelt, zwei und zwei oder einzeln, in frischgebügeltten Kleidchen. Einige hatten goldene Papierflügel an die Schultern befestigt. Schon vorher hatten wir ein kleines Wesen am Fenster stehen sehen, hinter einem buschigen Nelkentopf; das Haar in vielen Papilloten gen Himmel starrend. Nun war die Lockenfülle zur Ehre Gottes offenbart, das kleine Medusenhaupt zum himmlischen Seraph geworden. Die ungewohnte Herrlichkeit, das Blumenkörbchen am Arm, oder gar ein kleines silbernes Brasselet –das alles benahm ihnen den Atem.

Wir saßen auf dem Mäuerchen, das den Kirchplatz über dem Abhang einfaßt. Unter uns wogten die Mandelbäume, und hier und da leuchtete ein Pfirsichbaum, schmerzhaft schön. Und der Himmel war wie eine große

rosige Muschel, mit schillernden Flöckchen nach Westen zu, viel weicher als am Vormittag in seiner tiefen sprichwörtlichen Bläue. Wir hatten Orangen und Feigen gekauft, sie lagen neben uns auf der Mauer. Damit lockte ich das mutigste Engelchen, einen kleinen Rotkopf, herbei: das nahm eine Orange und lief damit zu den anderen. Dann kamen zwei größere, schwarzhhaarige heran und nahmen auch ein paar Früchte; dann andere, bis sie uns endlich alle umstanden, und mir, angesichts der schwindenden Vorräte, himmelangst wurde, wie wir Cherubim und Seraphim befriedigen sollten. Aber es lief gut ab, denn eine fürchterliche Blechmusik schmetterte los, die himmlischen Heerscharen wurden abgerufen und traten in Reih' und Glied, grüne und weiße Blättchen streuend, dem Baldachin voran, unter dem der Priester ging, nun ganz schimmernd und prächtig, und eine große goldene Sonnenblume in Händen trug, vor der sich alle Menschen neigten. Ein Engelchen ging an der Mutter Hand im Zuge, es war noch gar so klein. An den Weinbergen zogen sie hinab, dem See zu, die Kerzen flammten silbrig in der klaren Luft; zweimal noch sahen wir sie auftauchen, die Blechmusik schallte herauf, noch einmal, aber nun viel leiser ... so verschwanden sie. Wir blieben auf dem Mäuerchen sitzen, es war alles still; ein eingeschlossenes Zicklein meckerte kläglich, und ein Duft von geschmolzenem Wachs war in der Luft geblieben.

Ja, dies war bisher meine einzige Begegnung mit Himmelsbewohnern, und ihr Appetit war gottlob auf irdische Speise gerichtet. So mögen sie mir's gedenken und mir immer gnädig sein. Nun mag ich heute nichts mehr schreiben, nur wünschen, du seiest bei mir. Aber das ist auch nichts Neues mehr ...

39

Zwanzigster Dezember.

Nun stehen die großen Pappeln mit kahlen Kronen, die Mistelbüsche werden sichtbar; braune Vögelchen schlüpfen durch die Hecken. Aber in der Stadt ist es trübe, die Sonne bleibt auf den Hügeln.

Zur Feier des nahenden Festes ist der Hund gewaschen worden. Eine große, weiße Hündin, halb Merinoschaf, halb Eisbär, wie sie hier die Bauern und Schafhirten haben. Ziemlich tückisch, aber sehr sympathisch.

Nun sitzt sie neben mir, *magna peccatrix*, aber reingewaschen, und hat noch keine Zeit gehabt, sich wieder schmutzig zu machen; Nase und Augen noch schwärzer in dem schneeweißen Fell.

Vom Koch Evaristo an einem Strick zur Wanne geleitet, gefolgt von Verdiana, der Frau des Kochs, mit Kannen, Tüchern und Seife, von Assuntina, der Cameriera, und deren Cousine Cleofea, die ungerufen kommt, *per dar una mano*, so begann die Prozedur. Denn Italiener tun alles *in corpore*; auch beim Flöhefangen sagen sie: *si fà meglio in due!*

Während nun der Koch, ernsthaft wie *Sarastro*, das Einseifen und Schruppen besorgte, begleitete der Chor das Werk mit den verschiedensten Ausrufen. Ich sah vom Fenster aus zu – die Sache ging im Hof vor sich – und machte mir ein Verzeichnis: Schäme Dich, Du Kröte aus dem Busch (*rospo du macchia*), willst Du wohl knurren, Du Tochter einer Ehrlosen, ein Unglücksfall soll Dich treffen! ... So – *stia buona, pecorina* (Schäfchen), – was, Du zeigst mir die Zähne, Tochter eines Hundes, hässliche Uneheliche (*brutta bastarda*)? Dann, nachdem das Werk beendet und sie, in einen alten Bademantel eingehüllt, die Treppe hinaufgetragen wird: Seht, die schöne Kapuzinerin, *anima mia*, gib mir ein Pfötchen (*una zampina*), *benedetta da Dio*, Deine Mutter hat Dich schön gemacht, gesegnet sei auch sie, hab' Geduld, *ti troveremo un bel marito* – wir besorgen dir einen schönen Ehemann! ...

Ja, wie soll man ein Volk nicht lieb haben, das sogar ein Hundebad in eine amüsante Zeremonie verwandelt!

Wenn ich mitten drin bin, hat *das Deutsche* oft so was Erstickendes. So viel Doppelfenster und Polizeiverordnungen, und dann soll's auch immer noch *sinnig* sein. An schrecklichen vierstöckigen Backsteinhäusern steht, *Dein Haus sei deine Welt*, und zu Weihnachten gibt es *Christengel mit Edelknabenfrisur*. Chokolade wird mit S geschrieben, als gehörte sie zu den *einheimischen Hackfrüchten*, und dann sind da die *Alldeutschen* und die *Reformwäsche*, das Prädikat *Exzellenz* und der *Komfort der Neuzeit*. Und noch so vieles andere.

Fürchterlich. Ja, aber der Schnee, die stillfunkelnden Wege, das Weihnachtsoratorium:

"Diese kleine Herzensstube
Ist kein hoher Fürstensaal – "

Ach, du lieber Gott! ...

Hier an der Südmauer blühen noch die Safranrosen, spitze, längliche Knospen mit roten Außenblättchen. Aber ich muß heut immerzu an den Schnee denken, wie gut der riecht, wenn er frühmorgens am Fensterrahmen liegt, fest angeschmiegt wie eine weiße Katze ...

Du dort, ich hier! Aber irgendwo in der Welt kann ich dich doch finden, fändest du mich immer. Trennung, Mißverstehen, Demütigung – oh, was bedeutet das alles? Man hofft so viel, man vergißt so viel, und es ist doch immer Wachstum. Aber wenn der Tod spricht? Nie – mals – wie – der ... das ist das ganz Furchtbare.

Es ist ein Eisenbahnunglück bei London gewesen: Die Wagen waren so zertrümmert, daß die Ärzte die Holzteile zu Splintern beim Verbinden gebraucht haben. Ein Mann zog ein junges Mädchen mit eingedrückter Brust unter einem Wagen hervor. Da bat sie ihn: *Küssen Sie mich, damit ich fühle, daß mich jemand auf der Welt lieb hat.* Der Mann hat sie geküßt; und wie sie dann tot in seinen Armen lag, sind ihm die Tränen aus den Augen gestürzt –

Ja, so redet der Tod. Und da wird alles auf einmal furchtbar einfach.

Abends:

Ich war bei der kleinen Gärtnersfrau, die früher bei mir gedient hat. Der Weg zwischen niederen Mauern ging leicht und frei über die Höhen, unter mir, zu beiden Seiten, das weite Hügelland, eine graue, seufzende See.

Ich saß ein Weilchen in dem tiefen Herd, über mir der Rauchfang, der ein verwittertes Wappen trägt. Der rote Abendschein fiel auf den großen Tisch, das Frauchen bügelte, ihr schönes Haar leuchtete auf; die Bohnen summten im Topf.

Wenn man nicht recht ein und aus weiß und hat Tränen in der Kehle, ist's bei einfachen Menschen am besten. Sie tun ihre Arbeit, fragen nichts ... allmählich schwindet die Last.

Auf dem Heimweg, wie funkelte die Stadt im Dunst, tief unter mir, oh, schmerzhaft schön. Ja, der Schmerz, der das Herz wehrlos macht, schärft die Sinne; und dann schneidet Schönheit wie ein scharfes Messer und bleibt unvergeßlich.

40

Oh! sous le vert platane
Sous les frais coudrier,
Diane,
Et les grands lévriers!⁵⁸

Das las ich heute. Was braucht es da der Bilder und Beschwörungen, um einen zartverwilderten Garten herzuzaubern, stolztraurig wie eine verlassene Königsgeliebte ... im Walde verklingend ... mit Spuren schmaler, eiliger Sohlen auf den Wegen ...

Alle die Gärten, die nicht mehr sind! Zu Feld und Gras geworden, ganz friedlich; mit Bienen in den Rispen und Wolkenschatten drüberhin. Nur ein schöner Sandsteinbogen sagte: *ich war der Eingang* ...

41

Enes Tages sagte Jorinde zu mir und lächelte dazu, wie nur so ein Puritanerteufelchen lächeln kann: "Nun will ich dir ein paar Worte des zeitlichen Lebens sagen, die bewahre gut, denn ich werde sie gewiß vergessen. Also: Man soll reinen Wein und reines Wasser trinken ... Man soll sein Wirtschaftsbuch nicht an dem Tisch durchrechnen, an dem man seinem besten Freunde schreibt. Und man soll nicht am selben Tag einen langweiligen Besuch machen oder *mal ordentlich aufräumen*, an dem man seinen Geliebten erwartet. Aber wenn man verdrossen ist oder verzweifelt, dann mag man Wäsche zählen oder gar zum Zahnarzt gehen, das geht dann in einem."

Ich hörte zu, ohne einen Muck. Aber dann fing ich an zu reden: "O Jorinde," sagte ich, "die Wahrheit ist nun mal eine einseitige Sache, denn wir sehen sie immer nur im Profil. Wisse, das Glück braucht nicht in Watte gewickelt zu werden, das kriegt so leicht nicht den Schnupfen. Und wenn du recht selig bist, fühlst du keine Schmerzen. Ach, ich weiß von einer Frau, die hat gesungen, wie ihr Kind geboren wurde. Und

⁵⁸ Alfred de Musset (1810-1857): BALLADE À LA LUNE

langweilige Menschen gibt es überhaupt nicht, wenn man sehr froh ist; nein, man wundert sich dann nur, daß man sie so lange unterschätzt hat. Und die sogenannten Alltagsdinge? Zum Beispiel: Servietten aufeinanderlegen, mit dem Kniff nach vorn, ganz ordentlich, daß man mit dem Finger dran herunterfahren kann – rrrr – wie an einer Harmonika, oh, das ist zuweilen eine berauschte Tätigkeit ..."

Und dann sagte Jorinde: "Also, wann gehst du denn heute zum Zahnarzt?"

Und da hätte ich sie prügeln mögen; aber ich nahm sie beim Schopf und küßte sie.

42

In einem alten amerikanischen Schmöker las ich einmal, daß beim Beginn der Kolonisierung Nordamerikas Kinder der englischen Ansiedler in die Lager der Rothäupte geschleppt worden seien. Da hätten sich die weißen Leute erzählt, es sei eine silberne Schlange mit zwei Köpfen, die die Knaben und Mädchen betörte, daß sie ihr überallhin folgen müßten, bis in den tiefsten Urwald hinein, wo sie, ganz willenlos, von der Schlange in die Hütten der Häuptlinge geführt würden,

Ich meine, es läge eine schauerliche, flüsternde Musik in dieser Erzählung, und ich habe ein Gedicht daraus gemacht, vor dem ich mich als Kind selber zu Tode gegrault hätte, denn daß ich's nur gestehe, ich war ein Hasenfuß und gedenke noch mit Schrecken einer dunkeln Besenkammer, wo die Mädchen oft vergaßen, den Wasserhahn fest zuzudrehen, und wenn das so im Finstern sacht rieselte, das war ganz schauderhaft.

Die Schlange

In Laub und Nadeln ganz versteckt
Schließ sie am Bergeshange,
Weh mir, mein Fuß hat sie geweckt,
Die schöne Silberschlange.

Durch Binsengras und Busch und Ast
Seh ich sie gleitend züngeln,
Und wie ein Lasso mich erfaßt
Ihr Rascheln und ihr Ringeln.

O Vater mein mit hellem Blick,
O Mutter, blaß und bange,
Kaum denk' ich mehr an euch zurück,
Ich seh' nur auf die Schlange.

Die Sonne brennt so rot und rund
Auf dürren Flußbetts Steine.
Ich weiß nicht, ist der Fuß mir wund,
Ich weiß nicht, ob ich weine.

Sie zeigt den Weg durch Schilf und Strauch
Und feuchte Felsenspalten,
Und sieh, nun weht ein bitt'rer Rauch,
Es kauern Ungestalten.

Wo sich das braune Zeltdach bläht,
Da schlüpft sie durch die Felle;
Die Pferdehaut am Eingang weht,
Was zieht mich auf die Schwelle?

Der Häuptling sitzt am Herd allein,
Mit tiefzernarbter Wange,
Hält in der Hand den Feuerstein
Und vor ihm steht die Schlange.

Die spricht: "Ich habe dir gebracht,
Mein Söhnchen, gute Beute,
Ins dunkle Zelt zu dunkler Nacht
Das Kind der blassen Leute;

Die uns versperrt das freie Land,
Zu Weiden ihren Herden,
die unsre Wälder ausgebrannt
Und uns vertreiben werden."

Der Häuptling sieht zur Türe hin,
Da hör' ich ganz beklommen
So fremde Worte ohne Sinn
Aus meinem Munde kommen:

"O Häuptling, aus Barmherzigkeit,
Laß, daß ich bei dir bleibe,
Zu hartem Dienste dir bereit
Mit meinem zarten Leibe.

Ich schnitz dir Pfeile scharf und fein,
Ich will das Wild belauern,
Will deines Feuers Hüter sein,
Vor deinem Lager kauern.

Und wenn du schläfst, ich schlafe nicht,
Ob auch die Nacht gar lange,
Ich wieg' im roten Feuerlicht
In meinem Schoß die Schlange.

Zwei Köpfe hat sie, Weh und Pein,
Vier Augen, die so funkeln,
Und schläft sie mit zwei Augen ein,
Zwei andre glühn im Dunkeln ..."

43

Ein praktischer Don Quichotte, mit einer guten Beigabe *désillusion*, einer, der sich sagt, es hilft vielleicht alles nichts, und um ein ertrinkendes Kätzchen sein Leben riskiert; einer, der zugreift und hilft, wie Maschinisten einander helfen, aus Liebe zum Material, das doch am Ende etwas besseres verdient hat ... bist du das?

Einer mit wachen, wachen Sinnen, der alles genießt, wo immer er's am Wege findet: wie man den Duft der Gärten einzieht und weitergeht. Einer, der sein Leben nicht beschwert mit Besitz, keinen Vogel im Käfig duldet, weil er Grausamkeit wie Schamloisigkeit empfindet ... bist du das?

Einer, der bitter sein kann und ungerecht, aber sich nachher nicht scheut, es einzugestehen; denn er hat einen unerbittlichen Kompaß in der Brust.

Einer, der mir große Ruhe geben kann.

44

Es sind hier im Winter jähe Frühlingstage, die greifen ins Herz, die rennen alle Vernunft über den Haufen.

Ich ging einen Weg aufwärts, an einer Hecke von Dornen- und Eichengestrüpp entlang; über mir öde Felder, Ulmen und nacktes Rebengeäst, unter mir die Hänge, aufgepflügte violette Erde, Bauernhöfe, grau und versunken; alles still abgetönt. Und dann plötzlich nach Süden ein kleines Feld, Ölbäume in der Sonne, ein weicher Luftzug wehte grüne

und weiße Schauer in ihr Laub, und unter ihnen die Erde – ganz silbern von Tazetten, die nickten und leuchteten, und waren wie betrunken vom eigenen Duft ...

So auf den Frühling warten, auf den ersten lauen Regen, der alles lösen wird, ach ja, das ist wohl schön. Aber plötzlich, im tiefsten Winter, solch weißes, duftendes Sternenfeld ... o du himmlische Bescherung! ...

So kann man sich auch auf Musik freuen, lange im voraus, und still dasitzen und warten wie auf einen Trunk. Und wenn es Haydn ist, der auf dem Programm steht, dann fällt mir mein Konfirmationsspruch ein: *Er führte mich auf eine grüne Weide, mir wird nichts mangeln.*

Aber es kann auch anders über einen kommen, plötzlich wie das Tazettenfeld. Man geht an einer Kirchtür vorüber, und es rauscht heraus auf den Platz, der breite Wellenschlag der Orgel ... nur einen Augenblick, aber es ist einem durch die Seele gefegt mit Hall und Widerhall, und man hätte sich gar nicht mehr wehren können.

Solche starke rauschende Welle ist auch der Engel im goldenen Gewand, der hereinstürmt mit ausgestrecktem Finger zu der kleinen schauernden Jungfrau, die sich an die Wand drückt und ihr nachtblaues Tuch um die Schultern zieht. Sie will ja gern des Herrn Mutter sein, aber, lieber Engel Gabriel, mach' erst die Türe zu; so kann man sich wirklich nicht verständigen. Sie ist sehr kostbar und geheimnisvoll, eine feine, fröstelnde Japanerin mit schmalen, hochgezogenen Brauen, mit winzigem weinerlichem Mündchen ...⁵⁹

45

Wenn Menschen sterben, die wir einmal geliebt, oh wie wallt plötzlich, unaufhaltsam der Unsterblichkeitsgedanke auf: *Nein, nein, es darf nicht ganz zu Ende sein, wo du auch bist, Gott, gib ihnen noch gute Tage ...*

Und ich glaube, es ist die Sehnsucht nach den Toten, die die Kirchen füllt und die Religionen am Leben erhält ...

⁵⁹ Sandro Botticelli: *Verkündigung* (1490)

Und erst viel später kommen die guten, dunklen Worte, wie Horntöne, die leise schwingenden: *Von Erde bist du genommen, zur Erde kehrst du wieder zurück ...*

Nach einem weiten Weg.

Die weiten grauen Hügel, die weiten grauen Mulden, der Himmel auch ganz weit und rosig. Wenige anspruchslose Landhäuser mit Rebengärten und nur wenig Blumen, aber die süß berauschend in der Winterabendluft; gefüllte Jonquillen, weiß und orange gelb, die wie Aprikosen duften ... Wege zwischen niederen Mauern, über die man hinausblickt ins Land, und dann wieder ein Stückchen Straße, verwitterte Wappen über den Türen, arme Leute wohnen dort ... aber immer wieder sieht man in die graue Ruhe, in die Hügel, die sitzen da und warten, still und menschenfremd und doch gar nicht feindlich. Oh, das ist wie ein Geschenk, immer die gleichen zwei breiten Akkorde, die weitertönen. Ein einsamer grauer Hintergrund, etwas Breitschultriges, Gütiges, in das man hineingehen möchte, ohne alle Anstrengung. Ach, wie solch weites Hügelland am Abend möchte doch der Tod sein! – – – – –

46

Siebenter Februar.

Seit dein Brief kam, schrieb ich kein Wort mehr. Die Hände fielen mir immer wieder in den Schoß, oh, keine Worte. Es ist genug, die milde Luft zu fühlen, und wie sie sanft mir über die Haare geht.

Am liebsten bin ich draußen bei den Bauersleuten. Die Kinder sitzen in der Sonne in ihren verwaschenen Blaukittelchen und spielen mit den jungen Maremmahunden – die Frau bringt in der Schürze trockenes Rebengeäst nach Haus, damit wird jetzt gefeuert, das flammt und prasselt auch wie betrunken. Hier draußen ist alles ganz sonnig und offen und frei, Weizen und Ölbäume und schöne, gesunde Reben. *Daß der Wein erfreue des Menschen Herz und seine Gestalt schön werde vom Öl und das Brot des Menschen Herz stärke.*⁶⁰

⁶⁰ Psalm 104, 15

Ich legte die Hand auf die Brust, grad über den Brief, und fühlte ihn knistern unter meinem Kleid. Da sagte die Frau: "Hat die Signora Schmerzen?" *Ja, vor Glück* – sagte ich und war wohl blaß geworden. *Das sind gute Schmerzen* – sagte die Frau.

Ein anderer Tag:

Ich wache auf aus dem Schlaf und setze mich auf und weine vor Glück. Oh, diese Tage! Was könnte mir Schaden tun? Und wenn ich Gift tränke, es würde zu Wein in meinem Munde.

Und noch ein anderer:

Mit jedem Tag wird mein Herz weiter, mein Atem tiefer. Denn jeden Tag ist mehr Liebe, und gestern wäre zu klein, um heute zu fassen ...

Die Sonne nehmen wir auch so hin. Können ihr nichts dafür antun, nur blühen ...

Wie stille macht das Glück! Es heißt ja wohl, Kräuter müssen zerdrückt werden, damit sie ihren ganzen Wohlgeruch hergeben. Ach, das ist eine schlechte Weisheit. Es wird immer ein scharfer Tropfen dabei sein; so werden sie nicht duften, wie sie duften, wenn die Sonne allein, am heißen Mittag, ihre heimlichste Süße herauszieht ...

Achtzehnter Februar.

Frühling, Vorfrühling, wenn die Erde so gut riecht und einem das Herz stark zu klopfen anfängt. Das ging mir schon als Kind so ...

Meiner Mutter Frühlingslied

Das junge lichte Holz, das lieb' ich,
Wenn es so luftig leicht in Himmelsbläue steigt,
Sich sanft herniederneigt.

Das junge, lichte Holz, das lieb' ich,
Wenn es so liebewarm den jungen Blätterarm
Zum Himmel reicht.

Das junge lichte Holz, das lieb' ich,
Wenn es so weich aufrauscht, mein junges Herze lauscht
Und Liebesworte tauscht.

Das junge lichte Holz, das lieb' ich,
Wenn ich gestorben bin, so trägt es meinen Sinn
Zum blauen Himmel hin ...

Weißt du, was mich seltsam ergreift, das ist, wenn du lachst; dann hast du Augen wie ein kleiner Matrosenjunge ...

Du verstehst so vieles, von dem ich gar nichts weiß, vieles, was mir wohl immer fremd bleiben muß, wie Sprachen, die man zu spät erlernt; was tut das, du und ich, wir freuen uns an denselben Dingen und empören uns über dieselben Dinge, und das ist doch das eine, worauf es ankommt ...

The image shows a musical score for Violin and Piano. The violin part is written in a single staff with a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The piano accompaniment is written in two staves (treble and bass clefs) with a key signature of one sharp. The tempo is marked 'piano' and the dynamics are marked 'pp'. The score consists of three systems of music, each with a violin staff and a piano staff. The music is in a 3/4 time signature and features a mix of eighth and sixteenth notes, with some rests and phrasing slurs.

Mozart.

Das geht so ruhig seinen Weg; das sing' ich mir vor, und die Tage gehen dahin ...

Als sie dich nannten damals, zum erstenmal dein Name vor mir genannt wurde, ging ein Schauer durch meine Glieder, so wie früh, vor dem Erwachen, wenn die Sonne über die schlafenden Augen geht ...

Ja, ich weiß es, du könntest auch ohne mich leben. Was tut's? Wenn nur ich nicht ohne dich leben kann! – – –

Und jene beschenken uns doch am reichsten, die wir mehr lieben, als sie uns geliebt ...

Mein Vöglein mit dem Ringelrot singt
leide, leide, leide –
Er singt dem Täublein seinen Tod,
singt Leide, Lei – zicküth, zicküth, zicküth.⁶¹

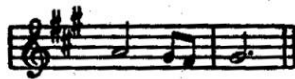
Aber dem Täubchen war gewiß sehr wohl dabei.

47

Siebenundzwanzigster Februar.

In London war's, im Sommer, die Hitze zum Verschmachten; und ich saß am Fenster und sehnte mich nach der Nacht. Die Straße war vereinsamt, die Kutscher schliefen noch oben auf ihren Sitzen, es kam niemand vorbei.

Bei der großen Schneiderin gegenüber war noch immer Leben; Schatten glitten an den weißen Rouleaus entlang. Nun kam ein junger Mensch mit einem Korb in die Straße; er hatte Lavendel drin, den er mit einem melancholischen Singsang feilbot, immer die zwei gleichen Takte.



Sweet La-ven-der!

⁶¹ Aus dem Märchen JORINDE UND JORINGEL. Es steht in den KINDER- UND HAUSMÄRCHEN der Brüder Grimm und stammt aus Johann Heinrich Jung-Stillings Autobiographie HEINRICH STILLINGS JUGEND (1777). Das Zitat wurde für die Neuausgabe (nach Wikipedia) korrigiert.

Der Geruch blieb stehen wie eine Schleierwand – es war kein Wind da, ihn weiterzutreiben; und dann wurde es dunkel. Man brachte Essen, aber ich mochte bei der Hitze nichts anrühren, und wie ich plötzlich Musik hörte, ging ich zurück an meinen Platz am Fenster.

Es war ein kleines Pianino auf Rädern; zwei Kerzen brannten hinter roten Schirmen. Ein Mann im Frack mit übergeworfenem Abendmantel spielte; er hatte eine Maske vor dem Gesicht – nur sein Kinn und seine schlanken Hände waren unbedeckt.

Neben ihm, etwas weiter vorn, standen zwei andere Masken in seidenen Mänteln und Kapuzen und sangen: eine Frauenstimme und ein Tenor. Die weibliche Stimme verschleiert, dunkel, nur ab und zu schwang sie sich wie eine Glocke über die anderen hinaus. Die Stimme des Mannes furchtlos, beweglich, von großem Wohlklang. Sie sangen wertlose Musik, gefühlvollen Kitsch, wie er in jeder *season* auftaucht und verschwindet, um wieder anderen süßen Überschwenglichkeiten Platz zu machen. Aber diese Vermummten sangen, als ob sie nur so, verkleidet in Alltagsmelodien, sich ihr schmerzhaftes Glück von der Seele singen könnten.

Wer mochten sie sein? Ihre Bewegungen waren zwanglos: sie gingen sehr ruhig und höflich miteinander um. Der Sänger flüsterte der Sängerin etwas zu. Sie nickte und wandte sich nach dem Begleiter; der nickte auch und spielte das Ritornell. Und dann setzten die Stimmen wieder ein, leise, plötzlich, wie sich zwei Nachtvögel ins Dunkel schwingen.

Aus den Fenstern blickten Menschen. Die hübschen Mädchen bei der berühmten Schneiderin tuschelten und beugten sich vor; Geldstücke, in Papier gewickelt, regneten herab, auch zwei weiße Rosen. Der Sänger sammelte ein, aber langsam, als sei's ihm ungewohnt; dabei sah ich, daß er schmale Füße hatte, in feinen Abendschuhen. Die Sängerin hielt ihm einen glitzernden Beutel hin, es war wie ein Spiel. Sie gab ihm eine der Rosen, roch an der anderen, dankte hinauf mit weicher Grazie. Dann nahm sie den Beutel und schwang ihn hin und her, ein wenig gedankenvoll; war er nicht voll genug? Und wandte sich um. Ein Dienstmann kam eilig heran, er führte das Eselchen vor dem winzigen Klavier, die Lichter flackerten, die Masken hingen hinterher, schlank und schwarz und schweigend.

Heute nacht denk' ich dran. Ist es, weil ich durch die Fensterläden ein paar Gitarren vorüberklimpern hörte, abgerissene Melodien? Junge Leute, die von einem Tingeltangel heimkehren und das Ritornell zusammensuchen? Übernächtige junge Menschen, den Hut im Genick, die

Haare in der Stirn, mit schweren Augen und und weichem, schläfrigem Mund ... Und die Mädchen unter ihnen, weiß bemalt, welk und zerknittert, wie die Gardenien, die in den Straßen verkauft werden und in heißen Sälen, verdorben, aber immer noch süß, an der Ecke lirgen.

Doch über *Donna Anna*⁶² waren keine Menschenfüße gegangen. Stolz und zart war sie sicherlich, wie die weißen Sterne der Nicotianen, die sich erst am Abend auftun und ihre ganze Süße aussenden in die Dunkelheit. War es Qual, war es Glück, was ihre Stimme verschleierte, woher kam der Glockenton, der sich hinausschwang über die anderen? Da war Stolz und bebende Scheu, aber auch Ruhe und Weltvergessen:

*Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Arm.
Denn Liebe ist stark wie der Tod.*

Daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen.

*Wenn einer alles Gut seines Hauses geben wollte um die Liebe, so gälte es doch alles nichts.*⁶³

(Dies ist das letzte beschriebene Blatt.)

Ende

⁶² Bezieht sich möglicherweise auch auf die gleichnamige Hauptfigur in der Oper DON GIOVANNI von Amadé Mozart. - Siehe von Irene Forbes-Mosse: DON JUANS TÖCHTER, Stuttgart 1928; Neuausgabe bei A+C 2016)

⁶³ Hohelied 8,6-7

Ausgewählte Gedichte

Die Gedichte sind dem Band von Irene Forbes-Mosse: AUSGEWÄHLTE ALTE UND NEUE GEDICHTE (Stuttgart 1926) entnommen. Die ersten Stücke dort entstammen der allerersten Veröffentlichung der Autorin: MEZZAVOCE (Stuttgart 1901); sie waren der Schwester Elisabeth v. Heyking gewidmet. Die durchnummerierte Sammlung *Spätere Gedichte* wurde offensichtlich 1926 erstmals veröffentlicht.

MADLENA

Das Kind Madlena hat so hell gesungen,
Als es im Haselholz sich Nüsse las,
Wie eine Spindel sich im Tanz geschwungen,
Bei Glühwurms Leuchten überm Wiesengras;
Das Kind Madlena hörte fremde Zungen,
Als sie im Mittagsschein beim Springbrunn' saß,
Fern tönt ihr Singen wie gesprungnes Glas.

DA LACHTE SIE

Bei Kerzenlicht da lachte sie,
In silbernen Septembernächten,
Wenn lanzenscharf der Schatten liegt,
Wo um der Göttin weißes Knie
Sich feingezähnt die Rosen flechten.

Nicht Kerzenlicht, nicht Mondenlicht,
Zwei Augen nur war all ihr Denken,
Und all der Zauber dieser Welt
War Segen, den die Gottheit spricht,
Wenn Menschenherzen sich verschenken.

Im Morgenschein erwachte sie;
In einem Stern von Rosenbeeten,
Von Dornenarmen ganz umzweigt,
Stand sinnend die Melancholie ...
Der weiche Rasen war zertreten
Im Morgenschein – da lachte sie!

HEIMWEH

Liege in Nacht allein,
Still, ohne Schlummer,
Wie schwarze Lämmerlein
Hüt' ich den Kummer;
Höre am Haus entlang
Die Leute gehen,
Glocken mit dunklem Klang
Läuten und wehen.

Kommt ihr durch fremdes Land
Schüchtern gegangen.,
Stunden so wohlbekannt,
Schmerz und Verlangen?
Seht ihr ins Herz hinein?
Auf allen Beeten
Schlafen die Blümelein,
Müßt leise treten.

Manchmal im tiefen Traum,
Gleich wie die Blinden,
Wiese und Haus und Baum
Mein' ich zu finden,
Holzschlag so meilenweit
Mein' ich zu hören,
Herzschlag der Einsamkeit,
Seufzen der Föhren.

Goldne Lupinen stehn,
Blühende Flammen,
Atm' ich ihr süßes Wehn,
Fahr' ich zusammen ...
Schatten im Feuerschein
Zittern und schwanken,
Wie schwarze Züngelein
Gehn die Gedanken.

EINER TOTEN

So lege ab, was von der Erde war,
Den schweren Mantel und die kleinen Schuhe,
Lang ausgestreckt, so wird den Füßen Ruhe,
Und nimm vom Haupt den Schleier zart und klar,
Der oft im Wind gespielt um deine Wangen,
Wenn Abendtau an seinen Fäden hing ...
Frei bist du nun, mein dunkler Schmetterling,
Und Menschenhände können dich nicht fangen ...

So lege hin, was von der Erde war ...
So manche Liebe, die zu leicht befunden,
Und manchen Kranz, den irrend du gewunden,
Und deiner Hände traurig Schwesternpaar;
Die schwere Last heimsuchender Gedanken,
Getäuschter Liebe feingeschliffnen Stahl
Und die Empörung, die so manches Mal
Zu Asche sank vor rätselhaften Schranken.

Nun gib zurück, was von der Erde war,
Die dunklen Stunden und die hellen Stunden,
Die Rosen tiefverwurzelt in den Wunden,
Der Arbeit Krone auf gebleichtem Haar ...
Der Schönheit Hornruf, zauberndes Geläute,
Der Wahrheit Schauern, ihren Geisterschritt,
Die Glut der Seele, die gefangen litt ...
Das Unvergeßne ... und das Unbereute.

WIDMUNG

Mein Herz so ganz in dir beglückt,
Mit Märchenblumen ausgeschmückt,
Ein dir geweihter Schrein:
Wenn auch die Früchte nicht gereift,
Weil sie der Frost zu früh gestreift,
Die Blüten waren dein, mein Herz,
Die Blüten waren dein.

DREI SPRÜCHE

Kummer pflügt, Liebe sät,
Hoffnung durch die Furchen geht.

Leid zerdrückt das Blumenblatt,
Bis es seinen letzten Tropfen Wohlgeruch gegeben hat.

Schmerz der Klöppel,
Der im Herzen
Einer Glocke schwingt und singt,
Bis die Wände dünn geworden
Und sie endlich doch zerspringt.

AN DIE NACHTIGALL

O liebeswunde Nachtigall,
So lange warst du still,
Nun schweigt der wilde Wasserfall,
Weil er dich hören will.

Der Wald hält seinen Atem an,
Das Reh hemmt seinen Lauf,
Aus weißem Flügel hebt der Schwan
Den Kopf still horchend auf.

Der Heckenrose Kelch erbebt,
Von Tränenglanz erfüllt,
Den schüchtern sie ins Dunkel hebt,
Woher dein Schluchzen quillt.

Schmerz ist der Bruder deiner Lust,
Wenn uns dein Ton durchdringt;
Wir greifen seufzend an die Brust,
Die uns vor Glück zerspringt.

EISBLUMEN

Draußen im Dezemberwetter
Fliegen Runzeln, dürre Blätter,
Sind des Sommers tote Seelen ...
Hoffnung, höre auf zu quälen,
Laß dem Winter seinen Ruhm,
Mal' ans Fenster Blatt und Blum':

Farrenkraut und Heckendorne
Mit dem spitzen Stachelsporne,
Zwischen steilen Schachtelhalmen
Federn eisbesternte Palmen,
Schlangenmoos und Mistelzweig
Gilt dem alten Zaubrer gleich.

In den stummen Winterwegen
Seh' ich Reiterlein sich regen,
Auf den weißen Elfenrößchen
Nach dem schneeverpelzten Schlößchen,
Wendeltreppe frosterstarrt,
Wo das schöne Fräulein harrt.

Durch das glitzernde Geländer
Gleiten ihre Jagdgewänder,
Silberhörner hallen leise,
Und der Fluß träumt unterm Eise,
Weiß und funkelnd angetan,
Jagen sie den wilden Schwan.

Oh, so Schönes gibt's zu sehen
In den weißen Traumalleen,
In den zarten Birkenhainen,
bis im Tau die Fenster weinen ...
Unbarmherzig Sonnenlicht,
Ach zerstör' mein Märchen nicht!

IN DER NACHT

Ich höre Tränen fallen,
Sie fallen in der Nacht;
O Hirt du von uns allen,
Du hast uns nicht bewacht.

Wir wanderten im Dunkeln,
Ohn' Licht und ohne Stab,
Nun seh' ich Sterne funkeln,
Und blick' ins offene Grab.

Hörst du die Tränen fallen
Und rührst die Hände nicht?
O Schicksal über allen,
nun halte dein Gericht!

DIE GEFANGENE KÖNIGIN

So manches große Reich mit falschem Stolz erfüllt,
Mit blut'gem Rost befleckt das blanke Ritterschild,
Gemahnt mich an ein Wort, das unverlöschlich blieb,
Das einst ein Königskind in bittren Qualen schrieb.⁶⁴

Denn jung und ratlos war sie in dem fremden Land,
Und schrieb ins Fensterglas mit ihres Rings Demant,
Mit steiler Kinderschrift ein einziges Gebet:
"O keep me innocent, my God, make others great!"

⁶⁴ Caroline Mathilde v. Hannover (1751-1775)

SPÄTERE GEDICHTE

I

Ferne von dir, ferne und fremd,
Weiße unfaßliche Wolken,
Wolkenwände zwischen dir und mir;
Schmerz, o erwachender Schmerz,
Narben, brennend im Frühjahr!

Sahst mich nicht auf der Brücke stehn ,
Ängstlichen Blicks? Mit zager,
bittender Hand,
Hinter der flutenden Menge,
Die vorüberdrängt endlos?

Hättest du mir in die Augen gesehn,
Fraglos, ohne wundern
Wäre ich dir gefolgt,
Fort aus der lastenden Stadt,
In der flüsternden Wälder
Glückselige Dämmerung;
Und unsere Stirnen
Hätten gestrahlt im Frieden der Lichtung.

Weiter noch, weiter, zum verborgenen Felstor:
Sesam! Sesam! Das solltest du sagen ...
Dort aber wachsen die Blumen,
Aus denen dir meine Andacht
Kränze wand ... und sie bewahrte;
Kränze wie die Schönen, die Ganzerlösten
Auf dem Haupte tragen, wenn sie sich spiegeln
In Strömen unversiegbarer Liebe,
Wo die Gerechtigkeit lächelt
Und die dünnen Felder in Gärten wandelt.

II

Morgengedämmer,
Zögernder Arm des Lebens,
Der sich um uns legt
Sanft, unerbittlich:
Jammert dich nicht
Die schlafende Welt,
Die du hervorziehst
Aus weicher Tiefe
Zu Licht und Lärmen,
Worten und Werken?

Am Hang der Hügel
Duftet die Erde,
Wo die weißen Rinder
Im Dampf der Furchen
Geduldig gehen;
Wo des Ölbaums Krone,
Regenschwer,
In tausend Tröpfchen
Nächtiger Frische
Glitzert und schwimmt.

Duftende Erde,
Ich atme dich wieder,
Höre das süße,
Geborgene Zwitschern
In braunen Hecken,
Und feines Trillern
In feuchten Gräben;
Still niederblickend
Auf meine Hände,
Die mehr empfangen,
Als sie gegeben.

III

Ihr Rosen weiß, ihr Rosen rot,
Nun habet Dank für euer Blühen,
Für euer Zögern, euern Tod
Nach schönen Tagen ohne Mühen.

Was eurem süßen Kelch entquillt,
Habt ihr so leicht dahingegeben,
Nun weht der Abend ins Gefild,
Ihr sinkt zur Erde ohne Beben;

Ihr habet das Gebot erfüllt
Und scheidet ohne Gram vom Leben ...

IV

Beim Graun der Fensterscheiben
Schloß ich die Augen zu
Und bat die Nacht, zu bleiben
Mit ihrer schweren Ruh.

Ich weiß ja, wie das Leben
In allen Furchen schwillt,
Und wie am Holz der Reben
Die Wunde überquillt.

Der Wein ist lang getrunken,
Nun regt sich neue Kraft;
Ach Hoffnung, längst versunken,
Mir heut groß Leiden schafft.

V

Den Abschied will ich preisen,
Denn er verriet, ach, er verriet,
Was sonst verschwiegen bliebe
Wie unter schwerem Stein.
In Schmerzen kam zum Leben,
Was mich so sanft und stille macht,
Daß ich nun träumend liege
Und meinen Herzschlag zähle,
Als wie zur Sommerszeit, im Wald,
Den Kuckucksruf ...

VI

Ob Berg und Tal sich meinen Schritten weitet,
Ob blaues Land sich meinen Augen breitet,
Bin ich bei dir, bist du bei mir,
Gilt es mir gleich, wohin der Weg geleitet.

Wie glänzen traut die kleinen Fensterscheiben,
Doch nach dem Meer die braunen Segel treiben;
Bist du bei mir, bin ich bei dir,
Mir gilt es gleich, ob gehen oder bleiben.

VII

Wie wandelt Liebe
Den Sinn der Tage,
Wie neu gedeutet
Sind Glück und Plage;

In Traum und Denken
Dir ganz zu eigen,
Im Wort dich findend
Und auch im Schweigen.

So allverlangend
Und nichts begehrend,
An einem Worte
Versonnen zehend;

Das Grün der Nähe,
Das Blau der Weiten
Im Blick umfassen
Und weitergleiten.

Und wiederkehren
Mit sichren Trieben,
Ach, zitternd schwellen
Und süß zerstieben.

VIII

Brauchst mich nicht mit Händen zu berühren,
Brauchst mir auch kein lautes Wort zu sagen,
Ungehört soll mich dein Herzschlag führen.,
Unerkannt wird deine Kraft mich tragen.

Ja, du läßt mich nicht alleine gehen,
Nicht allein aus diesen Quellen trinken,
Und dann werd' ich endlich stille stehen,
Eins mit dir, in Frieden hinzusinken;

Wie ein Schiff, zu langer Fahrt bereitet,
Mit der stolzen Demut eines Schwanes,
Wenn das Wort ertönt, aufrauscht und gleitet
In die tiefe Lust des Ozeanes.

IX

Wolken der Nacht, wenn euer Silber schleift,
Weiß auch der Mond, daß ihr sein Antlitz streift?
Und weiß der Baum, den Ätherblau umringt,
Vom Efeu auch, der seinen Fuß umschlingt?
Und wußtest du, wie auch mein Herz erbebt,
Vom Leben nichts, das dir so nah gelebt?

X

Die Welle schäumt und ist nicht mehr,
Die Schwesterwelle kommt gezogen,
Es ist das eine, große Meer,
Und sind doch nie dieselben Wogen.

Aus tiefem Brunnen rauscht das Blut
Und bringt den Adern seine Kunde:
"Auf ewig" sagt der junge Mut,
Und es entflieht die einz'ge Stunde.

XI

In der Nacht lieg' ich still, starr' immer ins Licht,
Meine heißen, heißen Tränen, sie brennen dich nicht;
Denn es war nicht der Frost und es war nicht der Schnee,
Deine kühlen, kühlen Worte, die tun mir noch weh.

Ja, ein freundlicher Gruß, und dann gingst du hinaus,
Und die Tür fiel ins Schloß, und das dröhnt so im Haus;
Und das heilt keine Zeit, und das heilt auch kein Glück,
Denn ich denke nur eins, und ich bring's nicht zurück.

XII

Es gleiten Gestalten und sehen mich an,
Ich kann ihre Hände nicht fassen,
Ihr habt mir viel Liebes und Leides getan –
Wie leicht ist's, das alles zu lassen.

Die Pappeln im ersten, im schüchternen Grün,
Sie säuseln im Wipfel ganz leise,
Ich sehe die Schwalben die Türme umziehn,
O seid ihr nicht matt von der Reise?

Die Reisen sind kurz und scheinen doch lang
Und sind wie im Träumen beendet,
Und was ich hier liebte und was mich bezwang,
Ach, hab' ich mein Herz dran verschwendet?

Die Freuden, die zuckend im Herzen gebrannt,
Und der Schmerzen erschauernde Tiefe ...
Ist alles wie nebelversunkenes Land
Und so still ist's, als ob ich schon schlief.

XIII

Wir liebten uns – das war wohl schöne Zeit,
Mein Herz trug schwer an seinem großen Glück,
du gabst mir Freuden – und du gabst mir Leid,
Und nichts als Liebe gab ich dir zurück.

Nun scheint die lichte Erde mir ein Wahn,
Die goldnen Wiesen, Schwalben hin und her
In blauer Luft ... du siehst mich fragend an ...
Es war einmal; und nun ist es nicht mehr.

XIV

In memoriam

Die immer gaben, möchten einmal nehmen,
Ach, süß ist Nehmen nach so vielem Geben,
Der Tag vergeht ... und wie ein blasser Schemen,
wie Rauch in Mittagsglühn war ihr Leben.

An reifen Tagen, wenn die Schwalben ziehen,
Schmerzt die Erfüllung sie wie eine Wunde,
Sie möchten einmal stumm und selig knien
In ihres Lebens einz'ger Krönungsstunde.

Ach, willig waren sie, den Kelch zu füllen
Und Brot und Rosen freundlich zu verschenken;
Doch ihre Lippen dürsteten im stillen:
Wo fließt der Quell, so reinen Durst zu tränken?

XV

Die leeren Stuben

Hallende Gänge und mahnende Süße;
Kleine rote Zimetnelken unter den Fenstern,
Und weiße Gardinen, auf und niederschwellend
Im Wunde des Septembertags;
Phlox blüht und späte Reseden; rostrote Edelpflaumen
Fallen ins Gras, aufgeplatzt, von Wespen benagt,
Brennendsüß in den Wunden.
Zeit des Schlafs und des Reifens im Schlaf,
Nachmittagssommerstunde,
Nur der Gärtner zieht den Rechen
Langsam, geduldig über die Wege.

Drinnen im hellen, hallenden Hause,
Wer geht, leise auftretend, durch die Zimmer,
Die verdunkelten, mit kühlen Kattunmöbeln,
Bildern vergeßner Menschen, vergeßner Wohnstätten
an den Wänden.

Spärlich besetzt mit gut erhaltenem Hausrat,
Der am selben Platz steht, auch im Dunkeln kann man nicht fehlen;
Jetzt aber, am Mittag, dringt Sonne durch die Läden,
Malt gelbe Leitern über die Tapeten und das langgeschwänzte
Klavier ...

Wie geht sie leise und leicht und dennoch zaudernd,
Hier in Gedanken einen Sessel streichelnd,
Bald starrend, bald mit gesenktem Blick:
Hier war's, hier waren sie klein, an dem Tisch spielten sie
mit Klötzchen,
Zusammenlegspiele, "Rückkehr der Hochseefischer",
Oder "Aufbruch zur Jagd" mit Hörnern und Hunden;
Oder sie klebten Burgen, oder machten Schachteln mit der Laubsäge,
Wenn die Abende im Herbst immer länger wurden,
Verheißungsvoll, Weihnachten entgegen,
Und im Lampenschein kleine weiße Motten auf dem Tisch spazierten,
Draußen ... ja, da führten sie ihr Bubendasein;
Aber hier, am Abend, waren sie stiller, zutraulicher,

XVII

Ja, wärst du krank und wärst du ganz allein
Mein süßes Kind,
Wollt' ich lieben dich und tragen,
Wenn die Wintertage einsam sind;
Die grauen Tage
Die halb schon Nacht sind ...
Schlafe, das Feuerchen wacht,
Die Flammen spielen,
Über die Dielen
Wie goldne Mäuschen
Schlüpfen sie aus und ein in der Nacht.

Heut saß ich lang bei armen Taglohnfrauen –
Die so still und blaß auf ihre Arbeit schauen –
Weiß Gott allein, wo ihre Söhne sind;
Ob sie wiederkehren
Oder einsam starben irgendwo ...
Und haben sie nie so recht geküßt ...
War die Zeit zu kurz – war es Scham?
Gott weiß – aber nun denken sie daran,
wie sie klein waren – klein – und weinten oft ...
Ja, du mein Eigen, aber dir, dir
Will ich von all dem nichts erzählen.

Über Irene Forbes-Mosse

*Im Endeffekt ist nichts
phantastischer als die
Genauigkeit.
Alain Robbe-Grillet⁶⁵*

Irene Forbes-Mosse wird am 8. August 1864 als Tochter des preußischen Gesandten am badischen Hof, Albert Graf v. Flemming, und seiner Frau Armgard in Baden-Baden geboren. Die Mutter ist eine Tochter von Bettine und Achim v. Arnim. Ihre Kindheit verbringt Irene (wie ihre drei Jahre ältere Schwester Elisabeth) im wesentlichen in Baden-Baden und Karlsruhe; in den Sommermonaten ist die Familie auch auf den Besitzungen der Familie Flemming: Crossen (Weiße Elster) und Buckow (Märkische Schweiz). Nach jahrelanger Krankheit stirbt die Mutter im Jahr 1880. Der Vater macht mit den beiden Töchtern eine Italienreise, anschließend lebte Irene in Berlin bei ihrer Tante Maxe v. Oriola. Vier Jahre später stirbt der Vater in Florenz an Typhus. Noch im selben Jahr heiratet Irene ihren Cousin, den preußischen Rittmeister Roderich Graf v. Oriola; mit ihm wohnt sie in Rathenow und Brüssel. 1895 wird sie geschieden. 1896 geht sie mit dem englischen Oberst John Forbes-Mosse eine zweite Ehe ein und lebt mit ihm in Florenz.⁶⁶ Dort lernt sie im Jahr 1900 die in Maiano (bei Florenz) lebende englische Schriftstellerin und Kunsthistorikerin Vernon Lee (Violet Paget, 1856-1935) kennen und befreundet sich eng mit ihr.⁶⁷ Mit Lyrik beginnt jetzt ihre schriftstellerische Tätigkeit. Zu ihrem Freundeskreis gehören Marie v. Bunsen und Else Schulhoff, vermutlich auch die Malerin Marie Bertuch-Sommerhoff.

Nach kurzer, schwerer Krankheit stirbt 1904 ihr Mann. – Manche Passagen ihrer Texte und Gedichte lassen ahnen, daß Irene Forbes-Mosse diesen Verlust nie überwunden hat. In den folgenden Jahren unternimmt sie größere Reisen. Eine enge Freundschaft entsteht mit Lujo Brentano, einem Cousin ihrer Mutter. Die Freundin Violet Paget liest ihre in der Zeit ihrer Ehe entstandenen Aufzeichnungen und ermuntert sie zur Überarbeitung und Herausgabe; 1912 erscheint der daraus entstandene Band DER KLEINE

⁶⁵ Alain Robbe-Grillet: VOM REALISMUS ZUR REALITÄT, in: Alain Robbe-Grillet: ARGUMENTE FÜR EINEN NEUEN ROMAN. (München 1965, S. 117)

⁶⁶ Zarteste Formulierungen in DER KLEINE TOD lassen die Vermutung zu, daß sie zu irgendeinem Zeitpunkt eine Fehlgeburt oder ein im Säuglingsalter gestorbenes Kind hatte.

⁶⁷ Vgl. hierzu ihre Einleitung zu dem von ihr übersetzten Buch von Vernon Lee: GENIUS LOCI (Jena und Leipzig 1905).

TOD.⁶⁸ Die Autorin kehrt in die Toskana zurück und läßt sich neben Vernon Lees Landgut *La Palmerino*, im Süden des Fiesole-Hügels, ein eigenes Haus bauen.

Durch ihre zweite Ehe hatte Irene Forbes-Mosse einen britischen Paß; bei Ausbruch des ersten Weltkriegs entscheidet sie sich jedoch – wohl aus emotionalen Gründen – für ihr Herkunftsland und übersiedelt nach Deutschland. In ihrer berliner Wohnung empfängt sie Intellektuelle und Künstler, unter ihnen Theodor Wolff, Georg Hermann und Alfred Weber. Sie liest und empfiehlt den sozialdemokratischen VORWÄRTS.⁶⁹ Mit ihrer Freundin Violet Paget steht sie brieflich weiterhin in Kontakt.⁷⁰

Nach 1918 zieht Irene Forbes-Mosse mit Lujo Brentano zusammen, zunächst nach München, später nach Prien am Chiemsee. 1923 muß sie ihr Haus bei Florenz aus finanziellen Gründen aufgeben. In den 20er Jahren erscheinen Erzählungen, eine Auswahlammlung von Gedichten sowie zwei Romane.⁷¹

Der faschistischen und nationalsozialistischen Erhebung steht Irene Forbes-Mosse in hilflosem Entsetzen gegenüber. Ab 1931 lebt sie mit ihrer (zwanzig Jahre jüngeren) Freundin Berthy Moser in Chexbres sur Vevey am Genfersee. Deutschland betritt sie nach 1933 nicht mehr.⁷²

Am 13. Februar 1935 stirbt Vernon Lee; ihr Haushalt in *La Palmerino* wird aufgelöst.

Am 26. Dezember 1946 stirbt Irene Forbes-Mosse in Villeneuve/Schweiz. Ihren Nachlaß, darunter Briefe, Manuskripte und Bilder ihrer Verwandtschaft bis hin zu Bettine, Clemens Brentano und Achim v. Arnim, übergibt Berthy Moser später dem Archiv des Freien Deutschen Hochstifts/Goethe-Museums in Frankfurt/Main.

⁶⁸ Eine englische Übersetzung THE LITTLE DEATH (von Ruth Head) erschien in London 1921. – Das Motto des Buches, jenes toskanische Lied, findet sich in dem Theaterstück ARIADNE IN MANTUA von Vernon Lee (deutsch Berlin 1909, Seite 64).

⁶⁹ Armin Strohmeier: DIE FRAUEN DER BRENTANOS (Berlin 2006, Seite 304/5)

⁷⁰ THE ANGLO-GERMAN CORRESPONDENCE OF VERNON LEE AND IRENE FORBES-MOSSE DURING WORLD WAR I : WOMEN WRITERS' FRIENDSHIP TRANSCENDING ENEMY LINES / ed. by Herward Sieberg and Christa Zorn. With a foreword by Phyllis F. Mannocchi (Lewiston, NY, 2014)

⁷¹ Weitere Wiederveröffentlichungen bei A+C sind geplant.

⁷² Ihr Erzählungsband LAUBSTREU (1923) findet sich 1933 unter den zur Verbrennung ausgesonderten Bänden einer Universitätsbibliothek, und zwar in Braunschweig. Quelle: Michael Kuhn: VERBRANNT BÜCHER (Braunschweig 1993: <http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00029485>)

Briefe und Zeitzeugen

Armin Strohmeyr hat in seiner lesenswerten Monographie über die Frauen der Familie Brentano⁷³ auch Irene Forbes-Mosse porträtiert; einige von ihm aufgespürte Briefe und Erinnerungen (sowie Funde aus anderen Quellen) hier einfach zu zitieren, erscheint mir ganz passend -

So schreibt die Mutter Armgard über die Siebenjährige: "(...) da Didi eine wahre Silberglocke in der Kehle hat, ist es manchmal wirklich hübsch, sie zu hören oder ihnen zuzusehen; besonders wenn Didi Ballett tanzt oder ein Stück von mehreren Personen allein in eigener Person mit Tanz und Gesang ganz charakteristisch aufführt. Wo sie die Ideen herhat, weiß ich nicht. (...) Didi hat alles durch Naturgabe, es fällt ihr alles wie im Spiel zu - Mumedy [die Schwester Elisabeth] ist das gerade Gegenteil; bei ihr tut alles der Eifer und Fleiß und ernste Wille."⁷⁴

Die etwas ältere spätere Schriftstellerin Marie v. Bunsen ist mit Irene seit der Kindheit bekannt. Sie schreibt über das junge Mädchen und ihr Elternhaus: "Vom ersten bis zum letzten war alles originell, und die jüngste Flemming, Didi (...) eine Romanfigur. Erst 16 Jahre, mit den sichersten und doch originellsten Manieren, eine Figur wie eine Sylphe und ein Gesichtchen, das im ersten Augenblick nur apart und hübsch, später bezaubernd erschien. Wie sie im schwarzen, viereckig ausgeschnittenen Kleid (sie trauerte noch um die Mutter), grünen Bändern und Rosen in der Hand herumhuschte, kam sie mir mit ihren Rehaugen und feinem roten Mund wie eine Elfe vor. Der Saal war mit Schilf behangen, in ein Atelier verwandelt, denn in diesem Familienkreis malte oder spielt ein jeder."⁷⁵

Irenes Schwester Elisabeth erinnert sich: "Meine Schwester (...) war noch ganz klein, als wir begannen, uns gegenseitig Geschichten zu erzählen; ein Doppelleben entwickelt sich daraus, eine Welt der Phantasie, in der wir beinah mehr zu Hause als in der wirklichen waren."⁷⁶

Über sich selbst schreibt Elisabeth, was wohl auch für die Schwester gelten kann: "Dies Gefühl, verschieden von der Umgebung zu sein, ist wohl das Los aller Diplomatenkinder. Entsteht es aber zufällig in einem Menschlein, das vielleicht aus Vererbung oder sonstigen Umständen sich schon ohnedies irgendwie als differenziert empfindet, so wird daraus leicht ein gewisses allgemeines Fremd- und Alleinsein in der Welt. Und aus diesem Bewußtsein entsteht Sehnsucht nach einem vagen Etwas, das die

⁷³ Dieser Veröffentlichung verdanke ich darüberhinaus einige biografische Hinweise.

⁷⁴ Strohmeyr (a.a.O., Seite 274)

⁷⁵ Marie v. Bunsen: DIE WELT, IN DER ICH LEBTE (Leipzig 1929, Seite 62/3)

⁷⁶ Armin Strohmeyr (a.a.O., Seite 246). Elisabeth v. Heyking wurde später eine zeitweise erfolgreiche Schriftstellerin.

doch liebe und vertraute Umgebung nicht bietet, Denken an ein Anderswo, das vielleicht Erfüllung brächte."⁷⁷

Wohl lebensbestimmend für Irene Forbes-Mosse ist ab 1900 die Bekanntschaft und Freundschaft mit Vernon Lee und deren Kreis. Auch Marie v. Bunsen kommt (1901) nach Florenz. Sie erinnert sich: "Sehr bald lernte ich gastfrei zuvorkommende Menschen kennen. Intellektuell obenan stand Vernon Lee (Miss Paget), ein körperloses, geistvolles Geschöpf. Seit langem lebte sie auf ihrem mit erlesenster Kultur eingerichteten kleinen Landbesitz Palmerino. Mit deutscher und französischer Literatur und Kunst nah vertraut, mit führenden Europäern im Verkehr, war und ist sie seit [Ferdinand] Gregorovius wohl der beste Kenner Italiens. (...) Zweifellos hatte ihr Charakter eigenwillige Kanten, sie war wählerisch, wurde in Florenz, wo sie Unberufene rücksichtslos ablehnte, gefürchtet. Glücklicherweise fand ich Gnade vor ihren Augen, ich war oft in Palmerino, so auch zu Weihnachten auf mehrere Tage. (...) Um Vernon Lee wehte eine scharf intellektuelle Luft, dabei war sie menschlich und gütig, eine zuvorkommende Wirtin."⁷⁸

Der Wirtschaftswissenschaftler und Sozialreformer Lujo Brentano besucht sie vor dem ersten Weltkrieg in der Toskana und schreibt anschließend in einem Brief: "Sie atmet mit der Natur, mit Pflanze und Tier, aber nicht nur mit der stummen Natur. Ihre Sympathie mit allem Naturgemäßen erstreckt sich auch auf die Menschen, die wahrhaft und entsprechend ihrer Natur leben. Ihre Abneigung – und dann sehr stark – trifft die Snobs aller Gesellschaftsklassen und jederlei Art von Strebern. Dagegen sind ihre Sympathien unbegrenzt gegenüber Unglücklichen jeder Art, und arme uneheliche Kinder, verlassene Mädchen, Bettler und infolge unglücklicher Anlagen und Verhältnisse Verkommene werden derselben in so weitgehendem Maße teilhaftig wie die stumme Natur, der sie, selbst wo sie bescheiden, ja, in ärmlichen Linien sich gibt, ihre Schönheit abzugewinnen versteht. Daß ihr ein Gott gegeben hat, diesem Empfinden Ausdruck zu geben, wissen Sie. Sie vermag das aber nicht nur in Worten, sondern nicht minder in Tönen. Sie ist eine der musikalischsten Naturen, spielt wundervoll Klavier, und wenn sie singt mit ihrer rührenden, nicht sehr starken Stimme, ist niemand, der nicht davon ergriffen würde. Nur ein Fehler ist, daß sie diese Gaben vor allem selbst genießt. Ließe sie es sich angelegener sein, so würden ihr Triumphe, die sie allerdings verachtet, wie keinem Sterblichen zuteil. Freilich steht dem noch ein weiteres Hindernis entgegen: sie hat ein nicht zu unterdrückendes Gerechtigkeitsgefühl, und da sie nie unterlassen kann, es kundzugeben, kommt sie in dieser auf Ungerechtigkeit aufgebauten Welt leicht mit denen, die davon Vorteil ziehen oder ihr aus Feigheit huldigen, in Konflikt (...)."⁷⁹

⁷⁷ Armin Strohmeyr (a.a.O., Seite 247)

⁷⁸ Marie v. Bunsen (a.a.O., Seite 203/4)

⁷⁹ Armin Strohmeyr (a.a.O., Seite 282/3)

Am 9. Januar 1918 schreibt Irene Forbes-Mosse aus Berlin in einem Brief über die politische Situation: "Man weiß ja gar nicht mehr, was man wünschen soll: behält die Militärpartei die Oberhand, so gibt es im Innern keinen Fortschritt und unsere Feinde bleiben geeinigt wie eine Mauer gegen uns, behalten die Freisinnigen und Sozi Oberhand, dann geht wohl Ludendorff, in der Armee entsteht eine Spaltung und Uneinigkeit und ich fürchte, das ist dann wie ein Loch im Damm, wo die Flut hereinsickert und schließlich alles einreißt und dann haben wir den Feind im Land. Ich glaube, es fehlt eben an einer machtvollen liberalen Persönlichkeit, die die nöthigen Freiheiten zugesteht ohne zu schachern, dann aber doch wieder die Kraft hat die Schleuse zu schließen eh es zur Überschwemmung kommt!"⁸⁰

1929 reist Irene Forbes-Mosse ins faschistische Italien, um ihrer in Not geratenen Cousine Armgard und deren Tochter beizustehen. Ein Brief, in dem sie von der Unternehmung berichtet, beleuchtet eine andere Facette ihrer Persönlichkeit. Sie schreibt: "Sie [Armgard] wohnt auf einer verwunschenen Burg bei Meran mit ihrer (...) Tochter. Dabei ist diese Frau - -- 73jährig -- heute noch von einem Temperament und einer Zähigkeit, daß ich mir neben ihr vorkam wie ein in Wasser getauchter Zwieback -- sie ist voller Talente, zeichnet wundervoll, hat sehr hübsche Gedichte gemacht, kleine reizende Volkslieder componirt -- kurz der Samenstand den unsere Großeltern von ihren Schwingen schüttelten ist reichlich bei ihr aufgegangen. -- Dabei aber in allen geschäftlichen Dingen unmöglich, wenn auch mit einer gewissen Bauernschlauheit um Kleinigkeiten kämpfend, und schrecklich eingebildet (...). Man redete stundenlang mit ihr -- den Morgen drauf waren wie im Gleichnis vom Sämann wieder Disteln und Dornen drüber gewachsen." -- Im selben Brief schreibt sie über die Situation in Italien: "Ins alte, eigentliche Italien ginge ich auch gern einmal wieder, aber in dies besetzte Tyrol [Südtirol] bringen mich keine 10 Pferde mehr, diese Atmosphäre von Spionage und von Überhebung, dies Phrasengetön über die Gründung Roms und die Herrlichkeit der Faschisten und diese entsetzlichen ungewaschenen Kerle, die unter ihren grauen Jacken bei 25 Grad Reaumur schwartze gestrickte Sweaters trugen (Ruin aller Waschfrauen) und die Tiraden des Duce -- nein, nein, nein, alles in mir bäumte sich auf."⁸¹

An denselben Freund schreibt sie 1931 von der "Nazipest": "In Deutschland muß wohl noch einmal das Höllenchaos losgehen, ehe die Bewohner vernünftig werden. Fiat nox scheint die Parole zu sein. Aber auch der Ausspruch meines verstorbenen Onkels Friedmund von Arnim *Dummheit ist die größte Sünde* scheint zu dieser betrüblichen Lage zu passen."⁸²

⁸⁰ Armin Strohmeyr (a.a.O., Seite 305)

⁸¹ Armin Strohmeyr (a.a.O., Seite 291/2)

⁸² Armin Strohmeyr (a.a.O., Seite 293) - Adressat war der Pfarrer und Schriftsteller Heinrich Wolfgang Seidel. Dessen Ehefrau Ina Seidel, eine zeitweise sehr bekanntgewordene Autorin, identifizierte sich enthusiastisch mit dem Nationalsozialismus und stand auf Hitlers *Gottbegnadeten*-Liste. Das Ehepaar

Der Dichter Karl Wolfskehl⁸³, der damals in Florenz lebt, schreibt am 2. März 1935 an Irene Forbes-Mosse: "Wie wunderschön sind die Aufnahmen! So vollkommen lebt in jedem dieser Bildchen die Stimmung, der Zauber des unvergeßlichen Nachmittags, Fülle und Stille spiegelt sich darin. Kein schöneres Gedenkzeichen könnte ich mir wünschen, und wenn ich das Betrachten mit einem Gläschen des wunderbaren Süd- und Süßweins durchtränke, so steigen all die Stunden lebendig in mir auf, die diesem Florentiner Frühling seine besondere Stimmung liehen – Stunden, in denen die schon entschwindende Welt des Geistes in all ihren Farben und Schwingungen gegenwärtig war. Es ist ja so: im Gegenspiel zu allen Zusammenbrüchen und Barbarisierungen wird das Band, das "die Letzten" (ob sie auch diesmal "Erste" sind?) noch zusammenhält, nur inniger geknüpft, und ohne alle Formeln und Formationen bildet sich eine Gemeinschaft derer, die unterm heiligen Zeichen der ewigen Sterne Bewahrer sein wollen, weil es nicht mehr an der Zeit ist, Verkünder zu sein, eine Bruderschaft ist im Werden, die den Genius der alten Welt durch ihr bloßes Dasein schirmt und erhält und einander erkennt, fast ohne Worte, an Haltung und Gebärde gleicher Art sich versteht. So war es immer, wenn dunkle Zeiten anhoben, und auch diesmal wird nicht alles untergehen, was durch die Jahrhunderte Leuchte war und Vorbild.

Auf Ihr versprochenes Buch freue ich mich sehr, auch von mir wird nächstens etwas zu Ihnen kommen, vielleicht als Bote jenes Besuchs, den Sie mir so gütig gestatten, der bei einer sommerlichen Schweizerreise, einer nicht gewissen, aber sehr erhofften, ganz gewiß zur Ausführung kommt, wenn er dann noch in Ihre eigenen Dispositionen sich einfügt."⁸⁴

Nachdem Irene ihm ihren 1934 erschienenen Novellenband DAS WERBENDE HERZ⁸⁵ gesandt hat, schreibt Karl Wolfskehl ihr am 13. April 1935: "Sehr verehrte Frau Irene Forbes-Mosse, das, was Sie Ihr "kleines Buch" nennen, ist nicht nur in meinen Händen, sondern auch sehr, sehr in meinem Herzen! Da ich es mir vorlesen lassen muß, kenne ich es noch nicht ganz genau, und viele neue Entdeckungen stehen mir bevor. Aber schon jetzt entzückt und bewegt mich der märchenhafte Reichtum, der aus so viel sicheren und originellen Einzelzügen, so viel farbigen Tupfen, Bildern und Bilderfolgen zusammenschmilzt, die, zart und stark zugleich, in sich selber bestehen, aus sich selber zu wachsen scheinen. Was Sie alles wissen, sehen und aufspüren! Das ist nicht mehr Beobachtung oder bloßes Wissen um Charaktere, Altersstufen, menschliche Bezüge, Toilettengeheimnisse und Gastronomie (ach, wie wunderbar schmeckt sich das Diner mit, das mit den knusprig-leichten Pastetchen beginnt und in die

gehörte seit den 20er Jahren durchgängig zu den engsten Freunden Irene Forbes-Mosses – eines der vielen Rätsel deutscher Kulturträger.

⁸³ Karl Wolfskehl (1869-1948), Dichter und Philologe aus dem Kreis um Stefan George, befreundet mit Martin Buber. Er lebte vor 1933 vor allem in München, dann in der Schweiz und Italien, 1938 im Exil in Neuseeland. (Am 29.4.1913 sandte Buber ihm seine erste eigenständige Veröffentlichung, DANIEL. Buber sieht das Buch als seinen "Anfang" und er betont: "Es ist [...] nur für einige Menschen, zu denen Sie gehören, als persönliche Rede bestimmt." Martin Buber: BRIEFWECHSEL, Band I, Heidelberg 1972, Seite 328. – Bubers DANIEL wurde bei A+C wiederveröffentlicht.)

⁸⁴ Cornelia Blasberg (Hrsg.): "JÜDISCH, RÖMISCH, DEUTSCH ZUGLEICH ... "KARL WOLFSKEHL – BRIEFWECHSEL AUS ITALIEN 1933-1938 (Hamburg 1993, Seite 102f.)

⁸⁵ Die Neuveröffentlichung bei A+C ist für 2016 vorgesehen.

Weingelee mündet, aus der ich mir bis jetzt noch nie etwas machen konnte ...): es ist bei Ihnen immer, als erfaßten Sie die geheimnisvollen Fäden, das gesamte Astralgewebe, aus dem Situationen und Begebnisse erst ihren Sinn erhalten. Alles Halbtonige, das "Zwischen", der abschattende Hauch, den der Gang der Dinge rückläßt, das Unausweichliche eines Schicksalswegs und das süße Mitfühlen des Lieblich-Unzulänglichen alles Erdendaseins: das sind die Elemente, aus denen Ihre Figuren gehoben und gestaltet sind, daraus sie wachsen und welken. Dabei als Gefühlsstand eine warme, mitzitternde Klarheit, sie verbirgt sich und ändert nicht die kleinste Falte, verbietet sich kein Lächeln und keine Ironie – wer kann heut noch so wundervoll boshaft sein, so fein und selbstgewiß doch auch des ändern, des Angeschauten Teil und Recht mit freundlichem Achselzucken während, die armen, tölpischen Kinder, genannt Erwachsene, also auf ihr Getue und Getapse hin ansehen und rubrizieren! Eigentlich gilt Ihr stärkstes, Ihr ganz mitzitterndes Schauen und Erkennen ja doch jener unheimlichen, aus Frohlocken und Trübsinn gewobenen, noch halb jenseitigen Zwischenwelt kurz vor Tage. Ihre Nerina ist ein unvergeßlich kunstvolles, herzbrechend liebliches Gebilde, und wie sehr florentinisch ist alles, was sie umgibt, berückt, beruhigt, bedrängt. Und in mir wurde der wundervolle *Palmerino*-Tag wieder wach, als ich die Seiten anhörte, in denen die warme Luft und das wortlose Verstehen den Kinderkummer sänftigen und lösen.

Ich könnte noch unendlich lange fortfahren, aber Sie wissen ja selbst alles viel besser. Und wie sehr mich die Melodien des "Werbenden Herz" anziehen, das haben Sie ja schon gespürt. Noch einmal ist es möglich gewesen, das späte Glänzen einer zusammenbrechenden Welt aufzufangen, behutsam und sicher zugleich abzuschmecken zu einem köstlichen Spätgericht für erlesene Zungen. Eine Ästhetik des Herzens könnte man Ihre Art nennen. Wie sehr danke ich Ihnen! Was von mir nun zu Ihnen gelangt: andre Entscheidungen, andre Stimmen, andres Gesetz! Ein Schicksal hat mich ergriffen, drängt mich, zwingt ihn mir auf, seinen Gang und seinen Klang. Aber Sie mögen es glauben: grade um deswillen war ich jetzt besonders fähig, besonders gewillt, die viele wundersam-erzitternde Schönheit aufzunehmen, die Sie noch einmal darreichen. Es ist so gut, zu erfahren, daß die Blumen nie müde werden, ans Licht zu drängen, daß auch im Hinsinken und Abdämmern das Leben stärker ist, wonniger, leuchtender als alle stumpfe Nichtigkeit, und daß im warmen Herzschlag das Weltgeheimnis selber anklingt.

Wie freue ich mich auf die Grand'Maison! Ich hoffe gewiß, daß es in diesem Sommer mir möglich wird, Ihrem gütigen Rufe zu folgen. Schon sehe ich mich auf und ab wandeln im großen Gartensaal. Aber noch läßt sich nichts fixieren. Das Leben wogt ineinander und wie sich's entwirrt, was aus mancherlei Möglichkeiten herausgewunden sich verwirklicht, weiß man nie im voraus. Ich wenigstens habe meiner Lebtag nicht nach Programmen leben können, schon das Plänemachen schien mir fast frevelhaft. Und nun erst recht, wo wir Stunde um Stunde fühlen, wie ein

andres über uns verfügt und wir schmollend oder ergeben uns ducken müssen. Aber das hindert nicht: ich freue mich von ganzem Herzen aufs Wiedersehen! (Die letzten Tropfen des östlichen Arcetri-Passito hab ich mit dem Schicksal der süßen Nerina zurgleich und in nah-verwandtem geistigem Lüsten eingeschlürft.)

Imn herzlicher Verehrung denke ich Ihrer. Bitte grüßen Sie auch Fräulein Moser vielmals."⁸⁶

Am 18. April [1935] schreibt Irene Forbes-Mosse an Wolfskehl: "Lieber Dr. Wolfskehl, Ich erwarte zwar noch ein paar Photographien der Grand'Maison, extérieur et intérieur, um Ihnen die Stätte zu zeigen wo wir Sie erwarten; aber ich will doch schon immer anfangen, Ihnen zu danken für Ihre wunderschöne Gabe.

Ihre Gedichte haben uns Beide sehr ergriffen. In Klang und Rhythmus so wunderschön, im Sinn so furchtbar ernst. Mein Liebling ist "Immer wieder". Auch in vielen anderen ist der Rhythmus mitreißend, aber hier ist wie so ein gedämpftes Stampfen; wie von Schritten in der Nacht die nach einem großen Ziele gehen. Ja, ich verstehe wohl den Sinn, der eine Hoffnung, beinahe eine Zuversicht ist; Sie glauben daß Ihr Volk, durch die entsetzlichen Verfolgungen gestählt, wie durch Wüstensand gereinigt, wieder zu heroischen Maßen anwachsen wird; der schmalhüftige David – bräunlich und von schöner Gestalt heißt es glaube ich in der Bibel – soll noch einmal den brutalen Goliath besiegen. Aber dieser Aufschwung soll rein bleiben von Menschenrache und Gewinnsucht. Ach, möchte Ihnen der alte Jehovah die Hoffnung erfüllen. Aber ich – glaube an keine Götter mehr. Ich glaube nur noch an den redlichen Sinn einer kleinen *élite*, an die Empörung der Wenigen die sich nicht um des *eigenen* Nachteils wegen empören – und daß sie wie ein Magnetstein mehr und mehr diejenigen an sich ziehen werden, die jetzt hoffnungslos hin und her schwanken, daß allmählich eine helle Schaar daraus werde, die gegen die grossen dumpfen Massen fanatisirter Dummheit vorgehen kann. Aber da wird noch Zeit vergehen ... Es sei denn es käme ein außergewöhnlicher Mensch, einer der wirklich den Namen *Führer* verdient. So einer wie [Fridtjof] Nansen es war, dessen Hände nichts von Habgier, dessen Geist nichts von Eitelkeit wußte.

Aber schön ist's in Ihrem Buch zu lesen; ich lese Berthy oft daraus vor und unsere Freundschaft für Sie wächst daran immer mehr. Nochmals Dank, es war sehr gut von Ihnen, es mir zu schenken.

Auch für Ihre Worte über mein Buch möchte ich Ihnen danken. Von Ihnen gelobt zu werden ist sehr viel. Und ich spüre, daß Sie die kleinen Nuancen verstehen, an denen die Meisten vorbeilesen. Ich werde Ihnen ein anderes, älteres schicken, das Ihnen vielleicht auch Freude macht. Ist es Ihre liebe Frau, die ihnen vorliest? Grüßen Sie sie bitte sehr herzlich.

⁸⁶ Cornelia Blasberg (a.a.O., Seite 111/112)

Hier sitzen wir bei Regen und Wind und wünschen uns zurück nach Florenz. Wenn auch – es war vieles, sehr Schmerzliches dort für mich ... Dies Ausräumen, dies todtmachen eines Hauses wo ich fast zehn Jahr mit einem ganz erlesenen Menschen zusammengelebt, der nun dahingeschwunden ist wie ein Rauch, war für mich schneidend traurig, und die Schönheit jenes geliebten Fleckchens Erde fiel wie eine Wunde hinein.⁸⁷ Aber in solcher Stimmung kann man ja das Schöne so lebhaft empfinden, ein feiner blühender Pfirsichzweig der sich vom grauen Olivenlaub abhebt kann so heftig wirken wie ein Schmerz. Es war mir lieb, daß Sie das alles — noch unverändert – gesehen haben. Komme ich noch einmal nach Florenz, und Sie sind da – dann zeige ich Ihnen eine andere Seite der Landschaft, Arcetri (bei Torre di Galilei) und seine Umgebung. Dort wohnt eine kleine Gärtnersfrau⁸⁸ die früher bei mir in Dienst war, in einer alten Villa, deren Garten von ihrem Mann besorgt wird. Bei ihr habe ich früher oft ganze Tage verlebt – sie führte mich die wunderbarsten Wege zwischen grauen Mauern, oder mitten durch Olivenwälder oder Artischockenfelder, zu andern alten Villen, wo sie die Gärtner kannte, zu Bauernhäusern, wo sie Freunde hatte, zu kleinen Kirchen, wo es nach Lilien und kaltem Weihrauch roch; wir gingen da aus und ein als gehörte es uns Alles. Solch Bienengesumm in den riesigen Rosmarinbüschen die über die Mauern hingen, und so viel Rosen überall. Das muß ich Ihnen auch einmal zeigen. Dort, um Arcetri herum, sind die Poderi größer, die Aussicht weiter, einförmiger und grandioser als auf der Fiesoleseite, wo alles viel bebauter ist. Wenn ich zu dem Frauchen komme sitze ich in ihrer schönen alten Küche, wir essen zusammen die herrlichsten italienischen Sachen, Artischocken in Öl gebacken und so guten Salat und Brot und Käs – wenn alles wieder weggeräumt ist, wandern wir los. Also dazu lade ich Sie jetzt schon ein. Die Frau würde Ihnen gefallen, sie hat den natürlichen Witz der Toscaner und weiß die schönsten Geschichten. Übrigens ist sie's die mir Modell saß zu der *Annina*, bei der *Nerina* die beiden Ferientage verbrachte, die für sie bedeutsam wurden.⁸⁹

Nun lege ich den Brief weg und warte auf die Photographen vom Haus und besonders vom Rokokosaal der Sie herbeilocken soll.

Von Sisi⁹⁰ hatte ich einen recht lieben Brief – da man sich aber nicht offen aussprechen kann (denn die Briefe werden immer geöffnet) sind über manches nur Andeutungen. Aber im Ganzen scheint sie zufrieden. Sie schreibt, sie sähe viel junge Leute bei sich, so ist sie nicht vereinsamt, wie ich früher befürchtete. Darin ist sie ja glücklich veranlagt, daß sie's versteht, ohne ihr Ich preiszugeben, sich doch mit Grazie in die Zeiten zu schicken. Lujo wäre dazu zu alt, zu knorrig, zu leidenschaftlich gewesen und immer wieder danke ich dem Schicksal, das ihn fortnahm aus der Welt, eh er diesen entsetzlichen Absturz erlebte. Wenn er ihn auch ahnte;

⁸⁷ Ihr eigenes Haus bei Florenz (in dem sie mit ihrem Mann John Forbes-Mosse gelebt hatte) mußte Forbes-Mosse bereits 1923 aufgeben; mit dem "einen Menschen" könnte auch Vernon Lee gemeint sein, die 1935 starb, worauf ihr Haus *La Palmerino* aufgelöst werden mußte.

⁸⁸ Siehe hier (DER KLEINE TOD), Kapitel 39.

⁸⁹ *Annina* und *Nerina* sind Figuren aus der Novelle DAS WERBENDE HERZ (Stuttgart 1934).

⁹⁰ Tochter Lujo Brentanos; ihr Vater starb 1931, sie blieb in Deutschland.

denn ehe die physischen Leiden alles andere auswischten, war er in seinem Geist sehr bekümmert wegen den Dingen die er kommen sah!

Charfreitag. So – eben sind die Photos gekommen, die Berthy Moser gemacht hat und Ihnen verehrt. Heute das herrlichste Wetter – wir haben im Gärtchen gegessen – alles steht sehr grün und frisch – von dem vielen Regen und die Bienen sind fleißig an den Spalieren. Frohe Ostern trotz *alledem!* Berthy grüßt auch sehr herzlich."⁹¹

Wolfskehl schreibt ihr am 29. Juli 1935 (aus Camogli): "Sehr, sehr verehrte Frau Irene Forbes-Mosse, der kluge und freundliche Spürsinn zeitigte Früchte: Ihr Brief kam über die aufgefunden Florentiner Adresse richtig hierher und wie sehr freute er mich! Auch mir lag schon lange der Wunsch im Herzen, wieder von mir hören zu lassen, aber die plötzliche unmenschliche Sommerhitze erschlaffte alle Tatkraft – wirklich, ich weiß nicht ob's erbarmungsloser brannte als sonst, mir jedenfalls hat's noch nie so zugesetzt, dies unaufhörliche Geglüh bei völlig stickig-stiller Luft. Freunde nahmen mich dann auf ein paar Tage mit nach Vallombrosa; in den dünn und gar zu forstgerecht bestandnen Fichtenwäldern dort lernte ich wieder den Genuß des Tiefatems, ja sogar des Nachtschlafes, und dann, ein paar Tage drauf, siedelte ich hierher über in das kleine Fischernest, das ich von früher her gut kenne. Seit dem Krieg bin ich nicht mehr da gewesen, und die modernen Ambitionen, besonders der Aufruhr gegen alles Bisherige, gegen alle Lebensformen, worin der Mensch pflanzenhaft sich den Bedingungen, Wünschen, Geheimnissen von Luft und Bodengestalt sohnhaft unterwirft – dieser Aufruhr ist, wie könnt es anders sein, auch hierher gedrungen, rüttelt, bröckelt, rumpelt auch hier ins und durchs grad noch Erhaltne, grad noch, und wie befristet schon, traumhaft die vergangene Fischer- und Hafenromantik Spiegelnde. Aber ob auch berannt von allen Seiten, noch drängen sich aus dem Felsgetürrn, enggassig zusammengeschoben, die hochstockigen Behausungen im alt-italienischen Braunrot in die blaue Luft oder spiegeln sich im kähnereichen, von uralten Molen weithinaus besäumten Kleinhafen, noch singt's und dudelt's in den Straßen, und das sommerliche Fremdvolk kommt nicht weiter her als höchstens aus Mailand, also daß die Schrecken der Saisonalität nicht gar zu gorgonisch erstarren machen. Ich wohne in einem höchst romantischen Gelaß am Hauptplatz, der eng zwischen dem Kirch- und Kastellfelsen mehr sich drückt als breitet, der aber Tag und Nacht den Schau- und Radauort für ein so südliches, überlaut, überrege und überharmlos zappelndes Dasein abgibt, daß man stets aufs neue feststellt, hier, hier ist Mittelmeer, Süden und, für uns Nordentronnene, Erfüllung! Das geht so weit, – obwohl die Nachtruhe spätest beginnt, stets gestört ist und schon um fünf Uhr erwachendem Neulärm (ach wie gerne!) weicht, trotzdem schlaf ich herrlich, vom Getöse mehr umspielt als bedrängt. Also jedenfalls: ich hab's hier so gefunden, wie ich's brauche und da, das versteht sich, die Wärme immer gedämpft bleibt, der Seewind

⁹¹ Cornelia Blasberg (a.a.O., Seite 36-38). Sie datiert diesen Brief verdachtsmäßig auf [1934], Armin Strohmeyr (a.a.O., Seite 378) auf [1936]. Der Brief bezieht sich jedoch inhaltlich direkt auf Wolfskehls Brief vom 13. April 1935, dessen Jahr (nach Blasberg) gesichert zu sein scheint.

vom Vorgebirge her immer Kühlung um die Schläfen bläst und in die Lunge, und da es herrliches, stets meerfrisches Frischgetier und die besten, jetzt freilich verebbenden Julifeigen auf den Tisch gibt, so darf ich dem Fug danken, der mich hergebracht hat. Mög er mir noch verstaten, den August über dazubleiben.

Finden Sie es gar zu ichsiech, wenn ich mir also umwiegt, umhegt, umweht, die Ohren zuhalte, soweit es angeht, vor dem was sich draußen, sei's fern in der Schaltei⁹², sei's sonstwo auf diesem zuckenden Globus begibt und zerrast? Ich muß es, bild ich mir ein, die Kräfte zusammenscharren, die bald wieder not tun. Gazetten les ich nicht, Neuigkeiten verbitt ich mir. Die vor- und aufdringlichsten lassen sich freilich "nicht nehmen", und über die Hauptsachen, schön sind sie nie, bin ich also, sagen wir, im Bilde. Aber auch sie sind überschattet von dem vielfach gestuften Grün der Gärten, der violetten, schon vor Jahren von mir besungenen Bergwand, die mein Lieblingstälchen abschließt als faltenschwerer Riesenvorhang und überglänzt vom glitzrigen Blau, darin Meer und Weite zusammenrinnen. So lassen sie sich ertragen.

Im September danach fahr ich, wenn alles so sich anläßt wie ich mir's jetzt verordne, auf kurze Zeit in die Schweiz, und wie sehr freue ich mich dann, einkehren zu dürfen bei Ihnen in dem Weingau Vervey. Wie vieles ist dann zu sagen, zu berichten, zu vernehmen! Die epistolaren Beziehungen sind, bei unumgänglich oraculoser Stilform, doch kaum mehr dazu angetan, lebendige Bilder aufzurufen, mehr als ein fernes Meeresrauschen vermögen sie der Wirklichkeit nimmer abzulisten. Über den neuen Sinn, den neuen Zwang des Wortes in seinem katakombischen Dämmern hab ich viel nachgedacht: scheint es mir doch die Vorstufe eines allgemeinen Geisteszustandes, der nahe bevorsteht, ein mahnendes Pochen an jedes noch warme Herz, jede noch der Idee zugewandte Treue. Auch ein Thema für September und Chexbres! Und inzwischen lassen Sie sich's sehr, sehr gut ergehen in Ihrer sommerlichen Bergluft! Ich denke viel hinüber und wie gern, wie herzlich. Nehmen Sie zu diesen und viel unausgesprochenen Wünschen und Grüßen, die auch Ihrer Freundin vollauf gelten, die tiefe Verehrung Ihres sehr ergebenen Karl Wolfskehl!"⁹³

Berlin, Mai 2016. - Während der Arbeit an dieser Neuausgabe wummert in der Wohnung unter mir der Baß einer Musikanlage, wie an den meisten Tagen, oft von morgens bis nach Mitternacht. Nur mit juristischer Unterstützung konnten wir immerhin die Reduzierung der Lautstärke erreichen; jetzt bliebe uns nurmehr ausziehen. Auch solche Alltagserfahrungen trugen zu meiner Motivation bei, Irene Forbes-Mosses Werk in die Öffentlichkeit zurückzuholen.

Mondrian Graf v. Lüttichau

⁹² Gemeint ist das NS-Deutschland mit seiner Gleichschaltung aller Organisationen.

⁹³ Cornelia Blasberg (a.a.O., Seite 132-34).